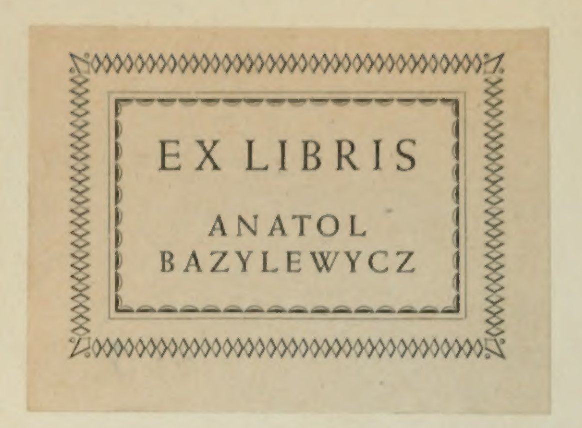
Albert von Ruville

Der Goldgrund der Weltgeschichte



Freiburg · Herder

3 1761 07962149 6



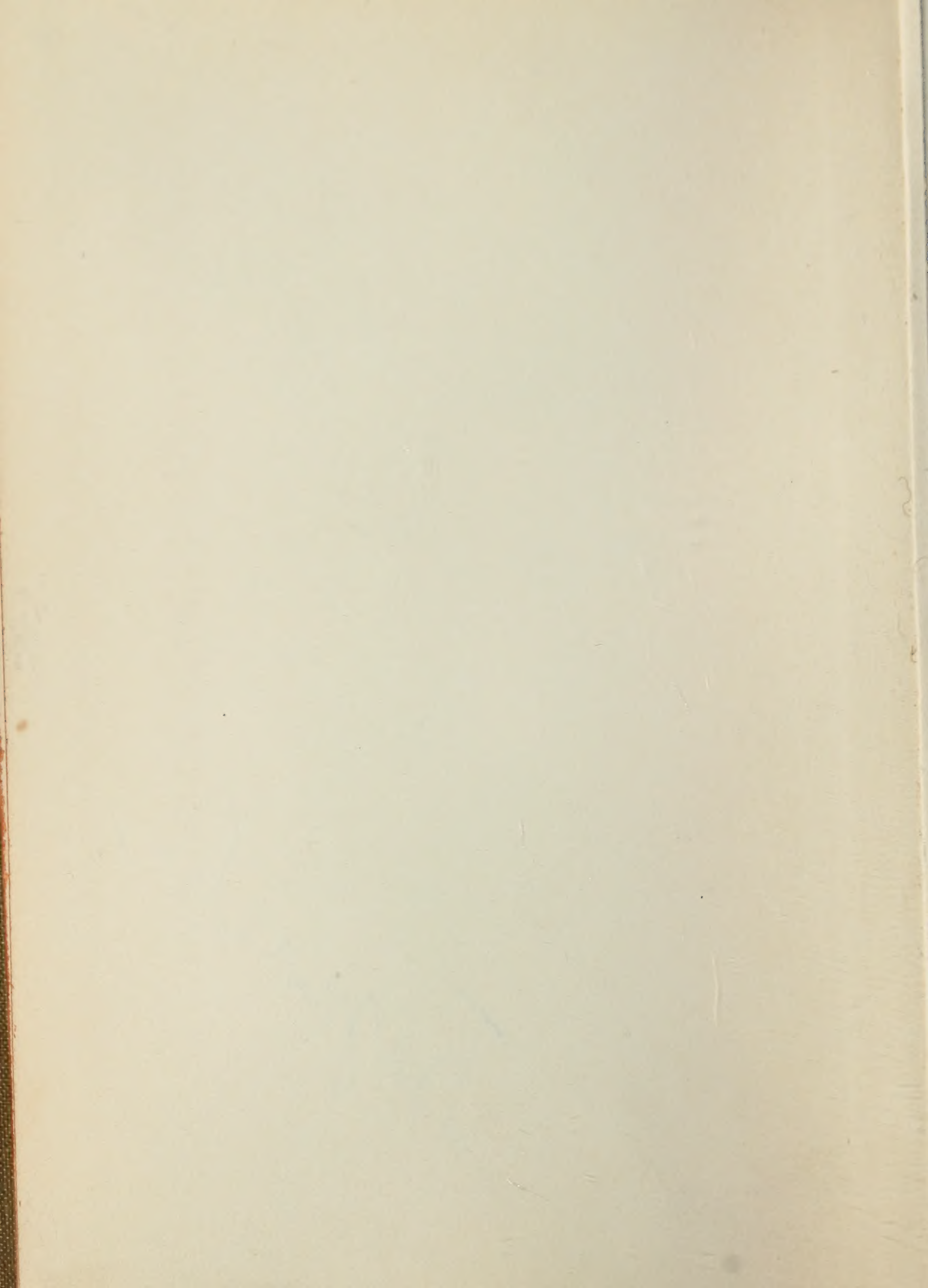


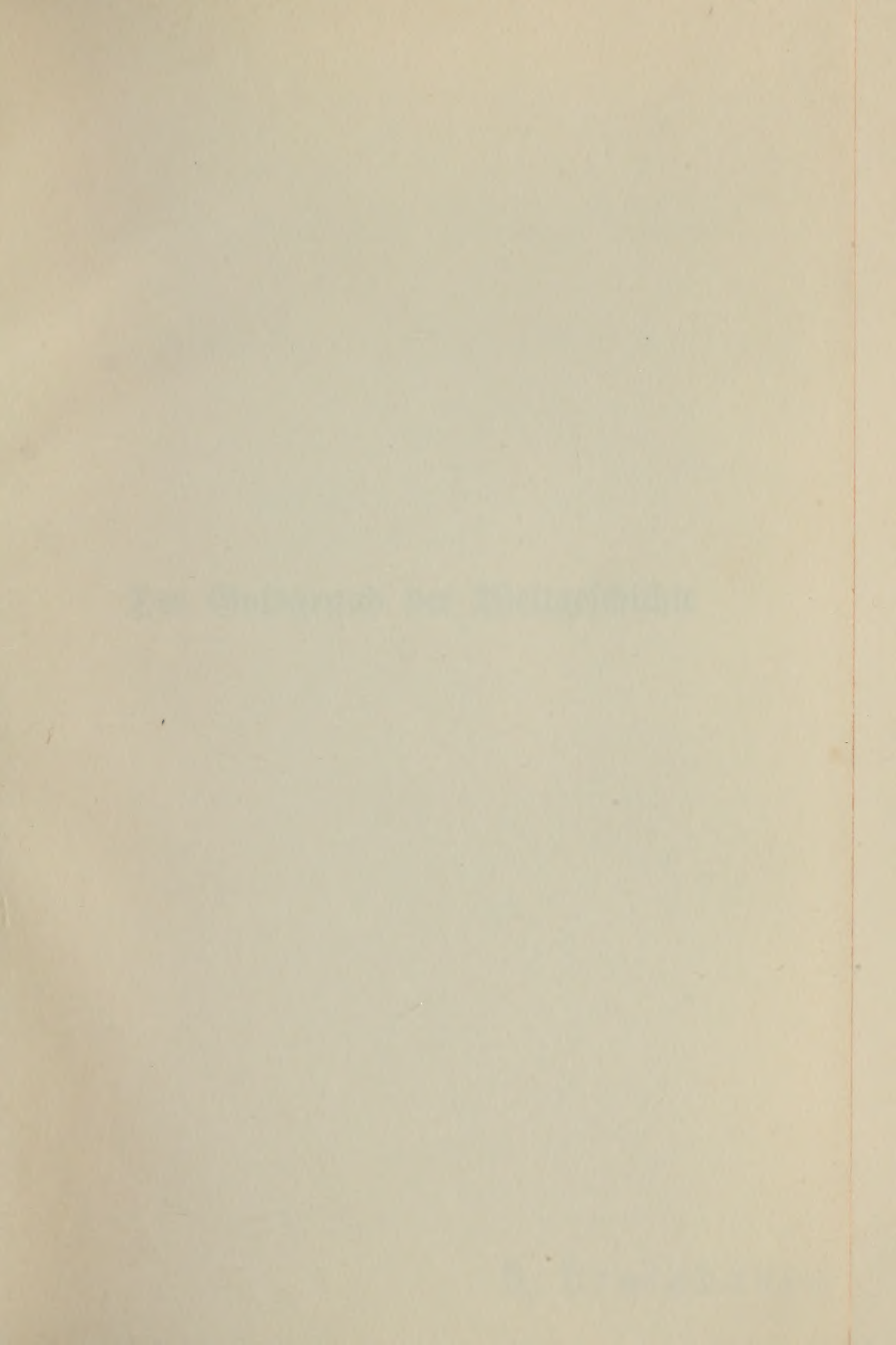
Presented to the
LIBRARY *of the*
UNIVERSITY OF TORONTO
by

Christine Bazylewicz

Breinbauer.

B. Breinbauer.







Digitized by the Internet Archive
in 2011 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/dergoldgrundderw00ruvi

Der Goldgrund der Weltgeschichte

B. Breinbauer.

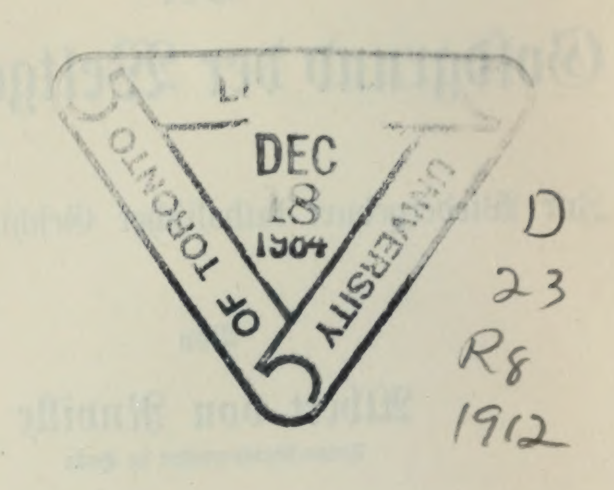
Der Goldgrund der Weltgeschichte

Zur Wiedergeburt katholischer Geschichtschreibung

Von

Albert von Ruville
Universitätsprofessor in Halle

Freiburg im Breisgau 1912
Herdersche Verlagshandlung
Berlin, Karlsruhe, München, Straßburg, Wien, London u. St Louis, Mo.


D
23
R8
1912

Alle Rechte vorbehalten

A. BAZYLEWYCZ
45 HEPBOURNE ST.
TORONTO 4, ONT.
CANADA

Buchdruckerei der Herderschen Verlagshandlung in Freiburg

Vorwort.

Ein Brückenschlag ist es, den ich vom katholischen Glauben zur historischen Wissenschaft zu vollziehen am Werke bin. Der zunächst noch kurzen Kette von Arbeiten, die ich in den letzten Jahren veröffentlicht habe, reiht sich das vorliegende Buch zu gleichem Zwecke an.

Zuerst, nicht lange nach meiner Konversion, als ich mich in die neue, großartige Gedankenwelt genügend hineingefunden hatte, gab ich, zeitweilig in Muße befindlich, die inneren und äußeren Vorgänge wieder, die mich zur wahren Kirche geführt hatten, unter Beifügung des Bildes, in dem sich mir jener Zeit diese Kirche darstellte, in dem sie mir in der Hauptsache noch heute erscheint. Es geschah durch das Buch „Zurück zur heiligen Kirche“ [1].

Ich hätte es damals gern dabei bewenden lassen, um ganz zu meinen geschichtlichen Forschungsarbeiten zurückzukehren; da mir indessen bei diesen Arbeiten wiederum äußerliche Hemmnisse entgegentraten, und da eine Reihe von zum Teil recht heftigen Angriffen gegen mich erfolgt war, so fand ich mich bewogen, einen Schritt weiter zu gehen. Ohne mich auf Streitereien mit meinen an wissenschaftliches Denken nicht

---

[1] v. Ruville, Zurück zur heiligen Kirche. Erlebnisse und Erkenntnisse eines Konvertiten. Berlin 1910, H. Walther.

gewöhnten Gegnern einzulassen, suchte ich nunmehr die Gründe, die mich bei meiner Konversion geleitet hatten, unter den entscheidendsten Gesichtspunkt zu stellen, um damit möglichst einleuchtend nachzuweisen, daß der Katholizismus allein von allen außerchristlichen und allen christlichen Richtungen als Wahrheitsreligion in Betracht kommen könne. Ich trat mit dem „Zeichen des echten Ringes“ [1] hervor.

In diesen beiden Arbeiten überwog in entscheidender Weise der religiöse Gesichtspunkt. Den katholischen Boden als unerschütterlich zu erweisen, war das Ziel. Die Bedeutung der Feststellungen für die Geschichtswissenschaft wurde zwar berührt, aber nicht gründlich untersucht, nicht in ihrer vollen Größe dargelegt. Ich befand mich noch ganz auf der Seite des Glaubens. Da erhielt ich durch eine geschichtsmethodische Vorlesung — über Grundsätze und Grundzüge der Geschichtsforschung — neue Anregung zum Vorwärtsschreiten. Die klarere Einsicht in das Verhältnis des katholischen Glaubens zur Geschichtswissenschaft hatte ich Gelegenheit, mittels eines Vortrags zum Ausdruck zu bringen, den ich auf dem Mainzer Katholikentag hielt. Es war ein günstiges Zusammentreffen, daß mir gerade das Thema gestellt wurde, mit dem ich mich soeben beschäftigt hatte: „Katholischer Glaube, Geschichtswissenschaft und Geschichtsunterricht“ [2]. Von einer vollständigen Begründung und ausführlichen Darlegung der entscheidenden Gedanken konnte natürlich hierbei keine Rede sein.

Abermals wollte ich mich den im Sommer widerwillig, infolge äußerer Umstände, unterbrochenen Forschungen zu-

---

[1] v. Ruville, Das Zeichen des echten Ringes. Berlin 1910, H. Walther.

[2] Erschienen bei Fredebeul und Koenen in Essen a. d. Ruhr 1911.

wenden, um hiermit endlich zum ersehnten Ziele zu kommen; binnen kurzem aber sah ich mich durch neue Verwicklungen matt gesetzt, und so schritt ich dazu, die Brücke zu schlagen, die Stellung des katholischen Glaubens in der Geschichtswissenschaft nach allen Richtungen hin zu erkunden. Auf die Weise gestaltete sich das vorliegende Buch, in dem Religion und historisches Forschen in ihre rechte Beziehung gesetzt werden sollen. Den Übergang soll es bilden vom Standpunkte des Glaubens zum Standpunkte der Wissenschaft.

Es muß der Gelehrtenwelt immer wieder in Erinnerung gebracht werden, was eigentlich das Christentum, die christliche, die katholische Kirche der Menschheit an Werten geschenkt hat, daß von Jesus Christus nicht bloß eine bessere Seelenverfassung, eine Heilsaussicht, sondern wirkliche, praktisch verwertbare Wahrheit vermittelt ist, eine Wahrheit, die zum guten Teil historischen Charakter trägt. Es muß der Gelehrtenwelt klar gemacht werden, daß es nötig ist, diese Wahrheit in die Forschung, namentlich in die Geschichtsforschung, einzusetzen, daß die Unterlassung dieses Einsetzens keinen unschädlichen leeren Raum schafft, sondern unvermeidlich zur Einfügung falscher Faktoren führt, die das wissenschaftliche Werk mehr oder weniger vergiften. Es gibt keinen religiösen Indifferentismus, auch in der Wissenschaft nicht, sondern nur wahre oder falsche Religionsanschauungen. Bei sonst sachgemäßem Verfahren führt die wahre Anschauung zu richtigen, die falsche zu unrichtigen Ergebnissen. Diese Erkenntnis zu fördern, ist mein Buch bestimmt.

Vielen Historikern schwebt als Ideal eine in religiöser Hinsicht indifferente Forschung vor. Sie wollen die Religion als wissenschaftlichen Faktor ausscheiden, sehen in ihr nur ein schädliches Vorurteil, durch das die Wahrheit beeinträchtigt

werde. Sie sind es aber gerade, die durch ihr Verfahren die Wahrheit in gefährlichster Weise beeinträchtigen, indem sie das, was nur der Weltherrscher schenken kann, die übernatürliche Grundlage der Wissenschaft, aus eigener Kraft zu setzen sich unterfangen. Sie werfen das großartige Geschenk Gottes mißachtend weg, an welchem sich die Weisesten früherer Jahrhunderte, ermüdet von unfruchtbaren Spekulationen, aufs neue stärkten und unendlich bereicherten, in welchem sie klar den Kern aller Wissenschaft erkannten. Diesen Weisesten sind die tausend Einwendungen keineswegs unbekannt geblieben, die sich gegen die christliche Lehre erheben ließen. Wenn sie trotzdem auf dem gewonnenen sichern Standpunkt beharrten, so geschah das nicht, weil sie geistig rückständig waren, weil sie die Dinge oberflächlich betrachteten, wie das heute in maßloser Überhebung so gern behauptet wird, sondern weil sie unvergleichlich tiefer forschten als alle, die sich heute zu ihren Richtern aufzuwerfen wagen.

Der feste Standpunkt jener heiligen Männer muß wieder gewonnen und für die Wissenschaft, insbesondere die historische, nutzbar gemacht werden, wo es nicht bereits geschieht. Mit klarem Bewußtsein muß der Forscher ihn betreten, überzeugt, nur damit zur vollen Wahrheit gelangen zu können. An der Wiedergeburt der katholischen Geschichtswissenschaft, d. h. der auf die ewige Wahrheit gegründeten, gilt es zu arbeiten. Verständnis für diese Notwendigkeit zu wecken, das erforderliche Verfahren aufzuzeigen, ist der Zweck der vorliegenden Schrift. Sie soll somit zu der ersehnten Wiedergeburt beitragen.

Goldgrund ist es, auf dem sich das Weltgeschehen erbaut, da es in allen seinen Richtungen von göttlicher Wahrheit durchsetzt, von göttlichem Wirken beeinflußt ist, da besonders die Menschheitsentwicklung sich nach übernatürlich gegebenen

Normen vollzieht. Goldgrund ist es, auf dem die Geschichtswissenschaft ihr Gemälde entwerfen muß, da nur so das Bild der von Wahrheitsgold durchzogenen Wirklichkeit entsprechen kann. Es sei mir erlaubt, unter diesem Gleichnis die ganze Arbeit durchzuführen. Das Verständnis der manchmal etwas verwickelten und fremdartigen Darlegungen wird dadurch wesentlich gefördert werden. Auch ziemt den heiligen Dingen, die hier zu besprechen sind, sehr wohl ein Feiergewand.

Halle a. S., im Juli 1912.

Albert von Ruville.



Inhalt.



I. Goldadern.

Gedanken und Vorstellungen sind es, die in der Menschheitsentwicklung die unbestritten erste Rolle spielen. Gedanken und Vorstellungen bilden sich aus dem Zusammentreffen der tausendfachen Erscheinungen, wie sie die Außenwelt bietet, mit dem vielgestaltigen Inhalt des menschlichen Bewußtseins, einem Inhalt, der wieder durch jede solche Neuaufnahme Veränderungen erleidet. Allerdings sind Handlungen, menschliche Handlungen für den Gang des Weltgeschehens das Entscheidende, aber sie eben entspringen erst aus den Vorstellungen, und zwar aus denen, die der Mensch besitzt von den vorhandenen Umständen, die er besitzt von den anzustrebenden Zielen. Wer z. B. ein Amt antritt, der tut es einerseits, weil er der Überzeugung ist, daß ihm ein Recht dazu gebührt, daß er an der Ausübung nicht gehindert werden kann, daß ihm die nötige Fähigkeit innewohnt, anderseits weil die Übernahme seinen Zielen entspricht, sei es, sein Leben zu fristen oder Wohlbehagen zu gewinnen oder dem Staate zu nützen, seiner Pflicht zu genügen. Aus all diesen rückwärts und vorwärts gerichteten Gedanken ergibt sich die Maßnahme.

Schon in den rückwärts gerichteten Erwägungen finden sich Faktoren, die über das Gebiet des Natürlichen, der weltlichen Erfahrung, hinausragen. Mag man die ursächlichen Verknüpfungen in den zur Erzeugung des Handelns mitwirkenden Erscheinungen noch so gründlich erkunden, es bleiben

recht bedeutende Lücken übrig, die sich nur ausfüllen lassen, wenn man in den Schatz transzendentaler Ideen hineinzugreifen im stande ist. Die Art und Weise, wie die Bewußtseinselemente zustande kommen, die Ordnung, in der sie mit den äußeren Vorgängen zusammentreffen, alles das setzt Kräfte voraus, die nicht in der sinnlich erkennbaren Welt beschlossen liegen. Ein Neues wird in die Reihen der Ursächlichkeit hineingetragen, über das der Forscher nachzudenken nicht vermeiden kann. Mag er es Zufall, Schicksal, Götter oder Gott nennen, es steht außerhalb der Sphäre, die ihm mit den gewohnten Erkundungsmitteln zugänglich ist.

Und nun erst die Ziele! Wer setzt sie dem Menschen? Welches sind die letzten, die wichtigsten? Die nächsten, niedersten Ziele sind ja wohl zu verstehen, da sie sich von Anforderungen der Natur, Lebenserhaltung, Genuß rc. herschreiben, wenn auch die Herkunft der Anforderungen fraglich bleibt. Aber in zahllosen Fällen ist die Richtung des Strebens nicht derart natürlich zu erklären, ist sie von Faktoren höherer Ordnung bewirkt. Sittliche Ideen, seelische Bedürfnisse, Beziehungen zu überweltlichen Mächten sprechen entscheidend mit. Ohne eine bestimmte Weltanschauung, die auch auf transzendentale Fragen Antwort zu geben sucht, läßt sich überhaupt kein dauernd folgerichtiges Handeln denken.

Die Ergebnisse übernatürlicher Erkundungen sind selbstredend meist sehr zweifelhafter Art. Zu allen Zeiten und in allen Völkern sind sie mit mehr oder weniger Eifer und Einsicht vorgenommen, unzählige Feststellungen sind dabei gemacht, tausend Weltanschauungen begründet worden; zum weitaus größten Teil aber waren es Irrtümer, die, dem Handeln zu Grunde gelegt, zu fehlerhaftem Verhalten führen mußten. Gerade durch ihre religiösen Vorstellungen fanden sich die

Nationen oft zu schlimmen, ihnen selbst verderblichen Ausschreitungen bewogen.

Immerhin ist nicht zu verkennen, daß sich unter den zahlreichen falschen Meinungen von übernatürlichen Dingen auch viel richtige Gedanken finden. Das jenseitige Gebiet zeigt sich dem Menschengeiste nicht völlig verschlossen, wenn man auch freilich nicht sagen kann, daß er aus eigener Kraft allein in jene Geheimnisse einzudringen vermöge. Im Laufe der Menschheitsgeschichte ist eine große Zahl von ewigen Wahrheiten zu Tage gefördert. In fast allen Religionen, in vielen philosophischen Systemen finden sich zutreffende Anschauungen, Lehren, Urteile über jenseitige Tatsachen. Das massenhafte wertlose Gestein wird von Adern kostbaren Goldes durchzogen, die meistens dünn und spärlich verteilt, bisweilen aber breit und dicht gelagert erscheinen.

Ja, wie kommen wir dazu, dies zu behaupten, von dem Vorhandensein oder Nichtvorhandensein übernatürlicher Wahrheiten zu sprechen? Woher haben wir ein Kriterium solcher Wahrheiten? Wahrscheinlich stimmen uns viele Leser bei den eben gegebenen Ausführungen ohne weiteres zu. Das hat aber keinen Wert, da einer solchen Zustimmung die wissenschaftliche Begründung mangelt. Mit Mehrheitsansichten dürfen wir nicht operieren.

Hier liegt schon der Kern der ganzen Methode, die in diesem Buche nicht bloß gelehrt, sondern auch angewendet werden soll, die angewendet werden soll zur Feststellung der ewigen, göttlichen Wahrheit, des Goldgrundes in der Geschichte. Die Mathematik kennt den indirekten Beweis. Da werden alle möglichen Lösungen eines Problems außer der richtigen nacheinander als zutreffend angenommen und wird an den unmöglichen Konsequenzen gezeigt, daß die Annahme eine falsche

war. Damit hat man den Beweis für die Richtigkeit der restierenden Lösung. Ein Winkel ist unmöglich größer als der andere, ist unmöglich kleiner als der andere, also sind beide einander gleich. Hier haben wir etwas Ähnliches, aber doch nicht dasselbe. Hier stellen wir uns gleich auf den als richtig nachzuweisenden Standpunkt, nehmen ihn von vornherein als richtig an, um dann an den Konsequenzen zu ersehen, ob er der richtige ist. Eine falsche Annahme muß zu Unmöglichkeiten und Widersprüchen führen, und zwar um so eher, je breiter sie angelegt ist.

So kommt es, daß wir schon hier von der katholischen Glaubenslehre ausgehen, daß wir dieser Lehre entsprechend uns ein Urteil darüber bilden, wie die göttliche Wahrheit in die Welt gekommen ist und welche Rolle sie im Leben der Völker, in der Gestaltung der Religionen spielt. Wir stehen damit tatsächlich auf festem Grunde, einem Grunde aber, dessen Festigkeit sich beständig in den Ergebnissen bewähren muß, wenn er beibehalten werden soll. Es ist notwendig, so zu verfahren, weil man andernfalls vollständig unfähig wäre, in der geplanten Untersuchung auch nur den ersten Schritt zu tun. Es gibt auch keinen Forscher, der in derartigen Fragen anders handelte, abgesehen davon, daß meist andere Grundlagen gewählt werden und daß vielen ihr Verfahren gar nicht klar ins Bewußtsein tritt.

Jene Wahrheiten übernatürlichen Charakters, jene Goldadern in der Gedankenwelt der Völker werden auf mannigfaltige Art gewonnen, wobei die Festigkeit der Überzeugung, die Sicherheit des Besitzes zunächst dahingestellt bleibt.

Einmal ist es dem menschlichen Geiste gegeben, kraft der ursprünglichen Beziehung zu seinem Schöpfer, einige Grundtatsachen, besonders das Dasein Gottes, verstandesmäßig zu

erkennen [1] und von da zu manchem weiteren Wissen vorzudringen. Wie groß die Erfolge damit waren, braucht nicht erörtert zu werden. Ganze Religionen sind daraus erbaut, andere reich damit befruchtet worden. Die meisten Philosophien mit all ihren transzendentalen Lehren geben sich ja als rein menschliche Geistesarbeit und bringen doch viel echte Wahrheit.

Weiter kommt nach christlicher Lehre die Urüberlieferung der Menschheit in Betracht. Die Kenntnis von Gott und göttlichen Dingen, wie sie dem ersten Paare eigen, konnte nicht durch das Eindringen der Sünde erlöschen. Sie geriet wohl in Verfall, durchsetzte sich mit vielen Irrtümern und führte so zu ungesunden Kulten, in der Erinnerung aber blieben doch so manche echten Reste, die in der religiösen Entwicklung der Menschheit unendlich viel Gutes wirken konnten.

Göttliche Eingebungen, Erleuchtungen, Offenbarungen, bevorzugten Persönlichkeiten gewährt, spielen in der christlichen Heilsgeschichte eine bedeutende Rolle. Es liegt kein Grund vor, zu zweifeln, daß der Weltenlenker auch außerhalb dieser Entwicklung mit solchen Mitteln in das Geschehen, in die Entschließungen der Menschen eingegriffen hat, wo es ihm seinen Zwecken dienlich schien. Dadurch konnten dann den Glaubenslehren der Völker neue Gedanken, neue übernatürliche Wahrheiten zugeführt werden.

Die Einzelwahrheiten, die in solcher Weise vorhanden, wenn auch nicht für jeden und nicht mit Sicherheit erkennbar sind, die Goldadern des Vorstellungsgesteins, finden sich also weit verbreitet, weiter als meistens angenommen wird. Es

---

[1] Meine Ausführungen im „Zeichen des echten Ringes“, die dies zu leugnen scheinen, stehen hiermit nicht im Widerspruch. Dort handelt es sich um Erlangung übernatürlicher Gewißheit.

wäre eine engherzige Auffassung, wenn der Christ alles, was außerhalb seiner Kirche gelehrt wird, soweit es göttliche Dinge betrifft, schon weil es außerhalb liegt, für unwahr erklären wollte. In vielen Fällen wird er finden, daß solche Lehren in gewisser Umgrenzung mit den christlichen übereinstimmen, wenn sie auch vielleicht in eigenartiger Form vor Augen treten.

Schon in den niedersten Kulten, in der Naturreligion der rohesten Volksstämme, finden sich Spuren von Wahrheitsgold. Man muß nur den meist bizarr sich äußernden Anschauungen sorgfältig nachgehen, die Grundgedanken erkunden, so wird sich aus dem scheinbar so rohen und stumpfsinnigen Götzendienst ein nicht völlig wertloser Glaubensinhalt herausschälen lassen. Und wie wichtig sind solche Reste echten Verständnisses! Sie sind es, an die der Missionär anzuknüpfen vermag, um den Heiden die christliche Religion nahezubringen. Oftmals erweisen sie sich brauchbarer zur Anknüpfung als die Wahrheitswerte, die den Vertretern moderner Aufklärung verblieben sind. Dort findet sich noch demütige Hingebung an eine höhere Macht, noch Andacht und Gebet, was hier meist verächtlich über Bord geworfen ist.

Die Höhe äußerer Kultur macht es nicht, daß die Religionen Wert erlangen. Es ist nichts Ungewöhnliches, daß Völker, die, weltlich betrachtet, weit vorangekommen sind, sich mit Glaubenssystemen begnügen, denen weniger Wahrheitsgehalt innewohnt als den Kulten zurückgebliebener Stämme. Im alten japanischen Schintoismus z. B. sucht man vergeblich nach positiven, der Anerkennung würdigen Wahrheiten. Weltliche Interessen, das Streben der herrschenden Familien, ihrer Vorzugsstellung einen ideellen Rückhalt zu geben, haben zur Entwicklung der Götterlehre geführt. Als Ahnen der Fürstenhäuser sollten die sehr menschlich gefaßten Götter (Kami)

die Bedeutung dieser Häuser erhöhen, und daraus ergab sich ein Kultus, der erst von außen her mit Wahrheitsideen befruchtet wurde. Ursprünglich war an Echtem wohl höchstens ein unbestimmter Trieb vorhanden, sich vor einer höheren, unbegreiflichen Macht zu beugen, zu ihr Beziehungen zu gewinnen, ein Trieb, den die Mächtigen in der angegebenen Weise zu benützen wußten. Koreanische und chinesische Einflüsse fügten dann eine brauchbare Sittenlehre hinzu, die allerdings noch bis heute an schlimmen Auswüchsen krankt. Jedenfalls bedarf es hier zur Feststellung echter Werte recht mühsamer Untersuchung.

Wieviel reicher sind die religiösen Anschauungen Griechenlands an Wahrheitsgehalt! Ebenfalls aus Naturreligion entsprungen, hat die griechische Götterlehre doch bald eine Zahl von ethischen Ideen und von richtigen Glaubenstatsachen in sich aufgenommen, durch die sie dem Christentum zwar nicht innerlich, dem Geiste nach, verwandt, aber doch äußerlich näher gerückt erscheint. Ein höchster Gott mit einigen freundlichen Zügen war vorhanden. In einem Jenseits sollten die menschlichen Handlungen ihre Vergeltung finden, was schon den Bestand von sittlichen Normen voraussetzte. Andacht und Gebet wurden fleißig geübt und so eine Beziehung zu höheren Mächten angestrebt, mag auch der Zweck dabei nur materielle Dinge betroffen haben. Man darf also sagen, daß hier Goldadern in nicht unbeträchtlicher Menge vorhanden waren.

Manche wichtigen Fortschritte zeigten dann die in Beziehung zu diesen Lehren, wenn auch oft im Gegensatze zu ihnen, erwachsenen Philosophien. Wieviel Lobwürdiges sie enthielten, ersieht man namentlich an dem reichen Zufluß von Ideen, der dem jungen Christentum gerade aus diesem klaren Becken zuteil wurde, aus der engen Beziehung, in der die

scholastische Philosophie immer mit der griechischen gestanden hat. Hier fanden sich Systeme von einer Höhe der Konzeption, wie sie nur je ohne göttliche Offenbarung erreicht werden konnten. In nicht geringer Mächtigkeit zogen sich die kostbaren Adern durch diese Bauwerke menschlicher Weisheit.

Wie ganz anders wieder stellen sich die altindischen Lehrgebilde dar, und doch sind auch sie im Besitz von echten Werten. Der Brahmaismus zeigt uns freilich einen wenig ansprechenden Götterhimmel voll Roheit und Selbstsucht. Dogmatisch ist diese religiöse Gestaltung minderwertig. Die Ethik aber weist bei bevorzugten Vertretern manche gesunden Züge auf. Der Begriff der Abtötung zur Erlangung größerer Vollkommenheit hat sich bei ihnen entwickelt, wenn er auch oft zu üblen Formen der Glaubensübung führte. In ihm ist ein richtiger übernatürlicher Gedanke der Welt vermittelt worden, aus dem eine Menge von lebenskräftigen Lehren emporsprießen konnte. Ein solcher Riß in die ganzen herrschenden Anschauungskomplexe ist ja von unschätzbarem Werte, da er neue, aussichtsreiche Bahnen eröffnet.

Die wichtigste neue Bahn, die von hier ihren Ursprung nahm, war der Buddhismus, eine der merkwürdigsten Religionen der Welt, die Religion ohne Gott. Wenn hier die überirdischen Mächte, abgesehen von unklaren Naturgottheiten, in Wegfall kommen und daher die Dogmatik eine geringe Rolle spielt, wenn hier die Abtötung des Brahmaismus in engeren Grenzen gehalten wird, so finden wir dafür einen neuen religiösen Begriff von großer Entfaltungsmöglichkeit. Es ist der Begriff der Erlösung. Die ganze Doktrin läuft darauf hinaus, den Menschen von seinen Leiden zu befreien, denen er im Leben unterworfen und kraft der Seelenwanderung ohne Aufhören ausgesetzt bleibt, ihn davon zu befreien nicht durch

Änderung der äußeren Verhältnisse, sondern durch Umwandlung des eigenen Innern und des eigenen Verhaltens. In dieser Lehre liegt eine tiefe Wahrheit, die auch dem Christentum eigen, doch ist sie verknüpft mit falschen Vorstellungen, namentlich mit der Meinung, der Mensch könne aus eigener Kraft zu dem ersehnten Ziele gelangen. Aber auch hier hat sich Buddha der Wahrheit genähert, indem er die große Schwierigkeit anerkannte und von vornherein nur bevorzugten Menschen die Fähigkeit zu ihrer Überwindung zubilligte.

Ein anderer entwicklungsfähiger Gedanke hierbei ist der des Nirwana, des Zustandes, in den der Mensch durch die vollendete Erlösung gelangt. Wohl scheint es, als sei hier ein großes Nichts als Ziel gesetzt, ein völliges Aufhören als erwünschter Abschluß der Seelenwanderung, doch ist die Entscheidung darüber vorbehalten geblieben. Die Lehre drückt sich mit Vorbedacht nicht klar darüber aus. Fast mit Notwendigkeit gelangt man vielmehr aus der Summe der buddhistischen Kundgebungen zu der Meinung, daß das Wort einen Zustand eigenartigen stillen Glückes, eines untätigen Lebens, aber doch eines Lebens bezeichnet. Insofern ist auch hier eine Annäherung an die Wahrheit, eine Goldader zu spüren.

Die Annäherung hat sich bei Entwicklung und Ausbreitung dieser Religion unaufhaltsam weiter vollzogen. Aus dem philosophischen System der gelehrten Denker wurde ein Volksglaube, in dem die Götter nicht fehlen konnten. Buddha selbst gehörte zu ihrem Kreis. Aus dem verschwommenen Nirwana erwuchs ein Paradies voll realer Freuden, dem sich aus alten Überlieferungen heraus eine Hölle voll ausgesuchter Qualen zur Seite stellte. Überall fanden sich die grotesken Vorstellungen durchsetzt von wahren Glaubenselementen, die den

christlichen Lehren manchmal auffallend nahestehen. In dieser Gestalt tritt uns der Buddhismus vornehmlich in China entgegen, wo auch das religiöse Gefühl in erstaunlichem Maße entwickelt ist. Es ist nicht ganz unrichtig, wenn man den Buddhismus als eine Vorstufe zum Christentum bezeichnet, ebenso, doch von anderer Richtung her, wie die griechische Philosophie. Wahrheitselemente sind in beiden reichlich vorhanden.

Der Islam unterscheidet sich dadurch auf das wesentlichste von den bisher besprochenen Systemen, daß er im Bannkreis der wahren Religion erstanden und auf das stärkste von ihr beeinflußt worden ist. Das Wahrheitsgold, das ihm eigen, stammt nicht aus der gottgegebenen Urteilskraft des Menschen, nicht aus den Resten der Uroffenbarung, sondern mittelbar oder unmittelbar aus dem bereits stark die Welt durchflutenden Goldstrom der Offenbarungsreligion. Hauptsächlich hat sich sein Gründer an das Judentum gehalten, auf das wir noch im Zusammenhange zu sprechen kommen, an das vom Christentum bereits abgetrennte Judentum. Dieses konnte wegen seines Charakters als Volksreligion nicht von fremden Nationen angenommen werden, konnte höchstens einzelne an sich ziehen. Wenn es aber jemand gelang, die jüdischen Lehren von ihrem nationalen Untergrunde zu lösen und unter geeigneter Umgestaltung zu einer neuen, unabhängigen Religion zusammenzufügen, dann waren die Schranken durchbrochen. Das ist es wohl im Grunde, was Mohammed geleistet hat. Sein Glaubenssystem ist ohne jüdische Vorlage nicht zu denken. Das Ganze ist von jüdischen Lehren und Anschauungen, von biblischen Erinnerungen durchsetzt, doch sind mit großer Geschicklichkeit die religiösen Ideen und Gewohnheiten der arabischen Umgebung verwertet und einige

christliche Elemente beigefügt. So kam eine Doktrin heraus, die auf die Völker des Orients faszinierend wirkte und in wenigen Jahrzehnten sich über gewaltige Länderstrecken verbreitete.

Der Islam steht höher als das Heidentum nicht weil er nach andern Prinzipien erbaut wäre als dessen Lehrsysteme. Auch er zeigt kein reines Gold, sondern nur goldhaltiges Gestein. Er hat aber aus der reichsten Fundgrube geschöpft, die da zugänglich war, einer Fundgrube, die seit langem der gründlichen Ausnutzung harrte. Nicht bloß Energie und Waffenmacht hat seinen raschen Aufschwung ermöglicht, sondern auch der reiche Gehalt an echten, übernatürlichen Wahrheiten, mit denen er einem dringenden Bedürfnis der Menschen entgegenkam. Wer den jüdischen Glauben nicht annehmen konnte, in dem christlichen zu schwere und zu schwer verständliche Forderungen fand, der fiel gar leicht dem Islam anheim. Hier fand er eine Menge von Lehren und Bräuchen, die seinem religiösen Gefühle zusagten.

An echten Werten finden wir im mohammedanischen Glauben und Kultus namentlich den strengen Monotheismus, unbedingte Hingebung der Gläubigen an die Sache Gottes, treuen Gehorsam gegen religiöse Vorschriften, ein entwickeltes Gebetsleben, eine nicht unbeträchtliche Anzahl trefflicher Sittenlehren, ja sogar einen bestimmteren Begriff vom Leben nach dem Tode, als das Judentum besaß, wenn auch mit vielen falschen Zügen ausgestattet. Alles das war freilich menschlich ausgewählt, menschlich geordnet und erläutert, so daß es wieder nur als ein Komplex von reichhaltigen Goldadern erscheint.

Die göttlichen Wahrheiten, wie sie so in vielen Religionen und Gedankensystemen der verschiedensten Zeiten bald in geringerer, bald in größerer Dichtigkeit gelagert erscheinen, stellen

keinen toten Wissensstoff dar, sondern lebendige Kräfte, die sich im Menschenleben und in der Weltentwicklung geltend machen. Sie wirken in der mannigfaltigsten Weise, und zwar ihrer Herkunft gemäß immer günstig.

Einmal zeigen sie eine Leuchtkraft, die der besseren Erkenntnis irdischer Vorgänge, irdischer Zusammenhänge und Erscheinungen dient. Wer echte Sittengesetze kennt, der begreift seine Pflichten und Aufgaben, der findet leichter die rechten Mittel zu ihrer Lösung. Desgleichen gewinnt er ein zutreffendes Urteil über sich und andere, vermag er fremdes Handeln zu verstehen und unter Umständen vorauszusehen. Wer einen rechten Begriff von Gott und Weltregiment besitzt, der vermag vielen Rätseln des Daseins näher zu kommen, in wissenschaftlichen Dingen jeder Art tiefer und gründlicher zu forschen. Wer sich, dem wahren Gotteswillen entsprechend, von den irdischen Interessen zu lösen weiß, der gewinnt einen höheren Standpunkt, von dem sich ihm die Dinge in richtigerem Verhältnis zueinander darstellen. Kleinlichkeit und Einseitigkeit schwinden. Jede übernatürliche Wahrheit wirkt also wie ein entzündetes Licht, das nicht nur sich selbst sichtbar macht, sondern auch die Umgebung den Blicken entschleiert.

Aus der klareren Einsicht fließt dann die Sicherheit des Handelns. Schwanken und Schwäche schreiben sich ja meist nicht von Zaghaftigkeit her, sondern von der Unklarheit über die sittliche Zulässigkeit bzw. Notwendigkeit der Handlungen. Es ist kein Zweifel, daß die Religion mit ihrem echten Gehalt hierbei günstig wirkt und Entscheidungen erleichtert. Das Bewußtsein gnädiger göttlicher Leitung oder jenseitiger Vergeltung bei treuem Befolgen der Pflicht läßt tausend Bedenken schwinden und führt zu mutiger Verfolgung des gewählten Weges. Wie viele bedeutende Menschen der verschiedensten

Religionsgemeinschaften haben das schon empfunden. Aus stetem derartigen Verhalten sprießen dann starke Charaktere, wie wir sie unter treuen Anhängern goldreicher Glaubenslehren vornehmlich antreffen.

In wie mannigfacher Hinsicht sonst die Wahrheitselemente erziehend und veredelnd wirken, wie sie das Verhältnis des Menschen zum Menschen förderlich ausgestalten, so daß sich ein wirklicher Kulturzustand entwickeln kann, das braucht nicht näher erörtert zu werden.

Besonders sei noch auf die Kraft dieser Wahrheiten hingewiesen, das Innere des Menschen harmonischer zu gestalten, Befriedigung, Gleichmut, Glücksgefühl zu erzeugen. Auch in ihrer Gebundenheit wirken sie in solcher Weise, so daß die Glaubenslehren als Ganzes diese Wohltat zu vermitteln scheinen. Es ist wohl nicht zu zweifeln, daß die Ritualgebete, der Opferkult heidnischer Religionsgemeinschaften, die Betrachtungsübungen der Buddhisten, der Gesetzesgehorsam der Juden den Gläubigen beglückende Andachtsgefühle auslösen, wodurch ihr Inneres fester mit der überkommenen Religion verknüpft wird. Ohne diese Annahme würde sich die Macht der Kultordnungen über die Menschen und Völker nie völlig erklären lassen. Aus Überredung, Gewohnheit, Zwang allein folgt schwerlich eine solche Anhänglichkeit bis zum Tod, wie wir sie tausendfach in der Geschichte beobachten können. Eine wirkliche, hochwertige Gabe muß vorhanden sein und entscheidend mitwirken. Die Form, in der sich solche Erkenntlichkeit und Treue ausdrückt, ist freilich oft eine recht wenig erfreuliche. Grausamkeiten aller Art gegen sich und andere spielen eine nur zu große Rolle.

Wenn auch die besprochenen Glaubenssysteme viel echte Wahrheiten enthalten oder enthalten können, wenn auch diese

Wahrheiten trotz ihrer Gebundenheit eine günstige Wirkung zu erzielen fähig sind, so haften doch jenen Systemen einige schwere Unvollkommenheiten an, die des genaueren zu erörtern sind.

Zuerst ist festzustellen, daß nirgends der Verknüpfung der Einzellehren miteinander, also dem System als Ganzem, Wahrheitswert im übernatürlichen Sinne zugesprochen werden kann. Damit, daß den einzelnen Lehren und Anschauungen, aus denen das System gebildet, ein solcher Wert innewohnt, und wenn sie sich darin sämtlich gleichstünden, ist ja noch keineswegs gesagt, daß er auch dem Ganzen anhaftet. Um dies Ganze zu bilden, hat man mehr nötig, als bloß das Einzelne registrierend zusammenzustellen. Es muß vielmehr, wenn eine übernatürliche, unbedingt maßgebende Wahrheit herauskommen soll, das Einzelne streng richtig aufgefaßt und so miteinander in Beziehung gebracht werden, daß keinerlei Unstimmigkeit mehr übrig bleibt, ja niemals eine Unstimmigkeit möglich ist. Eines muß das andere ergänzen, eines muß in kausaler Abhängigkeit von dem andern stehen, derart, daß keine wesentliche Änderung vorgenommen, kein Stein herausgebrochen werden kann, ohne daß der Geltung des Ganzen Eintrag geschieht. Das kann aber, wo es sich um übernatürliche Dinge handelt, nur mit Hilfe Gottes geschehen. Dabei würden alle unzutreffenden Teillehren beiseite geschoben werden müssen. Die Forderung ist also kurz ausgedrückt, daß sich der Wahrheitscharakter im übernatürlichen Sinne nicht bloß über einzelne Lehren und Anschauungen, sondern auch über die logische Verknüpfung dieser Lehren und Anschauungen erstrecken soll.

Dieser Forderung ist bei den besprochenen Religionen nicht Genüge geschehen. Man wußte dort, wo sie herrschten, gar nicht, daß für die übernatürliche Wahrheit der Verknüpfung

Gewähr geboten werden mußte, wenn die Lehre verpflichten sollte. Unbedenklich wurden menschliche Stifter als maßgebend anerkannt, wurden ihre Gedankenwerke, die sich aus Wahrem und Falschem zusammensetzten, als würdige Gegenstände des Glaubens und der Hingebung betrachtet. Wenn für einzelnes daraus oder für die Person des Stifters eine göttliche Beglaubigung irgendwelcher Art berichtet war, so gab man sich zufrieden. Mohammeds Lehre war nach der Meinung seiner eigenen Anhänger gewährleistet durch seine Persönlichkeit, seine Aussagen und einige von ihm berichtete Visionen, auf die er Einzelansichten und Einzelvorschriften, also nur Partikel seines Systems, stützte. Warum alle seine Sätze und das ganze aus ihnen gebildete System göttliche Wahrheit sein sollten, dafür versucht er noch gar nicht einmal den Beweis anzutreten. Die Erfolge sollten es zeigen, aber Erfolge wurden auch andern Religionen zuteil. Buddha kannte überhaupt keine Gewalt, von der er Vollmacht haben konnte, keinen überweltlichen Gott; er fußte ganz auf der eigenen Einsicht. Und die Juden späterer Zeit hatten das echte Fragment der Gotteslehre mit menschlichen Mitteln ausgebaut, worüber noch im Zusammenhang zu sprechen ist.

Der zweite Mangel dieser Religionen ist das Fehlen eines übernatürlichen Schutzes für ihren Wahrheitsbesitz, eines Schutzes gegen Abwandlung, Entartung oder Zerstörung. Ein solcher muß geboten sein, damit die Glaubenslehre unverletzt weiter bestehen kann, wenn er sich auch nur auf ihren Kern, auf ihr inneres Wesen bezieht. Zuverlässig ist der Schutz aber, wo es sich um übernatürliche Dinge handelt, nur, wenn er selbst durch übernatürliche Veranstaltung als der rechte und wirksame beglaubigt ist, wenn sich der Wahrheitscharakter auch über ihn erstreckt. Ein weltlicher Schützer steht ja den gött-

lichen Normen urteilslos gegenüber, kann also niemals für ihre rechte Erhaltung Gewähr bieten. Das ist eine sehr wichtige Feststellung, auf die wir noch öfters zurückgreifen werden.

Gewiß, die Anhänger jener Religionen sahen — der Regel nach — einen genügenden Schutz für vorhanden an. Ihr Glaube mit allem Zubehör war gewöhnlich mit den politischen Gemeinwesen emporgewachsen, ihnen als Bestandteil eingegliedert. Unmöglich war es, die religiösen Lehren von den staatlichen Ordnungen und Vorschriften zu trennen. Alles ruhte auf demselben Grunde des langen Herkommens und der staatlichen Vollgewalt. Ebenso wie die Gültigkeit der Gesetze erkannte man die Richtigkeit der üblichen Jenseitsvorstellungen an. Drangen hin und wieder fremde oder neu erstandene Lehren ein, so wurden sie meist als Bestandteile in Glaubens- und Staatsverfassung eingefügt und ebenso wie diese von der Staatsgewalt geschützt.

Eine solche Sicherung war aber nicht übernatürlich zu nennen. Man mag ja zugeben, daß die Herrscher oft einen theokratischen Zug an sich trugen, mit religiöser Gewalt, die aus göttlicher Quelle stammen sollte, umkleidet waren, so daß man — im Sinne der betreffenden Lehre — von übernatürlicher Gewähr reden könnte. Diese Gewalt wurde aber allgemein nur als ein Recht, das oft genug dem Mißbrauche verfiel, nicht als eine höhere Begabung angesehen, genügte also keineswegs den gestellten Ansprüchen.

Wohl gab es auch wirkliche geistliche Potentaten, denen man universelle geistliche Befugnisse zuschrieb, die auch über dem Glauben wachten; nirgends aber war auf die Tatsache göttlicher Einsetzung und göttlicher Erleuchtung ernstlich Gewicht gelegt. Das Amt war vorhanden. Wer es zu erlangen, sich Anerkennung zu verschaffen wußte, der übte es aus und

bediente sich der Vorteile, die es bot. Strenge geistliche Prüfung war zum wenigsten Nebensache. Von den Kalifen wurde keine göttliche Einsetzung behauptet, nicht einmal eine mittelbare. Mohammed hatte nichts über die Nachfolge bestimmt. Höchstens konnte für die geistlichen Handlungen ein verborgener Beistand Gottes angenommen werden, für den aber keinerlei Zeugnis geboten war. So fanden alle diese Religionen ihren einzigen Halt in dem Ansehen des Gründers, in der Überlieferung seiner Lehre, sowie auch in staatlicher Macht. Eine übernatürliche Sicherung für die Gleichförmigkeit dieser Überlieferung gab es nicht.

In den Philosophien fehlte die Sicherung überhaupt. Niemand machte Anspruch auf untrügliche Gültigkeit des Gefundenen. Jede Änderung war erlaubt, wenn sie mit ausreichenden Gründen gestützt wurde. Zu einem festen Bestandteil der Staatsverfassung konnten daher solche Systeme kaum jemals werden.

Wir wenden uns jetzt dem Judentum zu, das einer besondern Betrachtungsart bedarf. Es hat sich nach zwei Richtungen hin entwickelt: zur heutigen mosaischen Religion und zum Christentum. Beide Ausgestaltungen müssen streng auseinander gehalten werden, wenn sich ein klares Verständnis ergeben soll. Wir sehen zunächst von dem Werdegang des Christentums völlig ab; wir prüfen nur den Mutterstamm, wie er sich in seiner Eigenart entfaltet hat, ohne Rücksicht auf den Wunderbaum, der daraus erwachsen, wobei wir eine Unterscheidung zwischen der Zeit vor und nach dieser Scheidung nicht zu machen brauchen.

Vor allen nichtchristlichen Kulten hat das Judentum unendlich viel voraus. Sein Wahrheitsgehalt ist unvergleichlich größer, weil er aus Quellen stammt, die den andern Religionsgemeinschaften nahezu verschlossen sind. Hier haben wir die

reinste, durch göttliche Veranstaltung gesicherte Urüberlieferung. In einer begnadigten Familie, die sich zum Volke auswuchs, hat sich die Gotteskenntnis der Voreltern ungetrübt bewahrt. Reines Gold ist das Wesentliche des Glaubensbesitzes. Namentlich die Tatsache, daß Gott ein Einiger und Allmächtiger ist, stand nirgends so fest wie im Volke Israel. Und über die Grundeigenheiten seines Wesens war man unterrichtet. Das waren Dinge, die universale Geltung hatten, die also unter Umständen andern Völkern übermittelt werden konnten. Dazu kamen dann die besondern Beziehungen Gottes zu seinem auserwählten Volke, die in einer umfassenden göttlichen Gesetzgebung ihren Ausdruck fanden. Auch dies waren echte übernatürliche Wahrheiten, da sie den echten Willen des Schöpfers wiedergaben, wenn sie auch in der Mehrheit nur diesen kleinen Teil der Menschheit betrafen.

Dieser Wahrheitsschatz wurde lange Zeit mit Unterstützung des Allerhöchsten ungetrübt erhalten. Wo Verfall drohte, griffen gottbegnadete Männer, denen unmittelbare Erleuchtungen zuteil geworden, kräftig ein. Den Propheten war die Rettung des alten Glaubens, die fortgesetzte Durchführung des Gesetzes zu danken. Wenn auch daneben ein Gewirr von Lehren und Anschauungen sich herausbildete, so blieb doch die göttliche Wahrheit als fester Kern erhalten.

Bei Aufhören der Prophetie nach dem Exil war der Wahrheitsbesitz so weit befestigt, daß niemand mehr daran denken konnte, ihn aufzugeben. Eng schloß sich alles an die überlieferten Normen, neben denen die menschlichen Zutaten bei weitem nicht die Rolle spielten wie in andern Glaubenssystemen. Erst nach dem Falle Jerusalems im Jahre 70 n. Chr. mußte eine gewisse Verminderung des Wahrheitsbesitzes eintreten, indem der ganze Tempeldienst, der ganze Opferkult in Wegfall

kam. In menschlicher Weise, nach menschlichem Ermessen wurde Ersatz dafür geschaffen, ohne daß den gewiß sehr verdienstvollen Ordnern ein göttlicher Auftrag zu Gebote stand. Mit großem Eifer ging man an die Sammlung der alten Gesetze und Bräuche, wobei wieder dem Echten viel Unechtes beigefügt wurde, bis diese Bewegung im Talmudwerk des 5. Jahrhunderts einen gewissen Abschluß fand. Die Religion des neuen Judentums war hierin schriftlich festgelegt, ohne daß aber damit eine Weiterbildung ausgeschlossen blieb. Umwandlungen, Beifügungen sind noch später in großem Umfange vorgenommen worden. Besonders suchte man die Lehren auszubilden, die in der alttestamentlichen Zeit weniger Berücksichtigung gefunden hatten, über das Jenseits, das Leben nach dem Tode, die Engel 2c. Eine Dogmatik nach Art der christlichen suchte man zu begründen. Aber wenn auch der Grundsatz von der unbedingten Maßgeblichkeit des ursprünglichen, des mosaischen Gesetzes streng aufrecht erhalten wurde, so waren doch die ganzen Zusammenstellungen und Erklärungen, alle daraus gezogenen Folgerungen, alle Erweiterungen und Beifügungen Menschenwerk. Gewiß konnte der Wahrheitsschatz auch dadurch vermehrt werden. Die tiefsinnige Philosophie eines Maimonides ist nicht unfruchtbar gewesen, und aus dem Christentum mochte manches einfließen; aber alles blieb Stückwerk. Das Gold verblieb in seiner Gesteinsumhüllung.

Wie stand es nun mit der Sicherung des jüdischen Glaubensschatzes während seines ganzen Bestandes von der mosaischen bis zur heutigen Zeit? Ist hier in besserer Weise Vorsorge getroffen worden wie bei den andern Religionsbildungen? Auch hier ist selbstredend von der Entwicklung zum Christentum abzusehen und nur die spezifisch jüdische Gestaltung ins Auge zu fassen.

Die älteste Gemeinschaft des Volkes Israel trug, äußerlich betrachtet, denselben Charakter wie die Gemeinschaften so vieler heidnischer Völker. Volk, Staat und Religion waren miteinander emporgewachsen, gehörten unlösbar zusammen. Die religiösen Lehren und Vorschriften bildeten die Grundlage und den Hauptinhalt der ganzen Staatsordnung. Sie zu bezweifeln oder ihnen nicht nachzuleben, war ein Vergehen gegen Religion und Staat. Die Sicherung des religiösen Systems, die Aufrechterhaltung der Glaubensbetätigung geschah also durch die Staatsgewalt wie bei den Heiden.

Die Sache lag nun so. Eine Verknüpfung der göttlichen Einzelwahrheiten fehlte, war weder durch menschliche Geistesarbeit beschafft, noch in übernatürlicher Weise zustande gebracht. In andern Religionen finden wir ein profanes Gesamtsystem, das ohne Ewigkeitswert; hier haben wir im Anfang überhaupt keine vollständige Verbindung der Wahrheitselemente. Das Ganze ist eine Bildung, die noch der Erklärung harrt, die nur durch minutiösen Gehorsam, man kann sagen verständnislosen Gehorsam in Geltung erhalten wird. Die stramme Disziplin des Gesetzes war dazu unbedingt erforderlich. Das Volk sollte lernen gehorchen, ohne zu fragen. Die Auflösung des Rätsels blieb der Zukunft vorbehalten.

Die Lösung des Rätsels sollte erfolgen, die klaffende Lücke des Glaubenssystems sollte geschlossen werden durch einen Messias der Zukunft, der die Einzelwahrheiten bestätigte, in Zusammenhang setzte und verständlich machte. Demgemäß mußte sich die Demut, das unbedingte Gottvertrauen der Gläubigen und ihrer Führer darin aussprechen, daß sie geduldig auf die Erfüllung harrten, daß sie abwarteten, in welcher Gestalt der Gottgesandte erscheinen und wie er die

Rätsel des Gesetzes lösen werde. Stille Gesetzeserfüllung und hoffnungsvolles Entgegensehen war nötig, nebst dem festen Vorsatz, sich dem zu unterwerfen, der sich untrüglich als Messias ausweisen werde. Das Gottvertrauen mußte sich auch darauf erstrecken, daß man überzeugt blieb, ein solch untrüglicher Ausweis werde nicht fehlen können.

Nicht so handelte die neue Theokratie, die sich in der nachexilischen Zeit entwickelte. Sie machte sich aus einer berufenen Handhaberin des Gesetzes zu einer Bildnerin und endgültig maßgebenden Auslegerin des Glaubens. Sie ging, und das ist wohl der Grundfehler, dessen sie sich schuldig gemacht, über die Grenzen hinaus, die dem israelitischen Volke gesetzt waren, indem sie nämlich, stolz vertrauend auf ihr theologisches Wissen, den Glaubensbau eigenmächtig und mit menschlichen Mitteln zum Abschluß brachte. Sie harrte nicht still des Erlösers, um an ihm seine Natur zu erkennen, von ihm seine Lehren entgegenzunehmen, hegte nicht das unbedingte Vertrauen, daß er sich untrüglich ausweisen werde, sondern machte sich aus eigenem Verstande ein Bild von ihm und von dem, was er bringen werde. Ein unklares Bild war es, gewiß, aber doch ein mit bestimmten Zügen ausgestattetes, mit Zügen, die sie für unerläßlich ansah. Als eine in Umrissen bekannte Größe schob sie den Unbekannten in das der Vollendung bedürftige Lehrwerk ein, um damit die Vollendung zu bewirken. Er, der Messias, sollte dann das von den geistigen Leitern des Volkes Geschaffene bestätigen und zur allgemeinen Anerkennung bringen, ihnen also seine Dienste bieten, um so das Judentum zur Größe zu führen. Wie hätten auch hochweise, gesetzeskundige Männer vor einem solchen wichtigen, ungeklärten Punkte Halt machen, einem andern die ganze Lösung überlassen sollen? Die Wirklichkeit, der erschienene Messias,

wurde dann nach der vorgefaßten Meinung beurteilt und selbstverständlich verurteilt.

Aus Hoffart also gerieten die Juden auf den falschen Weg, und damit gewann ihre Religion den Grundcharakter, den sie dauernd bewahrt hat. Die beibehaltenen göttlichen Wahrheiten, zu denen das Ritualgesetz gerechnet wurde, aber seit Christus tatsächlich nicht mehr gehörte, besaßen ihre Verknüpfung in einem menschlich geschaffenen System ohne übernatürlichen Wahrheitswert, besaßen ihre Sicherung in dem unzerstörbaren Glauben des Volkes an die ewige Gültigkeit des alten Gesetzes und in dem Bedürfnis eines Lehrgebäudes, um das man sich national zusammenschließen konnte. Daß sich dann immer wieder geistvolle Männer fanden, die das System zu verteidigen, auszugestalten und fortzubilden verstanden, wobei eine weitgehende Freiheit herrschte, ist nicht zu verwundern.

Wenn somit auch die jüdische Religion dem Wesen nach keine einzigartige Bildung darstellt, wenn auch sie sich allen andern Gestaltungen des Glaubenslebens verwandt erweist, so leuchtet ein, daß es in der Welt, wenn wir uns auf das bisher Gesehene beschränken, nur einen Religionstypus gibt. Immer finden wir echte übernatürliche Wahrheiten, eingebettet in unzutreffende Lehren, ohne daß den betreffenden Gläubigen eine Trennung und Unterscheidung beider möglich wäre. Immer sehen wir sie alle verknüpft durch mehr oder weniger geschickt gestaltete Lehrsysteme, denen sie organisch zugehören sollen, ohne daß diese Systeme jemals auf übernatürliche Beglaubigung Anspruch erheben könnten. Immer lassen sich Autoritäten aufweisen, durch die der ganze Bau und mit ihm jede zugehörige Einzelheit gesichert gilt, wobei aber der Sicherung niemals der Charakter einer übernatürlichen Wahrheit

innewohnt. Ein Goldgehalt ist also jedesmal da. Ohnedem würde die Religion sich schwerlich als solche durchzusetzen vermögen. Er wirkt aber unerkannt in geheimnisvoller Weise, oft genug überwuchert von den profanen Beigaben, denen dann die günstigen Ergebnisse zugeschrieben werden. Er stellt die Triebkraft dar, die ungesehen arbeitet; das Ganze aber gilt als die Maschine, die so Großes zustande bringt.

Als dritter Mangel der behandelten Religionen ist das Fehlen einer übernatürlichen Gewißheit und Festigkeit im Glauben zu nennen. Wir haben bisher von der Sicherung der Einzelwahrheiten gesprochen, wie sie durch Staatsgewalt, Autorität des Religionsgründers 2c. gegeben sein sollte, nicht wahrhaft gegeben war. Dabei handelte es sich aber hauptsächlich um den Schutz der Lehren gegen Umgestaltung oder Auflösung, nicht um die Gewißheit des einzelnen, daß die geltenden Meinungen auch Wahrheit seien. Jetzt stellen wir fest, daß diese Gewißheit auf dem Grund der genannten Systeme niemals eine unbedingte war.

Verschiedene Mittel lassen sich zwar namhaft machen, die dahin wirkten, den Glauben zu befestigen, überall aber zeigen sich Mängel in diesen Mitteln, aus denen die Tatsache folgt, daß die Möglichkeit einer wenn auch nur für begrenzte Fälle zutreffenden unerschütterlichen Sicherheit nicht vorliegt. Das Gefühl der Gewißheit kann in tausend Fällen bestehen, die Wirkungen dieser Gewißheit können die weitest tragenden sein, bis zur Opferung des Lebens reichen, und doch ist sie nicht allen Gegenwirkungen gewachsen. — Zwang und Gewaltmittel bis zur Raubung des Lebens sind ja keineswegs die gefährlichsten Waffen, die gegen Überzeugungen gebraucht werden können, oft sogar die stärksten Förderer der bekämpften Anschauungen. — Und dieses Gewachsensein allen Einflüssen

gegenüber, diese absolute Glaubensgewißheit ist nicht nur nirgends, soweit wir bis jetzt schauen, tatsächlich vorhanden, sondern sogar logisch ausgeschlossen. Sie kann gar nicht aus dem Boden solcher Religionssysteme emporsprießen, wie wir sie bisher kennen gelernt.

Eine sehr bedeutende Macht ist sicherlich die Autorität. Nach ihr formt der weitaus größte Teil der Menschen seine Anschauungen, auf sie sind alle jene Religionen mehr oder weniger gegründet. Der einzelne richtet sich nach der Menge, die ihn umgibt, findet gar nicht den Willen, andere religiöse Gedanken zu fassen, als ihm von Jugend an und von allen Seiten nahetreten. Der einzelne fügt sich der Ansicht verehrter Menschen, mit deren Liebe sich ihm die Glaubenslehren verknüpfen, der Eltern und Verwandten. Ebensowenig wie der Liebe vermag er sich dieser Lehren zu entschlagen. Der einzelne beugt sich dem Willen der Mächtigen, die über der Geltung des Staatsglaubens wachen und jede Abweichung mit Strafen bedrohen. Zwischen dem Gehorsam gegen die Gesetze und gegen die Religionsvorschriften ist er nicht gewohnt zu unterscheiden, und so bleibt ihm der Auflehnungsgedanke fern. Der einzelne unterwirft sich willig der Meinung geistiger Führer, gegen deren Verstand der seine doch nicht aufzukommen vermag. Er versucht es gar nicht, sich auf eigene Füße zu stellen.

Wirken mehrere von diesen oder alle diese Autoritäten zusammen, wie es bei den Staatsreligionen gewöhnlich der Fall, so ist der Druck ein überwältigender. Es ist kaum möglich, daß ein einzelner zu abweichenden Ansichten gelangt; das Glauben in bestimmter Richtung wird zur zweiten Natur und hält die schwersten Proben aus. Männer der indischen Kriegerkaste lassen sich lieber niederschießen, als daß sie ein Seefahrzeug besteigen, womit sie nach ihrem Glauben für Zeit und Ewig-

keit das Anrecht auf ihre Kaste verlören. Der feste Glaube jedes einzelnen bedeutet aber wieder ein Gewicht für jeden andern, wodurch ein auf gegenseitigem Stützen beruhendes, sehr festes System erwächst.

Aber ist dies eine unbedingte Überzeugung zu nennen? Sie steht ja gerade unter ganz bestimmten Bedingungen. Ein Druck ist der Anlaß, durch den sie hervorgerufen, ein Druck die Sicherung, durch die sie gewährleistet ist. Der Gläubige ist gewohnt, unter einem Druck zu stehen und ihm in religiöser Hinsicht nachzugeben. Wenn sich nun die Verhältnisse ändern, wenn der gewohnte Druck nachläßt oder gar ein andersgerichteter an seine Stelle tritt; wird gerade der, der nicht gewohnt ist, auf diesem Gebiete selbständig zu denken, der Mann dazu sein, die überkommene Überzeugung streng festzuhalten? All sein bisher bewiesener Opfermut bietet dafür keine Gewähr.

Der Einfluß der zahlreichen Gleichgesinnten kann fortfallen, indem das Mitglied einer Religionsgemeinschaft staatlichen Charakters in die Fremde verschlagen wird, wo andere Glaubensgesetze herrschen. Wie lange wird dann die alte Überzeugung vorhalten? Der fanatische Raypoot entwickelt sich vielleicht in rein europäischer Umgebung zum modernen Freidenker. Die Liebesmacht der Eltern wird sehr oft durch die der Frau aus fremdem Stamme mit fremdem Glauben abgelöst. Wird das immer ohne Wirkung bleiben? Der Wille der Gewalthaber kann sich ändern, andersdenkende Herrscher können an ihre Stelle treten. Dann werden die Gefügigsten, deren Überzeugung am gesichertsten schien, gerade als die ersten in die neue Richtung lenken. Unter den geistigen Führern kann Zwiespalt entstehen, neue Ideen können eindringen und den alten die Wage halten. Wo bleibt da der Autoritätsgläubige mit seinen Ansichten? Wie ein Rohr wird er hin und her geweht.

Wenn demgemäß der Autoritätseinfluß keine Sicherheit für alle Fälle schafft, so kann doch vielleicht der Intellekt als unbedingt zuverlässiges Schutzmittel wirken. Wissenschaftliches Forschen und eindringende Überlegung mag unter Umständen so fest von der Wahrheit der betreffenden Glaubenslehre überzeugen, daß keine Verschiebung der Verhältnisse Zweifel verursachen kann, daß volle Unabhängigkeit von den Autoritäten gewonnen wird. Ja, das wäre denkbar, aber nur in dem Falle, wenn das Religionssystem unbedingte Wahrheit und nur Wahrheit enthielte, der Forscher aber auf absoluter Höhe der Intelligenz stünde, dem Irrtum nicht ausgesetzt wäre. Enthält das System nicht ausschließlich Wahrheit, wie das bei den bisher behandelten zutrifft, so bleibt der Suchende immer in Gefahr, auf Unstimmigkeiten zu stoßen, wodurch sofort der Glaube in die Brüche ginge. Die Sicherheit ist also unvollkommen. Und ist der Forscher fehlbar, dann läßt sich selbst bei einem absolut wahren Glaubensbau nie voraussehen, zu welchen Ergebnissen seine Arbeit führt. Seine Überzeugung ist noch weniger zuverlässig.

Nun mag man noch sagen, der gelehrte Mann brauche sich ja nicht an das fertige Gebäude zu halten, sondern könne sich aus den für wahr erkannten Teilen einen eigenen Bau errichten, der ihn vollauf befriedige, dann werde er sich eines unbedingten Glaubens rühmen dürfen, nämlich an das selbstgeschaffene Werk. Nun, es gibt wohl manche sehr jugendliche oder sehr eingebildete Personen, die eine derartig hohe Meinung von ihren Geistesprodukten haben, daß ihnen der Zweifel fern bleibt. Aber das gilt doch nur auf Zeit. Jeden Tag können Erfahrungen kommen, die ihrer Selbstgewißheit einen vernichtenden Stoß geben. Selbst die größten Religionsstifter, die doch gewiß sehr selbständige Charaktere waren, haben mit

schweren Zweifeln zu kämpfen gehabt und nicht die Glaubensgewißheit besessen, die ihnen nachher ihre Anhänger zuschrieben. Die im Leben noch wankenden Autoritäten wurden nach ihrem Tode auf einen möglichst festen Sockel gestellt.

Ganz besondere Kraft für den Glauben wird der Erfahrung zugeschrieben, die der Mensch mit seiner Religion macht. Namentlich bei den heidnischen Völkern richtet sich das Vertrauen, das sie zu ihrer Götterlehre gewinnen, nach den Vorteilen, die sie ihnen gewährt, nach den Erfahrungen, die sie ihr verdanken. Solche Erfahrungen können nun unechte sein oder echte. Die unechten bestehen darin, daß man sich einbildet oder sich überreden läßt, gewisse günstige Vorkommnisse, Krankenheilungen, Gewinne, glückliche Familienereignisse seien die Folge von geeigneten religiösen Handlungen, während tatsächlich sich die Sache ganz natürlich abgespielt hat, oder auch umgekehrt, gewisse Unfälle seien Vernachlässigungen im Kultus zuzuschreiben. Unbedingt wird in tausend Fällen derart der Glaube gefestigt, aber unverrückbar darf man ihn deshalb nie nennen. Erfüllen sich die Erwartungen einmal auffällig nicht oder wird die Täuschung aufgedeckt, so bekommt die Überzeugung einen gefährlichen Riß. Die geläufigen Ausreden können nicht immer den Schaden gutmachen.

Und die echten Erfahrungen? Unzweifelhaft sind Religionen mit Wahrheitsgehalt imstande, das Herz zu erheben, der Seele Frieden zu geben, starke Glücksgefühle auszulösen. Diese Wohltaten werden natürlich nicht einzelnen wahren Lehren, sondern der ganzen Glaubenslehre zugeschrieben, und nichts ist geeigneter, das Vertrauen zu ihr, den religiösen Glauben auf eine hohe Stufe der Vollkommenheit zu erheben, ihn gegen Anfechtungen zu schützen. Aber unzerstörbar wäre dieser Glaube nur dann, wenn es keine andere Religion gäbe, die die gleiche Beseligung

zu vermitteln imstande wäre. Diese Fähigkeit ist aber kein Privileg des einen Systems, sondern wohnt vielen inne. Sobald der Gläubige andere Konfessionen kennen und schätzen lernte, würde der Glaube an die Wahrheit der eigenen zu wanken beginnen. Unbedingte Sicherheit läßt sich also auch damit nicht gewinnen, höchstens die Meinung, daß der Religiosität überhaupt ein übernatürlicher Wert innewohnen müsse. Und selbst dieser eine Satz könnte dem Suchenden in Zweifel kommen, wenn ihm jene Gefühle einleuchtend psychologisch erklärt würden.

Mit diesen Ausführungen sollte, um das noch einmal zu betonen, nicht nur gesagt werden, daß bei der ganzen Klasse von Religionen, die wir besprochen haben, die unbedingte Glaubenssicherheit fehlt, sondern auch, daß gar keine Möglichkeit vorhanden ist, sie zu beschaffen. Das Gefühl der Gewißheit kann deshalb tausendfach bestehen und die günstigste Wirkung üben, doch bleibt es immer in Gefahr, sich als trügerisch zu erweisen. Auch diese Art der Sicherung, die der persönlichen Glaubensüberzeugung kann, wenn sie vollkommen sein soll, nur durch besondere übernatürliche, durch göttliche Veranstaltung erfolgen. Der göttliche Wahrheitscharakter muß sich wie über die religiösen Lehren, wie über die Verknüpfung der Lehren zum System, wie über die Sicherung des Lehrbestandes, so auch über diese Veranstaltung erstrecken, wenn sie ihren Zweck wirklich erfüllen soll.

Richten wir nun die Blicke empor zu dem Wunderbau, in dem allen Anforderungen Genüge geschehen.

II. Der Goldtempel.

Es stünde traurig um die Menschheit, wenn sie sich für immer mit der Klasse von Religionen hätte begnügen sollen, die uns bisher entgegengetreten sind, mit Religionen, die als Ganzes keine Wahrheit darstellten, deren Wahrheitsgehalt unter Umständen verloren gehen konnte, und denen unverrückbaren Glauben zu schenken selbst den treuesten Anhängern unmöglich blieb. Die Welt bedurfte der wahren Gotteslehre, die ja nur eine einzige sein konnte, der Gotteslehre, die nicht nur Echtes enthielt, nicht nur schöne Goldadern aufwies, sondern an der alles echt war, die sich aus reinem Golde als ein prächtiger Tempel zur Ehre des Allerhöchsten erbaute. Nicht nur die einzelnen Lehren, Gebote, Einrichtungen mußten dem Willen Gottes entstammen, sondern auch die ganze Verknüpfung dieser Einheiten zur Gesamtgestaltung, zum Lehrsystem. Und nicht minder mußte der Bau unter unbezweifelbarem, übernatürlichem Schutze stehen, nicht minder mußte den Anhängern übernatürliche Kraft zum Glauben verliehen sein.

Ist nun eine solche Wahrheitsreligion, die eine, echte Religion, wirklich in die Welt eingetreten? Man darf nicht fragen: Hat sie bestanden? sondern: Besteht sie? denn aufhören kann sie nicht, wenn sie einmal geschaffen ist. Es bleibt uns nur noch das Christentum, und zwar vorerst das katholische Christentum, das daraufhin geprüft werden kann. Daß andere christliche Konfessionen nicht in Betracht kommen, werden wir später sehen.

Dabei ist aber genau zu beachten, daß hier zunächst nicht die Identität des katholischen Christentums mit der absoluten Wahrheitsreligion erwiesen werden soll. Vorerst gilt es nur, zu zeigen, daß sich diese Religion in ihrem ganzen Wesen, in ihrer ganzen Lehre so gibt, wie es von der Wahrheitsreligion erwartet werden muß, daß somit die Identität beider in den Bereich der Möglichkeit gehört. Es gilt zu zeigen, daß sie ihrer ganzen Herkunft, Anlage und Betätigung nach den Anforderungen genügt, die man an die echte Glaubenslehre zu stellen gezwungen ist. Allen andern Religionen mußte auf Grund und in Konsequenz ihres eigenen Selbstbekenntnisses der Charakter der wahren Religion verweigert werden. Jetzt heißt es zeigen, ob bei der christlichen aus ihrem Selbstbekenntnis ein Hindernis zu ersehen ist, dessentwegen auch ihr dieser Charakter vorenthalten bleiben muß, oder ob bei ihr dieses Bekenntnis in Harmonie mit jenen Anforderungen steht.

Wir haben also unsere Untersuchung auf die vier Punkte zu beziehen, die wir schon bei den andern Religionen in Betracht gezogen haben. Wir müssen fragen:

1. Ob das Christentum seinem eigenen Zeugnis nach lauter göttliche Wahrheit enthält;

2. ob die Verknüpfung seines Inhalts zum System seinem eigenen Zeugnis nach von Gott gesetzt ist, also übernatürlichen Charakter trägt;

3. ob es nach seinem Zeugnis für Bestand und Inhalt der Glaubenslehre göttlichen Schutzes genießt;

4. ob seinen Gliedern in übernatürlicher Weise Gewißheit ihres Glaubens verliehen ist.

Ehe wir aber auf diese einzelnen Fragen näher eingehen, empfiehlt es sich, erst im Zusammenhang ein Bild zu entwerfen von der Art und Weise, wie die christliche Religion nach ihrer

eigenen Auffassung die Grundgestaltung gewonnen hat, in der sie uns heute vor Augen steht. Wir werden dabei nochmals unsere Blicke auf den Glauben Israels zu lenken haben, mit dem der christliche aufs nächste verwandt ist. Diese Verwandtschaft ist zu erörtern.

Das Heil kam von Israel, aber doch nicht so, wie es vielfach von unchristlicher Seite aufgefaßt wird, als wenn die naturgemäß weiterentwickelte mosaische Religion einen Seitenschößling hervorgebracht hätte, der durch Aufnahme besonderer Ideen sich zum Christentum auswuchs, der diese Ausgestaltung der zu günstiger Stunde einsetzenden Arbeit eines hervorragenden Geistes verdankte. Stünde es so, dann wäre diese Religion nur eine neue Spielart der bereits bestehenden, dem Wesen nach ihnen gleich und höchstens an Wahrheitselementen reicher.

In Wirklichkeit liegt die Sache ganz anders. Das Christentum ist nach seinem Zeugnis die eine, wahre Religion, die sich immer identisch geblieben, die sich erstreckt von den Uranfängen des Menschengeschlechts bis zu seinem dereinstigen Ausgang. Sie ruhte zeitweilig, für eine lange Periode, im israelitischen Volke, und aus diesem Volke hat Gott das Heil erstehen lassen. Aus ihm ist der Große hervorgegangen, der den Kern der echten Religion darstellt und selbst die echte Religion der Menschheit enthüllte. Sie, die echte Religion, bestand aber schon, ehe Israel in die Geschichte eintrat, bei Vorvätern und Patriarchen, und bestand weiter, als sie den israelitischen Boden verließ. Die wechselnden Namen, mosaisch, christlich, katholisch, haben keine sachlich abgrenzende Bedeutung. Sie weisen nur auf die verschiedenen Zeitspannen des Lebenslaufes hin, den die Wahrheitsreligion durchmessen hat. Diese echte Religion nahm die Gestalt der jüdischen an mit dem Auftreten Mosis, mit der Begründung des Gesetzes und bewahrte diese Gestalt bis

zur Erscheinung Christi, in der letzten Zeit freilich nicht mehr vertreten von den amtlichen Leitern der Hierarchie, die sich auf eigene Füße gestellt und damit von der Wahrheit entfernt hatten, sondern von den still und demütig Harrenden im auserwählten Volke. Maria und Joseph, Zacharias und Elisabeth, Simeon und Hannah, das waren die Typen des wahren Judentums in der letzten Zeit der Gesetzesherrschaft.

In dem echten Judentum waren, wie wir gesehen haben, die Lehren und Einrichtungen, soweit sie unzweifelhaft in Geltung standen und die beabsichtigte Wirkung übten, göttliche Wahrheit. Hierin, im ganzen Kultus, im ganzen Gesetz hatte der göttliche Wille Ausdruck gefunden. Zum Schutze dieser unschätzbaren Werte hatte sich eine Staatsgewalt herausgebildet, die in ihren Formen wechselte und nicht selbst übernatürlichen Charakter trug. Diese Staatsgewalt bildete aber keineswegs, wie oft bei den Heiden, den Schlußstein des ganzen Systems, die menschliche Verknüpfung übernatürlicher Wahrheiten; an einer solchen Verknüpfung mangelte es vielmehr. Das religiöse Gebäude war unvollendet und daher rätselhaft, war nur auf vertrauenden Gehorsam gestellt. Die Vollendung oder richtiger gesagt die Entschleierung des Baues war der Zukunft vorbehalten. Mauern und Pfeiler des Goldtempels ragten empor, aber die verbindenden Dachkonstruktionen und Krönungen blieben dicht verhüllt, nur von einzelnen Begnadigten in unklaren Umrissen erschaut.

Kein sündiger Mensch durfte es bei Strafe des Mißlingens wagen, mit profanem Material den Ausbau der gegebenen Teile in Angriff zu nehmen. Mit aller Gelehrsamkeit und aller Frömmigkeit konnte ein solcher niemals das Richtige treffen. Warum nicht? Nun, weil alle irdischen Baumeister nur von unten nach oben bauen konnten. Aus den wenigen

geoffenbarten Tatsachen und Normen mußten sie, unter Zuhilfenahme irdischer Kenntnis, aufsteigend die Fülle göttlicher Wahrheit zu erschließen suchen. Dieser Bau aber vollzog sich von oben nach unten. Aus der Fülle göttlicher Wahrheit senkten sich Ausstrahlungen zur Erde nieder, die in Gestalt von Goldsäulen und Goldpfeilern den israelitischen Glauben, den Torso des Goldtempels bildeten. Dieses Unvollkommene, der Torso, konnte dem schwachen menschlichen Verstande nie genügen, um das Vollkommene erschöpfend festzustellen; aus einzelnen Spenden ließ sich nicht die ganze Natur, der ganze Besitz des Spenders folgern. Es galt also sich bescheiden und warten.

Viele Fragen drängten sich auf, für die man keine Antwort hatte. Warum dies strenge, das ganze Leben in Fesseln schlagende Gesetz? Was hat der verwickelte Tempelkultus mit seinen Opferbräuchen zu bedeuten? Was besagen die seltsamen Wundervorgänge, was die dunkeln Prophezeiungen? Jede Einzelheit war ein ungelöstes Rätsel, und für das Ganze sah man keinen einleuchtenden Endzweck. Da war es denn die schönste Demutsübung und Demutsbekundung, die stärkste Äußerung des Gottesglaubens, daß man sich nicht gegen das Unverständliche auflehnte, sondern mit willigem Gehorsam alles ausführte, daß man sich nicht mit Lösungsversuchen abquälte, sondern in gläubigem Vertrauen der Erfüllung entgegensah.

Und nun kam die Erfüllung, nun kam durch Jesus Christus, den Gottessohn, die Entschleierung des ganzen Baues, zu dem er selbst die Krone bildete. Nicht wurde, wie bei den heidnischen Religionen, wie bei der neuen Sondergestaltung des Judentums, den übernatürlichen Wahrheitselementen eine menschliche Ergänzung und Verknüpfung gegeben, so daß zwar Vollständigkeit erzielt, aber Wahrheit und Irrtum nicht mehr voneinander zu scheiden war. Hier zeigte sich vielmehr auch der Ausbau

als reines Gold, hier erstreckte sich der Wahrheitscharakter auch über die Verknüpfung der Teile.

Aber auf den Teilen ruht nicht, aus ihnen erwächst nicht der Verbindungsbau. Dieser, die Krone, ist es vielmehr, aus der heraus sich alles gestaltet. Sie ist nicht bloß reines Gold, sie ist auch der lebendige Quell, aus dem der Goldstrom fließt, um sich zu Mauern und Säulen, zu Lehren und Institutionen zu verfestigen. Sie ist das Ursprüngliche. Jesus Christus hat schon, als er noch nicht unter den Menschen erschienen war, eben weil er nach ewigem Schluß erscheinen sollte, das israelitische Gesetz mit allem, was dazu gehörig, unerläßlich gemacht. Und da alles, was zur Verwirklichung des göttlichen Willens notwendig, auch ins Leben treten mußte, so trat das Gesetz als eine Schöpfung des künftigen Erlösers ins Leben, insofern nämlich, als dessen Menschwerdung der Grund dafür war. Das Gesetz erwies sich nunmehr, statt als Volksreligion seinen angemessenen Abschluß zu finden, teils als Bestandteil, teils als Baugerüst eines gewaltigen, für die ganze Menschheit bestimmten Glaubenssystems. Aus dem Gewölk der Zukunft waren Strahlen gedrungen, die sich zu den mosaischen Normen verdichteten. Da sich nun das Gewölk zerteilte, da die Zukunft zur Gegenwart wurde, so ließ sich der Quell dieser Strahlen und das ganze System von Strahlen erkennen, dem sie zugehörten.

Jetzt wurden die Rätselfragen alle gelöst oder wenigstens lösbar. In Jesus Christus erhielt zunächst das jüdische Volk den Schlüssel, der ihm die Geheimnisse seines Glaubens und Gesetzes erschloß. Man konnte jetzt ergründen, was diese Güter zu bedeuten hatten. Zum Teil waren es sinnreiche Vorschriften für Einzel- und Volksleben, durch die die Israeliten im willigen Gehorsam geübt, zu demütigem Glauben erzogen und zu

ordnungsmäßigem Schaffen angehalten werden sollten. Sie lassen sich wohl nicht unzutreffend als Baugerüste bezeichnen, die nach Erfüllung ihrer Aufgabe abgebrochen werden konnten. Zum Teil waren es Sittenlehren von ewiger Gültigkeit, von Gott verkündet, damit die Menschen ihm ähnlich würden, in Frieden mit sich und miteinander leben könnten. Diese Vorschriften aber standen auf einem Grundprinzip, das jetzt erst, durch Jesus Christus, in voller Klarheit aufgestellt wurde. Liebe war das erste und vornehmste Gebot, aus dem sich alle übrigen Normen von selbst ergaben. Und Liebe war das ganze Wesen Jesu, der somit in seiner Person die Erfüllung des Gesetzes vor Augen stellte. Dadurch erhielt aber dieses Sittengesetz gleichzeitig eine viel weiter gefaßte Bedeutung; dem Geiste nach sollte es künftig befolgt werden.

Ein großer Teil endlich der mosaischen Ordnungen, besonders Tempeldienst, Opferkult, Symbole usw., waren bestimmt gewesen, als Vorbilder für die endgültigen Einrichtungen der Wahrheitsreligion zu dienen. Leben, Taten, Tod und Auferstehung Jesu Christi, insbesondere die Stiftung der Sakramente warfen daher ein helles Licht auf die Satzungen, Bräuche und Erlebnisse des jüdischen Volkes, die nun erst den Schein der Willkürlichkeit völlig verloren und sich in ihrer religionsgeschichtlichen Notwendigkeit dem Auge zeigten.

Selbstredend bedeutete Christus unendlich viel mehr als den Urheber und Bestätiger des jüdischen Glaubens und Gesetzes. Indem er die zeitlich bedingten Beigaben dieser Normen, deren Geltung nur für die Epoche der Vorbereitung im Willen Gottes lag, ihrem natürlichen Absterben überließ, verstärkte und vervollständigte er die dauernd notwendigen Pfeiler und Mauern, um unter Errichtung vieler neuer Bauteile den ganzen Tempel, zunächst im Rohbau, zum harmonischen Abschluß zu bringen.

Alles stimmte jetzt trefflich und völlig widerspruchslos zusammen, ohne daß deshalb die Menschen die innere Harmonie des Werkes, die Beziehung der Teile untereinander, der alten zu den neuen, gleich in vollem Maße zu begreifen vermocht hätten.

Es ergibt sich aus diesen Darlegungen, daß in der Entwicklung des Christentums, wie sie nach christlicher Auffassung erscheint, solch strenge Folgerichtigkeit waltet, wie sie der einen absoluten, der Wahrheitsreligion innewohnen muß. Man darf aber nie vergessen, und das sei nochmals recht kräftig betont, daß die eben gegebene Darstellung keine notwendig wahren Tatsachen gibt, daß das alles vorerst in der Luft schwebt, des Beweises, der Anknüpfung an die Wirklichkeit harrt. In sich ist ja alles schön und gut und folgerichtig, ist es, wie wir noch weiter sehen werden, ein wunderbar harmonisches Gebäude. Besitzt es aber Realität? Das ist die Frage, die offen bleibt, von deren Beantwortung es abhängt, ob das Christentum als Wahrheitsreligion anerkannt werden kann oder nicht.

Nach diesen Klarlegungen können wir zu der eigentlichen Erledigung jener vier Punkte übergehen und zunächst untersuchen, ob das Christentum seinem Zeugnis nach lauter göttliche Wahrheit enthält.

Nach der Lehre des Christentums, also der katholischen Kirche, gibt es ein ganz bestimmtes, unveränderliches und untrügliches Lehrgebäude, das mündlich überliefert und in maßgebenden Schriften niedergelegt ist. Es umfaßt in der Hauptsache den unentbehrlichen Tatsachenkomplex, die Grundorganisation der Kirche und die Sakramente, ein Inhalt, der sich streng von allem Beiwerk, allen menschlichen Meinungen und Anschauungen scheiden läßt. Der Goldtempel ist noch keineswegs völlig entschleiert. Viele Spitzen und Aufbauten reichen empor in die Ewigkeit, können erst dort den Gläubigen erkennbar

werden. Manche Anbauten und Streben mögen sich noch vor den Blicken verhüllen, bis in geeigneten Augenblicken der Schleier sich hebt. Was aber den Blicken zugänglich und als zugehörig anerkannt ist, das gilt als göttliche, als unverrückbar feststehende, keinem Zweifel unterliegende Wahrheit, als eine Wahrheit, vor der der Gläubige andächtig auf die Knie sinkt. Eine Vermengung von Echtem und Unechtem, von Wahrem und Zweifelhaftem, wie sie bei den andern Religionen zu finden, bleibt hier ausgeschlossen.

Freilich fehlt es auch hier nicht an menschlichen Zutaten. Die theologische Forschung zeitigt immer neue Ergebnisse, aus andächtiger Betrachtung erwachsen vielgestaltige mystische Gedankengebilde, fromme Legenden umranken das Leben der dahingegangenen Heiligen, schöne Einrichtungen und Bräuche gibt es in Fülle. Sie aber gehören nicht zum Glaubensbestande der Kirche, sind als menschliche Beigaben ohne weiteres zu erkennen, wiewohl sie treuer kirchlicher Gesinnung ihr Dasein verdanken. Man mag sie vergleichen mit Außenwerken und Schutzwehren, die man um den Tempel angebracht, mit plastischen oder sonstigen Kunstwerken, die man ihm eingefügt, mit Girlanden und Lichterreihen, durch die man seine Hauptlinien verziert und augenfälliger gemacht hat. Niemand wird es einfallen, solche Werke und Stücke mit Tragepfeilern und Mauern des Hauptbaues zu verwechseln. Der klar herauszuerkennende Hauptbau enthält ausschließlich göttliche Wahrheit, ist aus reinstem Golde gefügt, was bei den Zutaten nicht der Fall zu sein braucht.

Wir wenden uns der zweiten Frage zu, ob die Verknüpfung der christlichen Lehren zum Ganzen, zum System nach dem Zeugnis der christlichen Religion selbst von Gott gesetzt, also übernatürliche Wahrheit ist. Daß das tatsächlich der Fall,

ist aus der bereits gegebenen Entstehungs- oder richtiger Enthüllungsgeschichte des Christentums klar zu ersehen. Die Sache steht sogar so, daß das Ganze das Ursprüngliche, und zwar die Gottheit selbst, das Einzelne von ihm abgeleitet und erst in dieser Ableitung göttlich ist. Das gesamte System ist ein lebender Organismus, aus Christus, dem Haupte, entsprungen, mit Christus, dem Haupte, organisch vereint, von Christus, dem Haupte, geleitet. Alle Lehren, alle Gesetze, alle Einrichtungen, die ihm wesentlich zugehören, sind von Christus ausgegangen, sowohl die alttestamentlichen wie die neutestamentlichen, und dieses Ursprungs wegen sind sie übernatürliche Wahrheiten. Jesus, der menschgewordene Gott, ist nicht Religionsstifter, Lehrer eines neuen Glaubens. Er ist — nach christlicher Auffassung — die Wahrheit, die echte Religion. In dieser Eigenschaft ist er auf Erden erschienen, um sich der dessen bedürftigen Menschheit zu zeigen. All seine Lehren, all seine Taten, sein Kreuzesopfer und sein Auferstehen bedeuten eine Entschleierung der göttlichen Natur, die nach den verschiedensten Richtungen hin in die Erscheinung tritt. Allweisheit zeigt sich in den Lehren, Allmacht in den Wundern, höchste Liebe in Leiden und Tod, göttliche Hoheit in Auferstehen und Himmelfahrt. Ein solches Leben kann niemand erfinden und erdichten. Es ist ein Spiegelbild des göttlichen Wesens, auf dem bizarren Grunde der sündigen Menschheit entfaltet.

Daß sich der Wahrheitscharakter im übernatürlichen Sinne auch über die Verknüpfung der Einzelwahrheiten zum Ganzen erstreckt, kann gar nicht entschiedener ausgesprochen sein als in der christlichen Lehre und Auffassung. Die Verknüpfung ist ja Gott selbst, der den Einzelheiten, den mosaischen Gesetzen und den prophetischen Verkündigungen einerseits, den christlichen Lehren und Institutionen anderseits den übernatürlichen Charakter

aufprägt, den Goldwert verleiht. Bei den andern Religionen hatten auch manchmal die Stifter eine sehr bedeutende, man kann wohl sagen, zentrale Stellung eingenommen. Buddha, der Vollendete, wie man ihn nennt, war nicht bloß der Verkünder einer neuen Glaubenslehre, sondern auch das leuchtende Vorbild für alle, die danach leben wollten, für alle, die Erlösung suchten. Ihm war es gelungen, das Ziel zu erreichen, das er selbst aufgestellt hatte. Aber es gab doch noch wichtige Mächte neben ihm, unabhängig von ihm. Er war nicht Herr über das Weltgeschehen, über das Schicksal der Menschen, soviel übernatürliche Kräfte ihm auch von späteren Generationen zugeschrieben wurden. Er wußte nur Lehren zu geben, wie man sich der Gestaltung der Dinge am besten anpaßte, um dem Leiden zu entgehen und selige Ruhe zu erringen. Er war weder göttlichen Wesens noch der alleinige Schlußstein des Baues. Und Mohammed? Er gab sich wohl als gottbegnadeten Menschen, der Großes zu vollbringen vermochte, aber doch als einen solchen, der noch nicht einmal auf die vorbildliche Höhe gestellt war wie Buddha. Seine Person gab keine Gewähr für die Göttlichkeit seines Systems. Bei beiden Religionsgründern blieb die Frage offen, ob sie von höheren Gewalten derart bevollmächtigt und beglaubigt waren, daß sie ihrem System den Charakter göttlicher Wahrheit aufprägen konnten. Darüber hatten sich nicht einmal ihre Lehren klar ausgesprochen. Bei Jesus hingegen ist seine göttliche Natur gleich zur Hauptsache gemacht, über jeden Zweifel hinausgehoben. Die Frage, wie er zu höheren Mächten steht, fällt hier gleich fort. In ihm selbst ist alle göttliche Macht beschlossen. Sein Verhältnis zum Vater ist ein das innere Wesen Gottes betreffendes Problem, nicht eine Frage, durch deren Lösung die Geltung der Lehre noch besonders gestützt werden müßte.

Es kann also nach diesen Betrachtungen nicht der leiseste Zweifel bestehen, daß im Christentum nicht nur den einzelnen Lehren und Einrichtungen Wahrheitscharakter zugeschrieben ist, sondern auch die systematische Verknüpfung dieser Lehren zur ausgebildeten Religion als göttliche Wahrheit gilt. Die Frage, ob sie es tatsächlich ist, bleibt noch unerledigt.

Nun der dritte Punkt. Ist für Bestand und Inhalt der christlichen Religion nach christlicher Lehre übernatürliche Sicherung vorgesehen?

Auch an dieser Stelle liegt die Antwort klar auf der Hand. Die Kirche lehrt, daß Jesus Christus, der menschgewordene Gott, die Apostel zur Lehre des wahren Glaubens bevollmächtigt und übernatürlicher Hilfe dazu versichert hat. Nach seiner Verheißung sollte ihnen ein göttlicher Helfer kommen, der sie in alle Wahrheit einführen werde. Als dann am Pfingstfeste die Ausgießung des Heiligen Geistes erfolgte, den Aposteln die Kraft zur Verkündigung der überirdischen Geheimnisse verliehen wurde, da nahmen sie dies im Gedanken an Christi Vorhersagung in richtigem Sinne an, da wagten sie es, mit ihren neuen, unerhörten Verkündigungen vor die Welt zu treten. Es ist dabei wohl zu beachten, daß ihr Wissen um überirdische Dinge, auch um die Bedeutung der Geistausgießung, einzig und allein von dem Menschen Jesus, dem auf Erden lebenden, stammte, daß es sich nicht auf himmlische Offenbarungen und geheimnisvolle Vorgänge stützte. Mochte die Wirkung solcher Vorgänge noch so groß sein, richtig aufgefaßt und angenommen, so daß ein praktisches Handeln daraus folgen konnte, wurden sie doch nur auf das klare, sehr reale Wort des Lehrers Jesus hin. Es gab nichts in der christlichen Religion, es gab kein Wissen, keine Erkenntnis, keine Einrichtung, die sich nicht in letzter Linie auf den menschgewordenen

Gottessohn zurückführen ließ. Und so geschah auch die Sicherung durch ihn.

Was die Apostel an Lehren verkündeten, an Einrichtungen trafen, war, soweit es nach ihrem Zeugnis der Kirche wesentlich, übernatürlich geschützt. Über die Sicherung selbst erstreckte sich der göttliche Wahrheitscharakter. Und nun gingen von ihnen, den Aposteln, zwei Veranstaltungen aus, die, als von ihnen ausgehend und zum wesentlichen Bestande der Kirche gehörend, ebenfalls unter den übernatürlichen Schutz fielen. Es war das bevollmächtigte Priestertum, es war die Aufzeichnung der Lehre in den heiligen Schriften. Von ihnen, den Aposteln, wurden die ersten Hirten eingesetzt und geweiht, denen die Leitung der Gemeinden zufiel; unter ihrer Autorität erfolgte die weitere apostolische Nachfolge, deren Wesen und Einrichtung genugsam bekannt ist. Auf die Gesamtheit der Hirten, der Bischöfe, ging die Lehrgewalt über, in der die übernatürliche Sicherung des ganzen von Christus geschaffenen Werkes zu erblicken ist. Als Mittelpunkt dieser Verteidigungsanstalt aber, als letzter Hort der Wahrheit, als Fels, an dem alle gegen die Wahrheit erhobenen Waffen zerschellen mußten, stand der Stuhl Petri aufgerichtet, der sich unmittelbar auf das Wort Christi gründete, der eine besondere göttliche Vollmacht aufwies.

Und nun die andere apostolische Veranstaltung, die Aufzeichnung der Lehre. Die alttestamentlichen Schriften, „Gesetz und Propheten", waren schon von Jesus als maßgebend anerkannt und damit göttlich beglaubigt worden. Den inneren Zusammenhang seiner Taten und seiner ganzen Erscheinung mit allem dort Berichteten hatte er immer vor Augen gestellt. Diese Schriften bildeten also ein sicheres Fundament der Lehre und wurden von der Kirche als solches übernommen. Dazu kamen dann die neutestamentlichen Bücher, die Evangelien und

Apostelbriefe, die, als von Aposteln verfaßt oder inspiriert, ebenfalls Wahrheitscharakter trugen. Der Heilige Geist war in den Autoren mächtig gewesen. Sie bildeten also als festgelegte göttliche Weisheit eine zweite Sicherung für das Werk Christi.

Nun mag man wohl fragen: Wozu dieser zweifache Schutz, wo doch einer von beiden vollständig genügen konnte? Waren die Apostel, war durch sie die Kirche unfehlbar, dann blieb ja die Wahrheit unangetastet, dann bedurfte es weiter keiner Veranstaltung. Und lag die ganze Lehre, die ja auch Geschichte, Einrichtungen, Sakramente umfaßte, in schriftlicher Festlegung vor, dann konnte ihr kein Abbruch mehr geschehen. Wozu die göttliche Lehrgewalt der Kirche? Wie leicht konnten gerade zwischen den beiden Sicherungseinrichtungen Gegensätze hervortreten, die, wenn unausgleichbar, den Glauben zerstören mußten!

Gerade darin aber zeigt sich die göttliche Weisheit des Herrn, gerade daran die übernatürliche Erleuchtung der Apostel, daß sie der Kirche diese beiden Schutzwehren verliehen, Schutzwehren, die im engsten Zusammenhang miteinander stehen und einander nicht entbehren können. Die Kirche und ihr Haupt sind allerdings unfehlbar, aber man darf diese Unfehlbarkeit nicht so verstehen, als wenn nun das eigene Urteil entbehrlich geworden sei, als ob den Trägern dieser Gabe die Wahrheit ohne Bemühung ihrerseits übernatürlich eingeflößt würde. Sie sollen forschen und arbeiten wie jeder sonst, der etwas feststellen will. Es ist ihnen nur die Verheißung gegeben, daß ihrem frommen Bemühen um die Vollkommenheit der Glaubenslehre der Erfolg nicht fehlen, daß den endgültigen Schlüssen, zu denen sie gelangten, ewige Wahrheit innewohnen werde. Der zuverlässigen Quellen, aus denen sie ihr Wissen schöpfen, an denen sie ihre Anschauungen und Urteile messen, können

sie deshalb keineswegs entbehren. An ihnen gerade sollen sie ihre von Gott geschenkte Fähigkeit beweisen, in ihrer rechten Auslegung soll die übernatürliche Erkenntniskraft und letzten Endes die Unfehlbarkeit sich zeigen. Und welche großen Nachteile würden aus dem Fehlen eines Kanon erwachsen! Wenn auch die Zentralgewalt der Kirche den echten Glauben bewahrte, so würde sie doch ihre Autorität nicht behaupten können. Sie würde ihre Lehren nicht einleuchtend beweisen und daher einem unaufhörlichen Widerstande begegnen. Der Glaube an ihre Lehrgewalt käme gar nicht zur Entwicklung. Sehr schwer wäre es, bei solchen Verhältnissen neue Anhänger zu gewinnen, so daß in der Mission ein Stillstand einträte. Und wer einmal den Zusammenhang mit der Lehrgewalt, das Vertrauen auf sie verloren hätte, der entbehrte jedes Haltes. Ohne das Schutznetz der heiligen Schriften müßte er ohne weiteres ins volle Heidentum hinabstürzen.

Die Bibel allein konnte aber noch weniger als übernatürliche Sicherung der Glaubenslehre genügen. Es ist unrichtig, zu meinen, daß Sprache und Schrift, einmal festgelegt, imstande wären, einen geistigen Inhalt unbedingt gegen Veränderung und Entstellung zu schützen. Jede Zeit, jedes Volk — auch wenn es dieselbe Sprache redet — drückt ja denselben Inhalt in abweichender Form aus. Bleibt also die Form konstant, so wird immer wieder ein anderer geistiger Inhalt daraus erschlossen werden, so daß die Glaubenslehre Abwandlungen erleidet. Außerdem geraten mit der Zeit tausend Umstände in Vergessenheit, die auf die Bedeutung des Textes Einfluß üben, so daß eine falsche Auslegung möglich wird. Die umfassendste gelehrte Forschung kann weder jenen noch diesen Nachteil völlig ausgleichen. Die Ergebnisse gehen auseinander, und kein Richter ist da, der die Entscheidung gibt. Endlich

urteilt jeder bei Erklärung der Schriften aus einer vorgefaßten Anschauung heraus, die kaum jemand imstande ist abzulegen. Auch dieserthalb werden die den Glauben betreffenden Feststellungen immer verschieden ausfallen. Allein auf die Bibel gestützt muß das Christentum in tausend Sekten zerfallen, wie man es ja außerhalb der katholischen Kirche beobachten kann.

Das allein Richtige und Notwendige ist die Einrichtung, die nach Gottes untrüglichem Ratschlusse zur Wahrung der Kirche und ihres Glaubens getroffen worden ist. Eine Art von Doppelwährung ist eingeführt, bei der sich die beiden Systeme gegenseitig ergänzen und ausgleichen, so daß Mängel und Gefährdungen in Wegfall kommen. In der Lehrgewalt der Kirche lebt der echte Glaube, wenn auch immer bedroht durch falsche Meinungen, die ihr von allen Seiten nahegebracht werden. In den heiligen Schriften ist der echte Glaube in Vollständigkeit niedergelegt, wenn auch immer in Gefahr, durch ungeeignete Ausleger entstellt zu werden. Nun steht die Lehrgewalt zu den Schriften in der engsten Beziehung. Sie prüft an ihnen immer wieder die Meinungen und vermeidet so, vom rechten Wege abzuweichen. Sie hält aber auch unzutreffende Auslegungen der Schrift hintan, indem sie aus dem eigenen Glaubensschatze heraus die rechte Erklärung gibt.

Das ist aber nur eine weltliche Sicherung, die sehr leicht ihre Kraft verliert. Im allgemeinen werden ja die Abweichungen von der Wahrheit, wie sie einerseits im Geiste der Kirchenlenker, anderseits in der zu prüfenden Auffassung der Schrift vorkommen, nicht gerade den gleichen Punkt betreffen, sonst könnten allerdings bei bestehender Übereinstimmung wirkliche Irrlehren sich entwickeln. Aber der Fall ist nicht ausgeschlossen und er würde immer und immer wieder eintreten, wenn das

Interesse an der Kirche erlahmte oder gar der Wunsch nach Lösung des hierarchischen Zusammenhangs hervorbräche. Dann würde man den Schriften absichtlich die Erklärung geben, die zu den eigenen häretischen Gedanken stimmte, und so jeder Halt verloren gehen. Schlimme Erfahrungen aus der Kirchengeschichte liegen darüber vor, die freilich nicht bei der kirchlichen Lehrgewalt selbst, aber doch bei hohen Würdenträgern und sogar großen Versammlungen von solchen begegnen.

Die wahre, die übernatürliche Sicherung wirkt in anderer Weise. Sie wirkt ausschlaggebend und unbedingt zuverlässig. Die Gefahr liegt an zwei Punkten. Es könnte an dem guten Willen, es könnte an der rechten Erkenntnis fehlen. Beiden ist in der katholischen Lehrgewalt vorgebeugt. Der Wille, den echten Glauben zu wahren, ist in der ganzen Kirche lebendig, namentlich aber im Papsttum unumstößliche, göttlich geschützte Tradition. Diese Tatsache stützt sich auf ein Wort Christi, ist also göttliche, nie zu bezweifelnde Wahrheit. Der Papst kann nicht den Willen fassen, der rechten Lehre Abbruch zu tun. Eher würden Himmel und Erde vergehen. Und nicht minder ist die Erkenntnis geschützt. Wer die echte Glaubenslehre im Herzen trägt, dem wird sie durch das Studium der heiligen Schriften gestärkt und gefestigt. Es ist nicht bloß ein Zusammenstimmen wie bei gelehrten Untersuchungen, das hier begegnet. Hier könnte Täuschung unterlaufen und daher die Gewißheit fehlen. Vielmehr findet ein gegenseitiges Entzünden der göttlichen Wahrheiten statt, die hier zusammentreffen, ein Aufleuchten, das keinen Zweifel übrig läßt. Die Zweifel werden ausgeglüht durch die Berührung mit dem echten Gotteswort. Falsche Erklärungen der Bibel, falsche Meinungen über den Glauben haben dabei keinen Bestand. Wenn auch beide äußerlich aufeinander passen, sie bekunden

sich als etwas Fremdes, Profanes, da sie keine Wärme auszulösen vermögen.

Nun müssen bei der Masse der Gläubigen diese Anzeichen unsicher sein und nicht geeignet, Lehren darauf zu bauen. Wieviel Subjektivismus kann dabei unterlaufen! Daß sie aber an maßgebender, verantwortlicher Stelle, bei der Lehrgewalt, wo alle Empfindungen durch scharfe wissenschaftliche Prüfung ergänzt und kontrolliert werden, die notwendige letzte Sicherheit schaffen, ist Glaubenstatsache. An dieser Stelle ist es, wo der Geist Gottes den maßgeblich Forschenden zur Seite tritt. Sie können nicht fehlgehen.

So bietet also das Nebeneinanderstehen des unfehlbaren Lehramtes und der unfehlbaren Schrift die größten Vorteile. Sie können niemals in Zwiespalt geraten, da sich die göttliche Wahrheit immer decken muß. Ihr Zusammenwirken und Zusammenstimmen aber ist vornehmlich geeignet, die Autorität zu festigen und dem katholischen Glauben Anhänger zu gewinnen. Es ist eine segensreiche Gebundenheit, die beiden, der Lehrgewalt und der Schrift, die größte Kraftentfaltung ermöglicht. Unsere Folgerung hieraus und aus den übrigen Darlegungen ist die, daß die katholische Kirche, nach ihrer Lehre und Auffassung, für ihr ganzes Lehrsystem eine vollgültige übernatürliche, auf den Gottessohn zurückzuführende Sicherung besitzt.

Wir schreiten endlich zur Lösung der vierten Frage: Ist den Gliedern der Kirche, nach kirchlicher Lehre, in übernatürlicher Weise Gewißheit ihres Glaubens verliehen?

Zuerst sei die Bedeutung der Frage im Vergleich mit den bisher erörterten recht bestimmt herausgehoben, damit keine Unklarheiten entstehen und wir weiter auf festem Boden schreiten. Gerade dieser vierte Punkt bietet die Achse, um die sich die späteren Untersuchungen vornehmlich drehen werden.

Wir haben bisher immer gefragt, nicht wie sich die Dinge in Wirklichkeit, nachweisbar, verhalten, sondern wie sie nach der Lehre der katholischen Kirche stehen, was sie, die Lehre, darüber aussagt. Demgemäß fragten wir zuerst, dem Sinne nach: Lehrt die Kirche, daß jeder Satz, den sie lehramtlich vertritt, göttliche Wahrheit sei? Dann weiter: Lehrt die Kirche, daß auch die Verknüpfung, in der alle Lehren miteinander stehen, also das System als Ganzes, auf Wahrheit im göttlichen Sinne beruhe? Und zuletzt: Lehrt die Kirche, daß gleichermaßen eine Sicherung der Glaubenslehre bestehe, die übernatürlichen Wahrheitscharakter trage? Dieses selbe Verfahren behalten wir jetzt streng bei, und so ergibt sich, in andere Form gefaßt als vorhin, aber dem Sinne nach gleich, die letzte Frage: Lehrt die christliche Kirche, daß auch die persönliche Glaubensüberzeugung auf übernatürlichem Wahrheitsgrunde ruhe? oder: Erstreckt sich der Charakter göttlicher Wahrheit auch über die Veranstaltungen zur Sicherung der persönlichen Überzeugung, zur Gewährung von Glaubensfestigkeit?

Im ersten Kapitel ist gezeigt worden, wie bei den nichtchristlichen Religionen eine Möglichkeit unbedingter Glaubensgewißheit nicht vorhanden war. Auch ihre Lehren gaben keinen Anhalt, wie man sich eine solche gegründet denken sollte. Die Sicherheit, die bei den Gläubigen zu bestehen schien, und deren sie sich teilhaftig glaubten, fußte auf Verhältnissen und Umständen, die dem Wechsel unterlagen. Jetzt haben wir zu untersuchen, ob es sich beim katholischen Christentum anders verhält. Wir gehen zu dem Zweck jene Hauptstützen durch, die dort vorhanden waren, ohne sich als durchaus zuverlässig zu erweisen, um zu sehen, ob sie sich bei dem katholischen Glauben in kräftigerer Weise geltend machen, oder richtiger gesagt, ob

ihnen in der katholischen Lehre eine entscheidendere Rolle zuerteilt ist.

Der Autorität kommt auch in der Kirche eine sehr große Bedeutung zur Gründung und Stärkung des individuellen Glaubens zu. Hier ist aber, wohl zu merken, nicht die kirchliche Autorität gemeint, nicht die Lehr- und Amtsgewalt des Priestertums. Diese gehört zur Glaubenslehre, ruht auf dem Fundament des Glaubens. Ihre Wirksamkeit zur Stärkung der Überzeugung braucht nicht besprochen zu werden. Hier handelt es sich um die sozusagen profane, außerkirchliche Beeinflussung, der die Gläubigen unterworfen sind.

Da sind es denn dieselben zur Erhaltung des Glaubens wirkenden Umstände wie bei den andern Religionen. Auch der einzelne Katholik richtet sich nach der Menge, die ihn umgibt, nach dem katholischen Milieu, in dem er aufgewachsen. Auch er fügt sich der Ansicht seiner Eltern und Erzieher, denen er Liebe oder Achtung entgegenbringt. Auch er beugt sich dem Willen der Mächtigen, wenn sie mit ihren Mitteln über dem katholischen Glauben wachen und gegen Abweichungen einschreiten. Auch er unterwirft sich der Meinung geistiger Führer, die er sich intellektuell überlegen weiß. Der Durchschnittsgläubige kommt also schon dieserthalb gar nicht auf den Gedanken, Abwege einzuschlagen. Der Druck, unter dem er steht, ist schon stark genug, um ihn nicht bloß in der normalen Verbindung mit der Kirche zu erhalten, sondern um in ihm auch die Überzeugung zu wahren, daß die Lehren der Kirche richtig, ihre Vorschriften notwendig und segensreich, ihre Verheißungen Wahrheit seien.

Wir haben früher gesehen, daß solche Autoritäten keine unbedingte Bürgschaft für Erhaltung des Glaubens bieten. Eine Umwandlung äußerer Verhältnisse kann der überkommenen

Gesinnung verderblich sein. Gerade diejenigen, die dem Druck am ausgesprochensten nachgaben, die der alten Richtung am entschiedensten folgten, sind als schwache Charaktere am ersten geneigt, eine völlige Wendung zu vollziehen.

Demgemäß gründet die Kirche ihr Vertrauen zur Erhaltung des Glaubens nicht auf diese Einwirkungen. Sie läßt sie als brauchbares Mittel gelten, widmet ihnen ihre volle Aufmerksamkeit und sucht sie nach Möglichkeit hervorzurufen. Sie strebt, die Gläubigen in enger Verbindung zu erhalten, damit sie sich gegenseitig stärken, der einzelne unter dem Gewicht der Menge verbleibt. Sie sorgt für katholische Erziehung, bemüht sich um staatliche Maßnahmen zur Begünstigung der Glaubensübung, regt die geistigen Führer zur Ausbreitung ihres Einflusses an. Aber mit dem allem würde nur eine unsichere Überzeugung geschaffen, die der Kirche nicht als das wahre Ziel gelten kann. Der Hauptvorteil ist der, daß die Menschen mit der Kirche in enger Berührung gehalten werden und ihren Segenswirkungen, ihren sakramentalen Kräften ausgesetzt bleiben. Das ist die Vorbedingung zum Erfolg.

Im Sinne der Kirche liegt es also, zwar die Autoritäten zu benützen, aber doch die Gläubigen mit der Zeit möglichst unabhängig von ihnen zu machen. Der Glaube soll auf eigenen Füßen stehen, um sich bei Anfechtungen bewähren zu können. Dazu mag vielleicht das zweite, früher besprochene Sicherungsmittel, der Intellekt, dienlich sein. Damals war mit wissenschaftlicher Durchforschung der Religionen ein entscheidender Erfolg, der Gewinn einer unantastbaren Überzeugung unmöglich, einerseits weil keine der Religionen volle Wahrheit enthielt und somit gerade bei bester Arbeit Widersprüche vor Augen treten mußten, anderseits weil der Forscher selbst niemals unfehlbar ist und daher sogar bei dem wahren Glaubens-

system zu negativen Ergebnissen gelangen, jedenfalls aber nie als unbedingt zuverlässiger Zeuge gelten kann.

Wie steht es damit in unserem jetzigen Fall? Daß die katholische Lehre unbezweifelbare, göttliche Wahrheit sei, gilt der Kirche als Glaubenssatz. Nach ihrer Auffassung muß also der Forscher, wenn er ganz sachgemäß arbeitet, die Wahrheit des Katholizismus feststellen und einsehen. Der Gegenstand bietet kein Hindernis für den Gewinn einer unumstößlichen Überzeugung. Aber die Fehlbarkeit des Arbeitenden stellt ein solches Hindernis dar. Einmal versteht er meistens nicht, das richtige Verfahren einzuschlagen, um zur Gewißheit zu gelangen. Er wird voraussetzungslos forschen, d. h. von unten nach oben bauen wollen, was, wie später ausführlich darzulegen, nun einmal nicht angängig ist. Und dann ist er nicht in der Lage, Irrtümer und Trugschlüsse zu vermeiden, so daß falsche Resultate herauskommen. Demnach bleibt in jedem Falle die Möglichkeit offen, daß der Suchende in seinem Glauben statt sicherer unsicher wird. Das besprochene Mittel ist auch bei der katholischen Religion nicht ohne weiteres als ein untrügliches anzuerkennen. Das Endurteil bleibt indessen noch vorbehalten, bis die nächste Erörterung zum Abschluß gebracht ist.

Bei den nichtchristlichen Religionen haben wir zuletzt über die Möglichkeit gesprochen, durch religiöse Erfahrungen zum Glauben zu gelangen. Eine solche Möglichkeit schien dort insofern nicht vorhanden, als alle Erlebnisse nicht imstande waren, unbedingt vor Zweifel zu schützen. Vorteile, die sich einstellten, ließen sich nicht als Folgen religiösen Verhaltens erweisen, innere Befriedigung und ein gewisses Glücksgefühl waren auch Begleiterscheinungen anderer Glaubenslehren, falls sie echte Wahrheiten enthielten. Keines von beiden war also imstande, ungetrübte Gewißheit zu geben.

Beim christlichen Glauben ist es mit diesen Erfahrungen auch eine eigene Sache. Gewiß werden nach kirchlicher Lehre Gebete erhört, werden frommes Verhalten, gute Werke belohnt, nicht bloß im Jenseits, sondern vielfach schon hier auf Erden. Es ist aber nicht leicht, gerade dadurch die Überzeugung zu gewinnen, deren der Katholik bedarf, oder sich in ihr zu befestigen. Die Erhörung oder Belohnung tritt oft sehr spät ein und erfolgt meist in so ganz anderer Weise, als zu erwarten gewesen. Sehr wohl kann daher gerade eine Schwächung des Glaubens statt einer Stärkung die Folge sein, namentlich bei Leuten, die zu Hoffart, Ungeduld und Selbstsucht neigen. Jede Erfahrung benötigt einer Auslegung, und eine solche ist bei sündigen Menschen immer dem Irrtum ausgesetzt. Der bedarf schon eines feinen religiösen Gefühls, der einigermaßen die gnadenreichen Wege Gottes herauserkennen will, namentlich wenn viel Leid der Freude beigemischt ist. Einen gewissen Glauben oder wenigstens Willen zum Glauben muß er schon mitbringen, was freilich immer nötig.

Nun aber die inneren Erfahrungen. Nach katholischer Lehre schreibt sich die katholische Glaubensüberzeugung in erster Linie von dem tiefen Eindruck her, den die kirchlichen Handlungen, den namentlich die Sakramente auf die Seele des Andächtigen ausüben. Geheimnisvolle Bindungen knüpfen sich hier. Der Christ tritt in innere Beziehung zum Allerhöchsten, körperlich und geistig, wird seiner Gnade teilhaftig und dadurch mit seligem Frieden, mit heiligem Glücksgefühl erfüllt, wodurch alle Disharmonie des irdischen Lebens zeitweilig ausgelöscht erscheint. Am unmittelbarsten tritt diese Wirkung in der heiligen Kommunion hervor, der eine unbeschreibliche Wunderkraft innewohnt. Hier haben wir ein Mittel der Überzeugung, das alle andern weit überragt und sehr wohl die

Möglichkeit bietet, zum unzerstörbaren Glauben zu gelangen. Die Störung, die wir bei jeder nichtchristlichen Religion feststellten, und die darin bestand, daß es immer noch andere Religionen gab, die ebenso auf das Innere wirkten, sie liegt hier nicht vor. Erlebnisse, wie sie dem gläubigen katholischen Christen im ganzen Kultus und vornehmlich in seinen Sakramenten zu teil werden, sind in andern Glaubensgemeinschaften schlechterdings ausgeschlossen. Sie sind nach kirchlicher Lehre einzigartig.

Daß das heiligste Altarssakrament eine solche glaubenschaffende Wirkung übt, ist nun nicht bloß eine aus vielen Einzelfällen, aus Einzelbekenntnissen gewonnene Meinung, die allmählich in der Kirche zur Annahme gekommen sei. Es handelt sich vielmehr um eine Grundlehre, eine Lehre, die als echtes Wahrheitsgold anerkannt werden muß. Und warum? Weil sie auf einer sehr klaren und bestimmten Rede Christi fußt. Wer wüßte nicht, wie scharf der Herr nach Johannis Zeugnis einst in Kapharnaum die entscheidende Bedeutung dieses Sakramentes für das Glaubensleben der Menschen betont hat? Der Zusammenhang zwischen heiliger Eucharistie und Glaubensüberzeugung ist göttlich gewährleistet. Aber auch hier bleibt die letzte Entscheidung, ob für eine absolute Sicherung die Möglichkeit vorliegt, noch offen. Mögen Gefühle noch so stark sein, sie sind kein Wissen, sie bedürfen der Auslegung, und diese Auslegung kann sich unter dem Druck äußerer Erfahrungen und Umstände, unter der Einwirkung unberechenbarer innerer Vorgänge abwandeln. Wo liegt die unbedingte Gewähr?

Diese Gewähr liegt nur in dem Zusammenwirken von Sakrament und Wissen, von Glaubensleben und Intellekt. Wieder haben wir wie bei dem Schutz der Glaubenslehre, wo

Lehramt und Schrift nebeneinander standen, sozusagen eine Doppelwährung, bei der der eine Wert ohne den andern nicht seine unwandelbare Gültigkeit bewahren kann.

Die Wirkung der heiligen Eucharistie, des Altarssakramentes, auf den Gläubigen besteht nicht in vagen, unbestimmbaren Gefühlen, an denen er sich untätig erfreut, sondern besonders in einer Lenkung und Stärkung des Willens. Er wird auf edle, dem Übernatürlichen verwandte Ziele gerichtet, dafür entflammt und mit einer oftmals erstaunlichen Kraft ausgestattet. Taten von weltgeschichtlicher Bedeutung sind daraus entsprungen. Die Wirkung ist also eine Realität. Sie läßt sich klar erkennen, läßt sich in ihrem Wesen bestimmen und als Folge von feststehenden Vorbedingungen voraussagen. Bei Betrachtung dieser Vorbedingungen aber sieht man, daß es sich hier nicht um eine fessellose oder nach unbekannten Normen arbeitende Triebkraft handelt, sondern daß sie in ein sorgfältig geordnetes System unlösbar eingebettet, organisch mit ihm verbunden ist, daß ihre Wirkung ohne dieses System, ohne völlige Unverletztheit dieses Systems bis in die kleinsten Teile hinein undenkbar ist.

Die heilige Kommunion kann nicht gereicht werden, ohne daß das heilige Meßopfer vollzogen ist. Dieses ist der Mittelpunkt des ganzen katholischen Kultus. Der geweihte Priester muß es vollziehen, seine Weihe verlangt einen Bischof. Der ganze Aufbau der Hierarchie hängt damit zusammen. Das Meßopfer ist die Vergegenwärtigung des Kreuzesopfers, fußt auf der Einsetzung Jesu Christi, der sich in diesem großartigen Wunder als Gott bekundet. Die ganze Lehre der Kirche in allen ihren Ausstrahlungen verknüpft sich damit. Es gibt kein Opfermahl ohne katholische Kirche, es gibt keine katholische Kirche ohne Opfermahl.

Die Kirche nun mit allen ihren Lehren und Einrichtungen, mit ihrer Geschichte und ihren Zukunftserwartungen ist ein Gegenstand der intellektuellen Forschung, bei der die unbedingt exakte Arbeit zur Überzeugung von ihrer ewigen Wahrheit führen muß. Das haben wir früher gesehen. So findet denn eine unmittelbare Berührung statt zwischen Forschung und Eucharistie, aus der eine eigenartige und ergebnisreiche Wechselwirkung folgt. Die heilige Eucharistie gehört untrennbar als ein Kernpunkt zu dem Gegenstand der wissenschaftlichen Forschung. Sie muß also wie alles andere mit wissenschaftlichen Mitteln genau erkundet werden. Hierbei macht sich aber ihre eigene Überzeugungskraft, ihre Macht über den Willen geltend. Der Forscher gewinnt einen starken Halt gegenüber jeder Neigung, von der Kirchenlehre abzuweichen, verliert jede Möglichkeit, auf unzureichende Gründe hin Zweifeln an seinem katholischen Glauben Raum zu geben. Zureichende Gründe aber gibt es nicht. Anderseits findet das durch das Sakrament wachgerufene religiöse Gefühl seine festen Leitschienen in der Forschung. Das Gefühl steht mit der Kirche, mit allen ihren Lehren und Einrichtungen in unzerbrechlicher Verbindung, weil das Sakrament ohne sie nicht zu denken ist. Aus ihnen, den Lehren und Einrichtungen, ergibt sich seine Ursache, sein Wesen, seine Bedeutung. Wenn sie nun von der Wissenschaft in ihrer richtigen, ewig gültigen Gestalt, in ihren rechten gegenseitigen Beziehungen anerkannt werden, so daß keine Verirrungen möglich bleiben, so werden sich auch über die heilige Eucharistie und die gewaltigen Wirkungen, die ihr zu verdanken sind, keine falschen Anschauungen entwickeln können.

Die Sache liegt nun genau betrachtet so. Auch der katholische Glaube ist nach Lehre der Kirche im allgemeinen erschütterlich. Jeder Christ muß auf der Hut sein, muß Versuchungen mei-

den, mit Gebet und guten Werken seinen Glauben zu schützen suchen. Übernatürliche Hilfe ist ihm in den Sakramenten zugesagt, kann aber auch unter Umständen Zweifel nicht abwenden. Mancher Gläubige, der als Märtyrer gestorben ist, wäre vielleicht zeitweise besonders gefährlichen Einflüssen, d. h. solchen, die auf seine Natur besonders zugeschnitten, erlegen, wenn er ihnen ausgesetzt worden wäre. Sicher darf sich niemand fühlen. Wohl aber läßt sich — und das wird nur in der christlichen Religion gelehrt — ein Weg einschlagen, der sich, beharrlich verfolgt, untrüglich der absoluten Sicherheit annähert. Dieser Weg besteht in dem Zusammenwirken von ernstem Forschen und treuer Glaubensübung, von Vertiefung in die Lehren der Kirche, um ihre Wahrheit immer mehr zu begreifen, und Empfang des Sakramentes, um seine Wirkung immer inniger zu spüren. Beide Arten des Vorschreitens verbleiben in der rechten Richtung, da sie sich gegenseitig vor Abirrungen bewahren, und verschlingen sich so eng miteinander, daß sich ein sicherer Weg zum Ziele ergibt. Je klarer der Geist die religiösen Wahrheiten erschaut, je tiefer die Seele ihre stärkenden Wirkungen empfindet, je unbedingter das Zusammenstimmen des Geschauten und des Empfundenen zu Tage tritt, um so fester gestaltet sich die religiöse Überzeugung, bis zur absoluten Unzerstörbarkeit hin. Die Möglichkeit, das Ziel zu erreichen, ist vorhanden.

Man wird aber nicht meinen dürfen, daß treuen Christen, die zu strengem Forschen nicht die Möglichkeit besitzen, der Weg zum unzerstörbaren Glauben verschlossen wäre. Überall ist die göttliche Gnade das zuletzt Entscheidende. Ohne sie vermag der tiefste Denker sein Ziel nicht zu erreichen. Sie wird aber auch jedem andern in seinen Grenzen redlich Strebenden zu teil. Jeder, der ernstlich gewillt ist, vermag mit

ihrer alle Mängel ausgleichenden Hilfe auf den leuchtenden Gipfel zu gelangen. Wenn seine Geisteskräfte auch vielen Schwierigkeiten, die sich zeigen könnten, nicht gewachsen sind, so treten ihm anderseits der schwächeren Geisteskräfte wegen sehr viel weniger Schwierigkeiten entgegen. Entwickelt er die Kräfte aber derart, daß ihm ernstere Bedenken aufzusteigen vermögen, so gewinnt er in ihnen gleichzeitig die Mittel, ihrer Herr zu werden. Keiner, der sich in Demut und Gehorsam den vollen Glauben erringen will, ist gegen den andern irgendwie benachteiligt.

Jetzt sind wir an dem Punkte angelangt, von dem aus wir aus dem Gebiete der kirchlichen Lehre in das der Wirklichkeit, der tatsächlichen Verhältnisse, wenn auch nur mittelbar, gelangen können. Bisher haben wir, wie immer und immer wieder klar hervorgehoben wurde, nur Dinge festgelegt, die die katholische Kirche lehrt oder die sich aus der katholischen Lehre mit Sicherheit folgern lassen. Wir bewegten uns streng in diesen Grenzen und beugten nach Möglichkeit der Meinung vor, als ob wir uns als auf dem sichern Boden der Wirklichkeit befindlich hinstellen wollten. Anschauungen und Behauptungen einer großen Religionsgemeinschaft wurden vorgetragen und mit denen anderer Gemeinschaften in Vergleich gestellt, wobei sich interessante Tatsachen ergaben. Wir sahen, daß die katholische Kirche von allen Religionen das ausgebildetste Selbstbewußtsein in sich trägt, daß sie ihren übernatürlichen, ihren göttlichen Charakter allein völlig folgerichtig, bis in alle notwendigen Konsequenzen hinein behauptet. Wir erkannten, daß von ihr der göttliche Wahrheitscharakter nicht nur den einzelnen Lehrsätzen, sondern auch der Verknüpfung dieser Lehrsätze zum System, den Schutzmaßregeln für Bewahrung ihres Bestandes und der Sicherung der persönlichen

Glaubensüberzeugung, unter trefflicher Begründung zugeschrieben wurde. Damit erscheint die katholische Kirche hoch emporgerückt über jede andere religiöse Institution, als ein Bau, dem nichts anhaftet, dessentwegen man ihn nicht als die eine, wahre Religion anerkennen könnte. Nur die Frage, ob ihre erhabene, folgerichtige, sich selbst zur Wahrheit stempelnde Lehre die Wahrheit sei, ist offen geblieben.

Wir wissen also noch nicht, ob sich alles so verhält, wie es bisher geschildert worden ist. Wir wissen nicht, ob sich der göttliche Wahrheitscharakter wirklich über die Einzellehren der katholischen Kirche, über ihre Verknüpfung zum System, über den Schutz ihres Bestandes, über die katholische Sicherung der persönlichen Überzeugung erstreckt. Hierfür haben wir mit allen unsern Untersuchungen noch kein Ergebnis gewonnen.

Wir müssen aber doch etwas erreicht haben. Katholische Theologie zu treiben, die katholische Glaubenslehre zu entwickeln, kann nicht der Zweck dieser der Geschichtswissenschaft dienenden Arbeit sein. Was haben wir von einem Goldtempel, der in der Luft schwebt, dem die Realität abgeht? Nun, die Erklärung ist einfach. Die katholische Kirche hat sich uns als eine religiöse Anstalt von großer Vollkommenheit, von bewundernswertem Ebenmaße gezeigt, vor der wir zum wenigsten hohe Achtung haben, ja bei der wir die Möglichkeit in Betracht ziehen müssen, daß sie die Wahrheit ist. Diese Kirche erteilt uns, allen Menschen, nicht bloß den einstigen Bewohnern Palästinas oder den Christen der ersten Jahrhunderte oder denen des Mittelalters oder den ihr zugehörigen Gläubigen, sondern schlechthin allen eine genaue Lehre, wie man Glaubensüberzeugung, also den festen Glauben an sie und ihre Lehre, gewinnen könne. Sie gibt selbst den Weg an, wie jeder, also namentlich der Gelehrte, Gewißheit darüber gewinnen könne,

und zwar unumstößliche, übernatürliche Gewißheit, daß sie, die Kirche, auf dem Boden der Wirklichkeit stehe, eine reale Größe, ja die reale Wahrheit sei. Sie gibt an, wie man sich vergewissern könne, daß alles bis hierher von uns Dargelegte — denn das alles ist ja Lehre der Kirche — zutreffend sei. Sie zeigt demnach, wie man sich vergewissern könne, daß die kirchlichen Einzellehren übernatürlich wahr, daß die Verknüpfung zum System übernatürlich wahr, daß die Sicherung des Ganzen und der Schutz der persönlichen Überzeugung übernatürlich wahr seien.

Das ist es ja aber, was wir brauchen, diese Gewißheit möchten wir haben, damit wir aus dem Reiche der Gedanken in die Wirklichkeit herniedersteigen. Wenn uns dazu ein Weg gewiesen wird, und noch dazu von solch vertrauenswürdiger Stelle, warum ihn nicht betreten? Er mag unbrauchbar sein, nicht zum Ziele führen, weil das Ziel, der unumstößliche Glaube an die katholische Kirche, gar nicht existiert. Das wird sich ja zeigen. Aber einen Versuch ist die Sache doch wert. Es handelt sich ja um nichts Geringeres als um die Grundwahrheit alles Seins und Geschehens. Gewinnt man die erhoffte Überzeugung nicht, so mag man die ganze Lehre als Irrtum bezeichnen, ein Urteil, das natürlich damit auch noch nicht als richtig bewiesen ist. Aber wirklich einschlagen muß man den Weg, und zwar ehrlich, nicht bloß scheinbar, einschlagen mit Inkaufnahme aller Mühen und aller Nachteile und aller Entbehrungen. Der mögliche Gewinn ist mit höchsten Opfern nicht zu teuer erkauft. Der Gelehrte, der die Wahrheit braucht und daher erkunden will, ob die katholische Lehre die Wahrheit sei, der muß Christ, der muß Katholik werden. Bei andern Religionen ist es nicht nötig, sich erst ihnen anzugliedern. Mittelst sorgfältigen Studiums läßt sich erkennen, daß sie nicht die ewige Wahrheit sein können. Bei

der katholischen fehlt diese Möglichkeit, und so muß man sich in ihr Lager hineinbegeben, um sich ihres Wesens zu vergewissern.

Ist das nun ein neuer, unerhörter Vorschlag? So wird es allen im protestantischen und nicht wenigen im katholischen Lager erscheinen. Es ist ja fast in Vergessenheit geraten oder wird als eine schlimme Verirrung angesehen, daß ehemals die größten Forscher diesen Weg gegangen sind, daß man immer erst das Christentum praktisch erprobte, sich des festen Glaubens versicherte, um von diesem sichern Boden aus tiefdringende Forschungen zu beginnen. Man hält diese Männer für rückständig, zum mindesten in dem einen Punkte, weil man sich blenden läßt von den subtilen Methoden, mit denen heute Tatsachen festgestellt werden, mit denen Material dazu beschafft wird. Die möglichste Ausschaltung des Christentums gilt den meisten als Regel. Sie bedenken nicht, daß sie mit der Ausschaltung der Wahrheit eine Unwahrheit in ihre Forschungen einschieben, von der alle Ergebnisse mehr oder weniger beeinträchtigt werden müssen.

Der Goldtempel stand viele Jahrhunderte in Glorie da, anerkannt, bewundert und ausgeschmückt von großen Nationen, die ihm ihr Aufblühen, ihre Kultur verdankten. Aber auch viel Staub und Unreinigkeit setzte sich an. Er stand ja mitten im Getriebe der Welt, aufgesucht gerade von den mit Unreinigkeit beladenen Menschen. Da kam es zu Zweifeln an seiner Echtheit, und in einer Zeit, da besonders viel Staub emporwirbelte, so daß sich sogar die Zinnen damit bedeckten, kam es zu Versuchen, Ersatz für ihn zu schaffen, nach seinem Muster und mit seinem Material andersartige Tempel zu gründen, aus menschlichem Geiste Nachbildungen erstehen zu lassen.

III. Nachbildungen.

Es besteht die Verheißung, daß dereinst ein Hirt und eine Herde sein werde. Diese Verheißung vorzeitig mit ungeeigneten Mitteln verwirklichen zu wollen, lag sehr nahe. Wenn das Christentum weithin bei den Leitern der Staaten und bei der Mehrheit der Bevölkerung Eingang fand, dann konnte man ihm mit weltlichen Mitteln die Alleinherrschaft sichern. Nicht eine Verschmelzung von weltlicher und geistlicher Gewalt fand in diesem Falle statt, wie bei den antiken Theokratien; denn die Kirche stand auf eigenen Fundamenten und besaß eine festgeordnete Gestaltung, die nicht mit der staatlichen zusammenfallen durfte. Wohl aber konnte sich die geistliche Ordnung aufs engste mit der staatlichen verschlingen, konnte sie, unbeschadet ihres internationalen Charakters, als ein integrierender Bestandteil in diese aufgenommen werden. Die Zugehörigkeit zur Kirche wurde dann zur Voraussetzung, unter der der einzelne der staatlichen Gemeinde zugezählt galt.

Es lag in jenen Zeiten kein Grund vor, darin etwas Ungebührliches zu erblicken. Soweit man schauen konnte, war das Christentum zum geistigen Siege gelangt. Niemand zweifelte mehr, daß es die Sonne der Wahrheit sei, die in ihm den Menschen erschienen. Die ganze Wissenschaft gründete sich auf diese Tatsache. Wenn sich die Juden dagegen auflehnten, so sah man gerade darin die christliche Lehre bestätigt. Ihre Verstocktheit war die Strafe dafür, daß sie den Messias verworfen

hatten. Warum sollte man also die sichere Wahrheit nicht jedermann aufnötigen? Es diente ja nur zu seinem Heile, und je gehorsamer er folgte, um so vollkommener mußte er dessen inne werden. So bildete sich ein ganz gesunder Autoritätsglaube, der durch die Wirkung der kirchlichen Gnadenmittel gestützt wurde. Nachlässigkeit, Sündhaftigkeit mochten tausendfach einreißen, wie das nie zu meiden, aber Heuchelei brauchte sich daraus nicht zu entwickeln. Es fehlte zu sehr an selbständiger Forschung, aus der ernste Zweifel hätten erwachsen können.

Im alten römischen Reich ist dieses System nicht mehr zur Vollendung gelangt. Dort machten sich noch zu sehr die antiken Ideen von der priesterlichen Gewalt der Herrscher geltend. Die Kaiser zeigten starke Neigung zum Cäsaropapismus, der vornehmlich durch die feste Stellung des römischen Stuhles verhütet wurde. Es blieb ein gewisser Gegensatz zwischen Staat und Kirche, da die Kirche immer noch als ein fremdes, dem bestehenden Staat eingeschobenes Element empfunden wurde. In dem neuen germanisch-romanischen Staatenkomplex aber, der sich seit dem 5. Jahrhundert herausbildete, lag die Sache ganz anders. Diese politischen Neubildungen, soweit sie dauernden Bestand gewannen, wuchsen mit der Kirche und durch die Kirche empor. Im Keime schon wurden sie durchtränkt von kirchlichen Gedanken und Normen. Ihnen war die enge Verschlingung der geistlichen und weltlichen Ordnung, die Gleichsetzung von Staats- und Kirchenzugehörigkeit das Natürliche und Selbstverständliche. Alles stand unter der Sonne der christlichen Wahrheit. Wem hätte es einfallen sollen, gegen sie die Augen zu verschließen, wieder blind zu werden wie die Juden und die Heiden?

Auch in der Oberleitung sprach sich diese Vereinigung von Weltlichem und Geistlichem aus. Ein neues Kaisertum mit

stark kirchlichem Einschlag stellte sich dem emporstrebenden Papsttum zur Seite, verknüpfte sich mit ihm zu einer Doppelzentralgewalt, in der weder der Kaiser bloß weltliche noch der Papst bloß geistliche Bedeutung hatte, und die in ihrem Wesen manche Verschiebungen erlitt. Im allgemeinen kann man sagen, daß das neue Kaisertum ein Gegenbild des Papsttums darstellte. Wie hier einem begrenzten Patriarchat universelle Rechte beigefügt waren, so dort einem beschränkten Machtbereich eine die Christenheit umfassende Einflußsphäre. Dem Kaisertum kam freilich diese Universalstellung allmählich abhanden, während sie sich beim Papsttum immer kräftiger ausgestaltete.

Die vielfachen Streitigkeiten zwischen beiden Gewalten sind nicht aufzufassen als eine Auflehnung der weltlichen Staatsidee gegen den kirchlichen Universalismus, sondern vielmehr als Bemühungen, den Schwerpunkt in der Doppelgewalt angemessen zu setzen. Erst in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters bildeten sich solch säkulare Bestrebungen heraus. Bis dahin wurde das System selbst nie befehdet. Man glaubte, in einem gewissen Umkreis das von jener Verheißung gesetzte Ziel erreicht zu haben. Im Abendlande wenigstens war ein Hirt und eine Herde. Und die leitenden Gewalten erhoben den Anspruch auf Weltherrschaft; ein Anspruch, der im Entdeckungszeitalter der Verwirklichung näher zu rücken schien. Über die transozeanischen Eroberungen wurde dasselbe System ausgedehnt.

Aber je sicherer die Alleinherrschaft der Kirche in der Staatenwelt äußerlich erschien, um so gefährdeter war sie in ihrem Kerne. Gerade diese Sicherheit führte zu bösen Vernachlässigungen. Der Klerus verfiel großenteils der Verweltlichung und verlor das rechte Interesse an den kirchlichen Pflichten, was eine Verwahrlosung weiter Volkskreise zur Folge

hatte. Am schlimmsten war wohl der Verfall der theologischen Wissenschaft und das sinkende Verständnis für die Glaubenslehre bei Geistlichen und Laien. Man fügte sich der Kirche soweit nötig, wußte sich aber den Bekenntnisinhalt nicht zum festen, geistigen Eigentum zu machen. So mußte die Widerstandskraft gegen zerstörende Einflüsse immer abnehmen.

Und diese zerstörenden Einflüsse ließen sich nicht abwenden. Mitten in der Kirche traten sie hervor, ohne daß die Träger solcher Tendenzen deren Tragweite überschauen konnten. Im 14. Jahrhundert ging die Selbstherrlichkeit des Kardinalkollegiums so weit, daß es einen rechtmäßigen Papst abzusetzen wagte, woraus sich das sog. Schisma ergab. Das war ein Abfall vom kirchlichen Glauben; denn zu diesem Glauben gehörte die Überzeugung, daß der Vertreter Christi von keiner irdischen Gewalt abhängig sein könne. Nur ein illegaler Papst konnte in dieser Beziehung Zugeständnisse machen, ein gesetzmäßig eingesetzter nie. Dieses Bewußtsein war den Nächsten am Heiligen Stuhl nicht mehr in vollem Maße lebendig, sonst hätten sie ein solches Verfahren nicht eingeschlagen.

Auch die konziliaren Bestrebungen im 15. Jahrhundert stellten einen Versuch dar, den Leiter der Kirche in Abhängigkeit von einer höheren Macht zu bringen. Das Konzil, mit dessen Hilfe das Schisma beseitigt worden, sollte dauernde Aufsichtsinstanz bleiben. Große Reformen wurden mit dieser höheren, den weltlichen Mächten eng verknüpften Gewalt angestrebt, Reformen, die nicht bloß Mißständen abhelfen, sondern auch die Kirche in ihrem Wesen abwandeln sollten, was einem Zerstörungsversuch gleichbedeutend war. In diesen Bemühungen lag wieder ein Abfall vom rechten Glauben, indem die Glaubenssouveränität des Papsttums in Frage gestellt wurde. Der Bestand der wahren Religion hing daran, daß die Kurie ihre

Stellung behauptete, den Angriff abschlug. Demnach konnten die neuen Ideen unmöglich durchdringen. Weder die der Nationalkirchen mit selbständigen Primaten an der Spitze, noch die einer demokratischen Kirchenverfassung, beide auf den Konzilien angestrebt, fand ihre Verwirklichung.

Das alles waren Unternehmungen, die, wie man sie angelegt hatte, auf Durchbrechung der ewigen Ordnung hinausliefen, ohne doch auf sie zu zielen. Der Goldtempel blieb anerkannt; man machte sich bloß eine falsche Vorstellung von seinen Existenzbedingungen und glaubte, ihn in seiner Krönung umgestalten zu dürfen. Aus solchen Abwandlungsbestrebungen konnten sich aber gar leicht Versuche ergeben, andere Bauten, Nachbildungen an seine Stelle zu setzen, um so mehr als wirklich große Teile der Goldkonstruktionen durch Unreinigkeiten unkenntlich geworden waren.

In den abendländischen Staaten gab es zu jener Zeit kirchlicher Alleinherrschaft keinen Raum für Ungläubige, für Abtrünnige. Daß alle Zugehörigen den rechten Glauben besaßen, war Voraussetzung der ganzen Staatsordnung. Den kirchlichen Organen fiel die Aufgabe zu, diese Voraussetzung wahr zu erhalten, also dafür zu sorgen, daß alle Mitglieder der staatlichen Gemeinschaft nicht bloß formell in der Kirche blieben, sondern wirklich an die christlichen Lehren glaubten. Da diese Lehren unbedingte Wahrheit, so wurde den Bürgern ja nichts Unerfüllbares zugemutet. Fiel doch der oder jener ab, so wurden alle geeignet erscheinenden Mittel angewandt, um ihn zur Einsicht zu bringen. Das Verfahren der Inquisition mit ihren vielen Härten und Grausamkeiten bildete sich heraus. War jede Hoffnung des Erfolges geschwunden, so wurde der Abtrünnige dem weltlichen Gerichte überliefert, das nach den damaligen überaus strengen Gesetzen mit ihm verfuhr, bis zur Tötung.

Wem das Gift der Ketzerei nicht wieder entzogen werden konnte, der war schlechthin gefährlich und unwürdig, in der menschlichen Gesellschaft zu verbleiben. Das war, scheint mir, eine Zwangslage, in die man geriet, weil man vorzeitig die Glaubenseinheit vollendet wähnte, wo doch erst eine äußerliche Gleichförmigkeit erreicht war.

In strengster Konsequenz wurde das Prinzip freilich nur durchgeführt, wo der Abfall zugleich staatsgefährlich schien und revolutionären Charakter trug, wie besonders in Südfrankreich. Sonst drückte man die Augen zu oder begnügte man sich mit milderen Kirchenbußen. Gerade weil sich dem Prinzip nach der Unglaube nur mit äußerster Härte ahnden ließ, darum vermied man es vielfach, ihn festzustellen und mit geistigen Waffen zu bekämpfen. Ein Glaubenssystem, dem bei schwerster Strafe schlechthin alle huldigen sollten, konnte auch nicht so exakt erhalten, mußte mit einer gewissen Dehnbarkeit ausgestattet werden, selbst in seinen Grundlagen, und das eben war es, was die Kirche nicht vertragen konnte. Aus der Unsicherheit in der Lehre, verbunden mit weitgreifender Unwissenheit, ergab sich ein starker Rückgang des Glaubens, wodurch den allerorten emporwuchernden, kirchenfeindlichen Doktrinen der Boden zur Ausbreitung bereitet wurde.

Die Sachlage war nun folgende. Die Kirche duldete, grundsätzlich betrachtet, niemanden innerhalb ihres Herrschaftsbereiches, der nicht ihren, den wahren Glauben in sich trug. Mochte tatsächlich vieles durchgelassen werden, dem Gesetze nach stand es so. Die Ketzerei galt als ein Gift, das in der wirksamsten Weise ausgestoßen werden mußte, entweder durch Reinigung der davon Befallenen, oder durch ihre Ausscheidung aus der Gesellschaft.

Das war ein System, dessen Aufrechterhaltung sich als unmöglich erwies. Es ließ sich nicht verhindern, daß die Menschen den Glauben, den sie im Vertrauen auf Autoritäten und unter Zwang bewahrt hatten, auf seine Richtigkeit zu prüfen anfingen, und daß sie dabei gleich von vornherein falsche Wege einschlugen. Wenn sie richtig verfuhren, mußten sie bei der Wahrheit bleiben. Sie verfuhren aber insofern unrichtig, als sie meist mit falschen Voraussetzungen begannen. Jedenfalls nahm der Zweifel zu, besonders in der Gelehrtenwelt und in der Geistlichkeit, und je mehr er zunahm, um so mehr schwand die Aussicht, seiner mit Gewaltmitteln Herr zu werden. Rücksicht war nötig, und jede Rücksicht kam wieder der Bewegung zugute. Es blieb nichts übrig, als daß in der christlichen Staatenwelt Raum geschaffen wurde für solche, die sich dem Kirchenglauben entfremdeten. Das herrschende System mußte durchbrochen werden.

Luther und seine Arbeitsgenossen haben das System durchbrochen und damit etwas getan, was früher oder später kommen mußte. Sie haben Raum geschaffen für Leute, die der Kirche nicht mehr anhängen wollten, aber doch in ganz anderer Weise, als man hätte erwarten sollen. Das Natürliche war, daß die Staaten zwar ihren kirchlichen Charakter behielten, aber den Ketzern durch Verleihung von Rechten und Freiheiten eine Lebensmöglichkeit schufen. Toleranz mußte die Losung werden. Statt dessen wurde aber nur versucht, das alte System auf die neu zu schaffende Kirche zu übertragen, hr die Alleinherrschaft zu geben. Man dachte, die ganze Christenheit evangelisch zu machen, um dann jede andere Richtung, namentlich die katholische, zu unterdrücken. Erst das im langen Kampfe hergestellte Gleichgewicht gab eine Art von Toleranz. Wer der einen Richtung nicht beitreten konnte,

fand auf anderem Territorium den von ihm bekannten Glauben. Also Luther und seine Arbeitsgenossen waren nicht die Befreier, als die sie so viel gefeiert werden, sondern strenge Kirchenhäupter nach alter Art, nur unumschränkter, weniger durch Gesetz und Tradition gebunden. Das alte Prinzip blieb in Kraft, nur verlor es die Möglichkeit, sich durchzusetzen, weil es mehr als eine Kirche gab, die Anspruch auf Alleingültigkeit erhob, und keine die andere überwinden konnte.

Jetzt tat die katholische Kirche, was sie schon längst hätte tun sollen, aber trotz ernster Versuche noch nicht imstande gewesen war, zu tun. Sie präzisierte ihr Glaubenssystem derart, daß die Grenze gegen unkirchliche Anschauungen klar ersichtlich war und keine Halbheiten mehr zulässig blieben. Das tridentinische Glaubensbekenntnis wurde aufgestellt. Indem dadurch alle unsichern Elemente sich zum Ausscheiden gezwungen sahen, erhielt die Kirche ihre alte Festigkeit zurück. Das war aber nur möglich, weil durch die Bildung protestantischer Staaten den Abtrünnigen eine Zuflucht eröffnet worden, weil die harten Mittel der Inquisition nicht mehr angewendet zu werden brauchten. Sie wurden ja noch lange dort angewendet, wo die alte Ordnung unverändert bestehen geblieben, und auch in protestantischen Staaten verfolgte man die Andersgläubigen, aber allmählich machten die materiellen Kampfmittel den geistigen Platz[1].

Als eine geschlossene, einheitliche Kirche wie die katholische ist der Protestantismus trotz seiner maßgebenden Glaubenssymbole niemals in die Erscheinung getreten. Von Anfang

---

[1] So ungefähr scheinen mir die Dinge gelegen zu haben. Ein abschließendes sicheres Urteil läßt sich bei dem heutigen Stande der Forschung kaum aussprechen.

an bildete sich eine Mehrheit von religiösen Gemeinschaften heraus, die untereinander in Konflikt standen und auch in ihrem Innern, wenigstens was die Lehre betrifft, nicht sehr fest gestaltet waren. Jede gab sich als die wahre Kirche Christi. Allmählich ließ dann die dogmatische Strenge nach, um den verschiedensten Doktrinen Raum zu geben, mit denen man das Wesen und den Wert des Protestantismus festzulegen suchte. Es gilt jetzt, das Verhältnis zu erkunden, in dem die Ergebnisse der Reformationsbewegung, die mannigfachen Genossenschaften auf christlichem Grunde zur ewigen, göttlichen Wahrheit stehen. Einen einzigen Goldtempel kann es nur geben; wir haben ihn kennen gelernt. Wie sind nun diese Sonderbildungen zu verstehen?

Bevor wir die nötigen Einzelfragen stellen, müssen wir erst sicher wissen, worauf, auf welchen Gegenstand sich eigentlich die Fragen beziehen sollen. Die Konfessionen, um die es sich handelt, sind doch wohl gar zu verschieden, als daß man sie wie eine Einheit behandeln könnte. Und jede einzelne für sich zu beurteilen, würde zu endlosen Betrachtungen führen. Es gilt also, einen Begriff aufzustellen, der alle jene Gestaltungen und Richtungen umfaßt, und dieser Begriff ist der Protestantismus. Ihn logisch festzulegen, ist unsere erste Aufgabe.

Zwei Merkmale treten uns entgegen, die allen nichtkatholischen Konfessionen eigen sind und daher als Kriterien des ganzen Protestantismus betrachtet werden können.

Das erste ergibt sich aus der Tatsache, daß alle genannten Konfessionen unmittelbar oder mittelbar aus der katholischen Kirche entsprungen sind, alle im Grunde dasselbe sein wollen, was diese beansprucht zu sein. Ob sie sich als Teile dieser in irgend einem Augenblick in ihrem derzeitigen Bestand von der allgemeinen Kirche getrennt, ob sie als Neubildungen weit

zurückgreifend an irgend einen früheren Zustand des Christentums anzuknüpfen versucht haben, immer ist bei ihnen doch das Bestreben erkennbar, nicht von Grund aus Neues zu schaffen, sondern ein bestimmt Gegebenes festzuhalten und darauf weiter zu bauen. In jeder der Konfessionen lebt der Wille, echtes Christentum zu sein, in der richtigsten Weise sich aus dem Wesen Jesu Christi heraus zu entwickeln. Selbst einzelne oder Gemeinschaften, die die Gottheit oder gar die Existenz Jesu Christi nicht mehr anerkennen, dürfen unter Umständen dem Protestantismus zugerechnet werden. Auch sie meinen nämlich, den Erlöser richtig zu erfassen, indem sie ihn als weisen Menschen oder als Personifikation eines Ideenkomplexes hinnehmen. Auch sie bauen auf dem Christus ihrer Auffassung ein Glaubenssystem. Inwieweit die verschiedenen Ansichten über Christus und die verschiedenen Folgerungsketten zutreffend sind, ob mehr ob weniger, das kommt hier nicht in Frage. Falsch sind sie bis zu einem gewissen Grade alle. Das Prinzip aber ist immer dasselbe.

Ein zweites, was allen protestantischen Gemeinschaften igentümlich, ist das ablehnende Verhalten gegen den römischen Primat in katholischer Fassung, d. h. gegen die einzigartige, absolut souveräne Stellung der Päpste, wie sie ihnen die katholische Kirche zuerkennt. Die römische Lehre kann unter Umständen in weitem Umfange gebilligt, an Organisation, Sakramenten und Zeremonien kann bisweilen streng festgehalten werden. Man mag sogar hie und da das Papsttum als eine mit hohen Befugnissen umkleidete Gewalt verehren und anerkennen. Das alles kommt bei Gestaltungen protestantischen Charakters vor. Aber gegen die Zentralisierung der Kirche im Papsttum, gegen die Geltung des Papstes als des inappellablen Wächters von Glauben und Sitte lehnt sich jede

Sonderkirche unbedingt auf. In diesem Punkte sind sie alle einig. Das ist also das zweite sichere Merkmal des Protestantismus.

Die genannten beiden Kennzeichen treffen auch bei der griechisch-orthodoxen und bei der altkatholischen Kirche zu, die sich niemals protestantisch nennen lassen werden. Es ist aber völlig unmöglich, weitere Eigenheiten ausfindig zu machen, durch deren Beifügung diese Konfessionen zur Ausscheidung kämen, ohne daß nicht gleichzeitig der Begriff des Protestantismus ungebührlich eingeengt würde. Wenn man z. B. die Leugnung der Wandlungslehre und des Meßopfers als drittes Kennzeichen des Protestantismus hinstellte, so würden allerdings Orthodoxe und Altkatholiken nicht mehr unter diesen Begriff fallen; aber jeden Augenblick könnten Gemeinschaften von offenbar protestantischem Charakter es für angezeigt halten, Wandlung und Meßopfer in ihren Kultus aufzunehmen. Es läßt sich nun einmal keine weitere Grenze ziehen, ohne daß die Klarheit der Begriffe leidet. Die nichtkatholischen Kirchen und Genossenschaften lassen sich nur unter einen alle umfassenden Begriff bringen, nicht aber begrifflich fest gegeneinander abschließen. Das liegt an der Wandelbarkeit der Lehre, die hier überall vorliegt.

Protestantismus ist demgemäß zu definieren als die religiöse Richtung, die dahin zielt, eine Weltanschauung aus dem Geiste Jesu Christi heraus zu schaffen, in der die Glaubenssouveränität des Papstes ausgeschlossen ist.

Nicht auf das Gelingen, auf das Erreichen kommt es an, denn die Aufgabe fordert Unmögliches, sondern das Zielen, das Streben ist das Charakteristikum. Wir haben die mannigfaltigsten Versuche vor uns, eine Art Quadratur des Zirkels

zu vollziehen, und diese ganze Versuchsarbeit mit allen ihren unbefriedigenden Ergebnissen gilt uns als Protestantismus.

In Beziehung auf den derart festgestellten Begriff nun legen wir die Fragen vor, die uns über sein Verhältnis zu der göttlichen Wahrheit, zu dem Goldtempel, Aufklärung geben sollen. Es sind dieselben vier, die wir bei den nichtchristlichen Religionen und bei der katholischen Kirche aufgeworfen haben. Sie werden hier wohl am besten folgendermaßen ausgedrückt:

1. Enthalten die protestantischen Lehren göttliche Wahrheit?

2. Erstreckt sich der Wahrheitscharakter im Protestantismus über die Verknüpfung der Lehren zum System?

3. Besitzt der Protestantismus eine Schutzwehr seines Wahrheitsbestandes, der selbst göttlicher Wahrheitswert innewohnt?

4. Ist im Protestantismus die persönliche Glaubensüberzeugung in übernatürlicher Weise gesichert, oder: erstreckt sich der göttliche Wahrheitscharakter auch über die Sicherung der Glaubensüberzeugung?

Daß der Protestantismus im allgemeinen sehr viel echte Wahrheitswerte enthält, ist unzweifelhaft. Er steht ja ganz auf dem Boden der katholischen Lehre, gibt sich gerade als eine Darstellung des ursprünglichen Christentums. Wenn letzteres wahr wäre, müßte er mit dem Katholizismus identisch sein; eine irrige Auffassung dieses Christentums war es, die ihn ins Leben rief; aber immerhin hatte er sehr viel Richtiges übernommen. Die sog. positiven Glaubenssysteme, die auf dem von den Gründern geschaffenen Boden verblieben sind, dürfen sich reicher Goldschätze rühmen. Und diese Systeme walten noch vor. Die liberalen Anschauungen, die einen großen Teil der kostbarsten Werte bis zu fast völliger Entäußerung über Bord geworfen haben, sind eigentlich noch nirgends zu rechter kirchlicher Ausgestaltung gelangt. Sie wirken mehr als zer-

setzende Kraft innerhalb der bestehenden, grundsätzlich positiv gerichteten Konfessionen.

Gegenüber den früher betrachteten, den außerchristlichen Religionen besteht ein großer Unterschied. Dort fanden sich nur einzelne Wahrheiten vor, meist in gebundenem Zustande, so daß sie erst aus der unwahren Umhüllung gelöst werden mußten, in der sie eingebettet lagen, falls man sie feststellen wollte. Rohmaterial, Goldadern waren es, um die es sich handelte. Hier haben wir verarbeitetes Gold vor uns, ganze Konstruktionsteile, die denen des Goldtempels nachgebildet sind und den Bauten ein verlockendes Aussehen geben. Manchmal sind deren so viele, daß man geneigt ist, das betreffende Gebäude als dem Goldtempel gleichgestaltet anzuerkennen. Die griechisch-orthodoxe Kirche, die anglikanische Hochkirche haben sich in Lehre oder Bräuchen der katholischen möglichst nahe gehalten.

Nun zur zweiten Frage. Ist auch die Verknüpfung, das System göttliche Wahrheit? Um hier zu einer richtigen Antwort zu gelangen, empfiehlt es sich, erst eine Vorfrage zu stellen. Sie lautet: Wird im Protestantismus gelehrt, daß die Verknüpfung der Lehren zum System unter göttlicher Einwirkung von statten gegangen sei? Wenn das nicht der Fall ist, dann braucht man auch die Tatsache nicht anzuerkennen. Zum mindesten ist keine Gewähr für sie geboten.

Nun hat man, wie überall zu ersehen, im Protestantismus auf die Übernatürlichkeit der Verknüpfung sehr wenig Gewicht gelegt. Man nahm das religiöse Material der Bibel und interpretierte es nach eigener Meinung; man wählte die erwünschten Lehren aus oder erfand sie, wahre und falsche, wie man sie brauchen konnte, vielfach mit großer Gelehrsamkeit und religiöser Einsicht. Und das Ganze verarbeitete man

möglichst schön und folgerichtig, aber unter Berücksichtigung bestehender Stimmungen und Verhältnisse, zur Glaubenslehre. Abänderungen, Umgestaltungen wurden nicht selten vorgenommen, damit das Werk in möglichst weiten Kreisen zur Anerkennung gelangte. Die göttliche Herkunft des Lehrsystems, die göttliche Beglaubigung der Begründer zu erweisen, kam niemand recht in den Sinn. Jeder erfreute sich an den Produkten seines Geistes, ohne zu bedenken, daß diese ohne übernatürliche Hilfe keinen übernatürlichen Wert haben, keinem Menschen Gewähr für himmlische Güter geben konnten.

Gewiß, sie alle sahen in Christus die Vollendung des Gebäudes, in ihm denjenigen, von dem alle Lehren ausgingen und der somit ihre Zusammenfassung darstellte. Aber wie boten sie denn Sicherheit, daß ihr System gerade dasjenige Christi war, ja daß der Christus, den sie malten, seinem Urbilde entsprach? Sie behaupteten ja gar nicht, mit ihm durch ein irgendwie erkennbares Band verknüpft zu sein, woraus ein Lehrauftrag sich ergeben könnte. Nur mit historischen Mitteln, aus weiter Zeitferne, vermittelst literarischer Quellen suchten sie sein Wesen und seine Lehren zu erkunden. Es war wieder ein Bau von unten nach oben. Aus ihrem eigenen Geiste heraus, mit Hilfe eines Buches, der Heiligen Schrift, deren maßgebende Auslegung ihnen nicht zustand, schufen sie sich ihren Christus, dem sie die eigenen Lehren unterschoben Überall erhielt dieser Christus auch ein anderes Aussehen, von dem Gottessohne über den weisen Menschen hinüber bis zur sittlichen Idee. Und die Lehren zeigten sich nicht nur unter den Konfessionen ungleich, sondern auch innerhalb der einzelnen fließend.

Nicht einmal in der griechisch-orthodoxen Kirche, die äußerlich der katholischen am nächsten steht, wird auf die über-

natürliche Verknüpfung ausreichendes Gewicht gelegt. Daß die katholische Gesamtkirche, wie sie im ersten Jahrtausend bestand, eine von Christus stammende, also göttliche Gestaltung sei, wird allerdings mit Bestimmtheit gelehrt. Aber diese Kirche besteht doch, wenn man die orthodoxe als die wahre Kirche anerkennt, nicht mehr. Ein integrierender, von Christus gesetzter Bestandteil, das Papsttum, das auch im Orient als ein solcher anerkannt war, ist besondere, und zwar falsche Wege gegangen. Die Kirche Christi ist damit zerstört; denn schon die Herausnahme eines Steins macht ihrer Göttlichkeit ein Ende. Schon die Möglichkeit, daß dies geschehe, nimmt ihr den Charakter einer göttlichen Einrichtung. Inwiefern ist nun die orthodoxe Kirche neu aus Gottes Geist hervorgegangen? Darüber wird nichts gelehrt. Nur die Tatsache der Göttlichkeit wird behauptet, aber auf unhaltbare Fundamente gestellt, indem man sie, die orthodoxe Kirche, mit der allgemeinen Kirche identisch erklärt.

Wenn sonach überall im Protestantismus, dem nach unserer Definition aufgefaßten, ein Nachweis für die übernatürliche Verknüpfung der Einzellehren zum System mangelt, so kann auch von der Tatsächlichkeit einer solchen Verknüpfung keine Rede sein. In einem göttlichen Lehrsystem kann nicht die Hauptsache, eben die Begründung seines übernatürlichen Charakters, fehlen. Es würde sich dadurch schon als ein unvollkommenes, notwendig menschliches, kennzeichnen. Unsere zweite Frage kann also als erledigt, und zwar im verneinenden Sinne erledigt, gelten. Der göttliche Wahrheitscharakter erstreckt sich im Protestantismus nicht über die Verknüpfung der Lehren zum System.

Wir schreiten zum dritten Problem. Besitzt der Protestantismus eine Schutzwehr seines Wahrheitsbestandes, der selbst göttlicher Wahrheitswert innewohnt?

Wie stand es hiermit bei dem Goldtempel, bei der katholischen Kirche? Die Sachlage war die: Es bestand eine reine, göttliche Lehre, die aus dem Munde Jesu geflossen und durch seine ganze Erscheinung, sein Leben und Sterben vervollständigt war. Diese Lehre war von den Aposteln in voller Reinheit übernommen und dem Volke zugänglich gemacht worden. Sie stellte die Voraussetzung dar, unter der alle weitere Forschung, alle weitere Arbeit am Bau der Kirche vor sich ging.

Diese Lehre, wie sie den Aposteln, im Rohbau vollendet, zur Verfügung stand, diese übernatürlich geborene Lehre hatte einen doppelten Schutz gegen Zerstörung oder Entstellung erhalten, einerseits die von Jesus begründete, also gottentstammte Lehrgewalt der Kirche mit dem Papsttum als Kern, anderseits die göttlich inspirierten heiligen Schriften, deren Inspiration durch Jesus und die Apostel beglaubigt war. In welch sicherer Weise diese beiden Mittel zusammenwirkten, haben wir gesehen. Nun fragt es sich, ob im Protestantismus ein entsprechender Zustand erkennbar ist, der zu der Behauptung berechtigt, daß auch seinen Lehren göttlicher Schutz zu teil geworden sei. Dadurch könnte unter Umständen der Goldcharakter der katholischen Kirche hinfällig werden.

Da ist zunächst wieder zu betonen, daß der Protestantismus gar keine sicher von Gott stammende Gesamtlehre, kein übernatürlich wahres Lehrsystem zu gewinnen vermochte. Die katholische Glaubenslehre konnte er nicht als ein solches übernehmen, denn ihr bestritt er ja gerade den Wahrheitscharakter. Das ursprüngliche Christentum, das man allerdings verwenden wollte, ließ sich nun einmal nicht mehr sicher konstruieren. Es blieb, so große Gelehrsamkeit man auch aufbot, ein Phantasiewerk ohne festes Gefüge. Was geschah also, und zwar durch-

gängig, bei den nichtkatholischen Gemeinschaften? Man nahm die katholische Glaubenslehre zur Grundlage, aber nicht als göttliche Wahrheit, die durch geeignete Schutzmittel vor Abwandlung behütet werden sollte, sondern als einen Religionsentwurf, an dem mit Hilfe von Kontrollmitteln so viel Änderungen zu vollziehen seien, bis etwas Brauchbares herauskäme, etwas, das als das wahre, ursprüngliche Christentum hingestellt werden könnte.

Und welches waren die Kontrollmittel, durch die man göttliche Wahrheit feststellen wollte? Eine Lehrgewalt göttlichen Ursprungs stand nicht zu Gebote. Wohl hatten die Reformatoren und Sektenstifter vielfach sich höherer Eingebungen gerühmt, aber diese bezogen sich doch nur auf einzelne Entdeckungen, waren keine ständig verfügbare Begnadigung. Und außerdem war ihre Realität nicht nachweisbar, da sie sich nicht auf Jesus als Gewährsmann zurückführen ließen. Sie mochten innere Stärkung gewähren, als Glaubensgrundlage für andere durften sie nicht gelten. Und die Bibel? Sie wurde allerdings in vollem Maße ausgenützt und als Quelle göttlicher Wahrheit anerkannt. Wir haben aber im vorigen Kapitel eingehend nachgewiesen, daß diese Quelle allein zur Feststellung sicherer Glaubenserkenntnis nicht ausreicht. Und hier konnte sie dies um so weniger, als es sich nicht bloß um eine Bestätigung und Sicherung vorhandener Wahrheit handelte, wie in der katholischen Kirche, sondern um ihre Auffindung und Einfügung in eine vermeintlich falsche Doktrin. Es bestand gar keine übernatürliche Gewähr, daß solche Untersuchungen zu richtiger Erkenntnis führten. Die Bibel ist allerdings erfüllt von echten Goldschätzen; man muß aber übernatürlich befähigt sein, sie richtig zu erkennen, wenn nicht die schlimmsten Mißgriffe unterlaufen sollen.

Auch in der griechisch-orthodoxen Kirche ist der notwendige übernatürliche Schutz nicht vorhanden. Sie ist nicht die wahre Kirche Christi, da diese in Konsequenz der orthodoxen Lehre nicht mehr besteht, der Lehre nämlich, daß der Fels Petri versagt, falschen Glauben zugelassen hätte. Eine Kirche, die derartiges lehrt, ist vom Glauben abgefallen. Ihre Schutzmittel für den wahren Glauben sind damit hinfällig geworden, tragen keinen Wahrheitscharakter mehr.

Indem nun im Protestantismus, welche Gemeinschaft oder Sekte man auch betrachtet, kein übernatürlicher Schutz für Bestand und Lehre zu finden ist, fällt um so mehr eine andere Art Schutz in die Augen, der schon bei den heidnischen Religionen vorhanden war und hier geradezu ein Charakteristikum bildet. Sobald eine christliche Genossenschaft, ob groß ob klein, sich von Rom getrennt oder ohne Verbindung mit Rom gebildet hat, fällt sie unweigerlich unter den Einfluß weltlicher Verhältnisse und Mächte. Es fehlt ihr die innere Kraft, der innere Halt, um auch nur in der Grundgestaltung den religiösen Auffassungen und Interessen die alleinige Geltung zu bewahren. Diese wichtige Tatsache bedarf einer genaueren, klarstellenden Erörterung.

Die katholische Kirche besitzt im Papst einen Souverän, der berufen ist, über dem Glauben einschließlich der ganzen kirchlichen Organisation und der kirchlichen Grundrechte zu wachen, ihn so zu schützen, daß er nicht im mindesten verletzt wird, die nötigen Maßnahmen dafür zu treffen, die nötigen genaueren Lehren dafür zu geben. Der Leiter der Kirche hat aber keine materielle Macht in der Hand, die imstande wäre, jeden Abfall, ja auch nur einen großen Abfall jederzeit zu verhüten. Verhältnisse, Strömungen können kommen, durch die die Menschen in Masse von der kirchlichen Lehre und

Gemeinschaft abgezogen werden. Das wäre, vom kirchlichen Standpunkt gesprochen, sehr traurig für die Abfallenden und könnte zu schwerer Bedrängnis der Bleibenden führen, brächte aber der Kirche keine Wesensveränderung. Sie bliebe die Heilsanstalt, die sie war, mit ihrer ganzen Lehre, ihrer ganzen Organisation, ihren ganzen Grundrechten. Gerade wie sich an der heiligen Messe nichts ändert, weder der Zelebrierende, noch der Ritus, noch der Wert, ob viele, ob wenig Gläubige daran teilnehmen, so übt auch auf die Grundverhältnisse der Kirche die Zahl der Zugehörigen keinen Einfluß. Sie, die Kirche, zieht sich lieber auf den engsten Kreis zurück, als daß sie das Geringste hieran opfert. Sie kann auch gar nichts daran opfern, da sie sich damit selbst verneinte. Der engste Kreis aber schlösse sich immer mit Notwendigkeit um den Papst, den berufenen Schützer des Glaubens, den unerschütterlichen Fels, auf den Christus die Kirche gegründet.

Wenn auch eine solche Zurückdrängung denkbar ist, so wird doch von seiten der Kirchenleitung wie von seiten der Gläubigen alles angewendet, um die Kirche in ihrem Bestande und in ihrem Ansehen nicht bloß zu erhalten, sondern auch zu fördern. Neben geistlichen Mitteln, Sakramenten, Gebet, Belehrung, Vereinigungen, treten auch weltliche in Wirkung. Wer von den Gläubigen, ob Geistlicher, ob Laie, Macht oder Einfluß, Rechte oder Mittel besitzt, in Regierung, Parlament, Wirtschaftsleben, Gesellschaft, der wird sie, unbeschadet seiner Pflichten, von selbst so anwenden, wie es der Kirche dienlich ist. Dazu bedarf es keiner besondern Beeinflussung von seiten kirchlicher Organe, keiner, um den beliebten Ausdruck zu wählen, Geisteknechtung. Stärkung des Glaubens ist die Hauptsache, das Wirken für die Kirche folgt von selbst aus der Liebe zu ihr. Die Ergebnisse sind erkennbar genug.

Beim Protestantismus — in der weiteren Fassung des Begriffs — liegt die Sache grundsätzlich anders. Nirgends, in keiner der zuzurechnenden Gemeinschaften, gibt es einen unverrückbaren Mittelpunkt, einen geistlichen Souverän, der für sich selbst die Kirche bedeutet. Wo mächtige Leiter auftreten, sind sie doch immer abhängig von der Zustimmung der Gemeinde oder von weltlichen Machtmitteln. Überall ist diese Leitung wandelbar, überall sind Organisation und Glaubenslehre wandelbar, und zwar deshalb, weil sie von wandlungsfähigen Faktoren bestimmt werden.

Die ganze Gestaltung einer protestantischen Gemeinschaft ist stets abzuleiten einerseits von der religiösen Meinung der Gründer und der hierüber bestehenden Tradition, anderseits von dem Interesse, sie, die Gemeinschaft, in Ansehen zu erhalten. Da die Tradition, auf welche Unterlagen sie sich auch stützt, Bibel, Glaubenssymbole, Akten, keine ganz fest bestimmbare Größe ist, da sie keinen gegen Irrtum übernatürlich geschützten Verfechter besitzt, so ist es möglich, sie den Verhältnissen anzupassen. Und wo diese Möglichkeit besteht, da ist es unausbleiblich, daß die Verhältnisse Einfluß üben, denn mit ihrer Berücksichtigung läßt sich ja dem Interesse der Gemeinschaft in hohem Maße dienen. Da der Einfluß ein dauernder ist, so findet eine beständige langsame oder rasche, offenkundige oder verschleierte Abwandlung von Organisation und Lehre statt bis zu dem Punkte, wo die betreffende Konfession eine ausreichende Mitgliederzahl und einen ausreichend gesicherten Bestand erreicht hat. Namentlich wird die Oberleitung in den Bereich derjenigen Macht verlegt werden, von der die Mitgliederzahl und der gesicherte Bestand am meisten abhängt.

Man kann nicht sagen, daß die Konfession damit ihre Freiheit einbüßte, denn zum Begriff der Freiheit gehört ein

fest umschriebenes Subjekt, das eben seinem Willen unbeschränkt zu folgen strebt. Ein solches ist hier nicht vorhanden, da sich die Konfession erst in der Anpassung zu einem dauernden Sein herausbildet. Sie folgt vielmehr in der geschilderten Art der Ausgestaltung ihrer innersten Natur, ihrem wahren Wesen. Dieses wahre Wesen läßt sich ungefähr folgendermaßen charakterisieren: Die protestantische Gemeinschaft ist eine aus dem religiösen Bedürfnis entspringende, im Getriebe der Welt sich entwickelnde Gestaltung, die sich soweit möglich mit christlichen Ideen füllt und nach christlichen Ideen aufbaut.

In den Rahmen dieses Begriffs lassen sich die verschiedenartigsten, geradezu gegensätzlich erscheinenden religiösen Bildungen einfügen, wobei immer ein Anschmiegen nicht bloß der äußeren Formen, sondern auch des tiefsten Gehaltes an die weltlichen Verhältnisse beobachtet werden kann.

Nehmen wir die griechisch-orthodoxe Kirche, wie sie uns im russischen Reiche entgegentritt. Unter dem Einfluß der alten byzantinischen Kaiser war diese Kirche ins Leben getreten, gebildet aus sehr umfassenden Elementen der katholischen Kirche, die ihren Zusammenhang mit dieser gelöst hatten. Hier finden wir scheinbar ein überaus zähes Festhalten an der alten kirchlichen Lehre, am traditionellen Glauben. Die Trennung von Rom hat vornehmlich deshalb stattgefunden, weil dort Ausbildungen der Lehre erfolgten, die dem Orient als Veränderungen erschienen. Man könnte demnach meinen, daß hier die unerschütterliche Festigkeit in Glaubenssachen ausschlaggebend gewesen, eine Einwirkung weltlicher Verhältnisse nicht zu bemerken sei.

Gerade dieses zähe Festhalten aber an der Interpretation eines Lehrsatzes, dessen von seiten der allgemeinen Kirche erfolgte anderweitige Fixierung als eine Verirrung aufgefaßt

werden konnte, bildete eine vom Staat zu seinen Zwecken benutzte Waffe. Sie gab ihm die Möglichkeit, der bereits aus politischen Gründen erstrebten Lösung des Orients von der Glaubenssouveränität des päpstlichen Stuhles eine religiöse Rechtfertigung zu verschaffen, wodurch die Masse der kirchlich Gesinnten in das Lager des Staats übergeführt wurde. Mögen die Absichten der einzelnen Handelnden, auch des Kaisers, noch so rein und religiös gewesen sein und noch sein, die Idee der Staatskirche steckt immer als treibendes Moment dahinter. Die großen orientalischen Gemeinschaften wurden, wie überall bei solchen Lostrennungen und Reformationen, in einen Glaubensgegensatz zum Papst hineingetrieben, weil sie sich dann, vom Felsen gelöst, der Willkür der weltlichen Macht überliefern mußten.

Von nun an besaßen sie Freiheit in Organisation und Glauben nur noch, soweit es dem Staat, dem byzantinischen und später dem russischen, gefiel. Mag auch der Glaube, genau wie er übernommen war, verbleiben und sonach unbeeinträchtigt erscheinen, mag auf die Unveränderlichkeit das Hauptgewicht gelegt werden, in einer Hinsicht lassen sich immer die Fesseln spüren. Der Glaube kann sich nie wieder mit dem Glauben der Papstkirche in Einklang setzen, und davon hängt eben die ganze Stellung der orthodoxen Kirche in Organisation und Glauben ab. Alle theologischen Verständigungsversuche müssen vergeblich bleiben, da der Staat sein Opfer nicht wieder aus den Fängen läßt.

Und nun ein Gegenbild: die protestantischen Kirchen in den Vereinigten Staaten von Amerika. Die hauptsächlichsten von ihnen sind schon von den frühesten Ansiedlern hinübergetragen. Anfangs sonderten sich die Konfessionen nach den Staaten oder, besser gesagt, die Staaten nach den Konfessionen,

so daß Gemeinwesen bestimmten religiösen Charakters herauskamen, wovon noch heute die Spuren zu erkennen. Die traditionelle Lehre und Organisation der einzelnen Konfessionen wurde hierbei nicht berührt, ein Anpassen an staatliche Verhältnisse war nicht nötig. Aber immerhin bestand eine Abhängigkeit des Glaubens vom Staatswillen, ob dieser zur Geltung gebracht wurde oder nicht.

Heute geschieht die Abgrenzung der Konfessionen mehr in der Weise, daß die verschiedenen sozialen Klassen sich die ihnen geeignet erscheinenden Glaubenssysteme auswählen. Diese werden in der Hauptsache dann festgehalten, doch läßt es sich niemals hindern, daß die Mehrheit Abänderungen durchsetzt und Geistliche auswählt, die sich in ihren Predigten und Unterweisungen danach richten. Die Sicherung des althergebrachten Glaubensschatzes ist offenbar eine sehr zweifelhafte. Der Konfessionsname und das Bedürfnis geselligen Zusammenschlusses auf religiöser Grundlage sind die einigenden Faktoren. Die Kirchenlehre paßt sich den vorwaltenden Meinungen an, ohne daß der einzelne unbedingt daran gebunden wäre. Während wir also bei der orthodoxen Kirche eine strenge Unterwerfung der Kirche unter den Staat sahen, tritt uns hier im Protestantismus eine Religion gesellschaftlicher Gruppen entgegen, bei der nicht minder weltliche Interessen und Machtverhältnisse eine Rolle spielen.

Im allgemeinen kann man sagen, je schlichter und inniger das Glaubensleben einer protestantischen Gemeinschaft ist, um so selbständiger kann sie sich organisieren. Sie braucht keine großen Mittel und ist gegen Abweichungen der Mitglieder gesichert. Je umfassender, je reicher der Kultus einer Kirche, je weniger Verlaß auf ihre Mitglieder ist, um so mehr wird sie sich an den Staat oder einen mächtigen Verband anzu-

schließen suchen. Ebenso aber findet eine Rückwirkung statt. Unabhängige Gemeinden bleiben klein und gläubig, Staatskirchen nehmen einen äußerlichen Aufschwung, entfalten den Kultus, entbehren aber leicht der Glaubenswärme.

Unser Ergebnis hinsichtlich des dritten Punktes ist also, daß eine übernatürliche Glaubenssicherung im Protestantismus überall fehlt, daß er sich gerade den weltlichen Verhältnissen anpassen muß, weil das seinem ganzen Wesen entspricht, womit ein der göttlichen Wahrheit fremdes Element in die tragende Basis eingebaut wird.

Wir dürfen uns der vierten Frage zuwenden. Ist im Protestantismus die persönliche Glaubensüberzeugung in übernatürlicher Weise gesichert?

Wir begegnen beim Protestantismus ganz denselben äußerlichen Stützen des Glaubens, die wir bei den nichtchristlichen Religionen und bei der katholischen Kirche gefunden haben. Die Autorität wird natürlich von jeder Gemeinschaft benützt, was nicht näher erörtert zu werden braucht. Sie vermag hier ebensowenig wie dort eine unerschütterliche Überzeugung zu verleihen. Wie steht es aber mit dem Intellekt, der bei der katholischen Kirche zur Erwerbung einer solchen Überzeugung entscheidend mitwirkte?

Der Protestantismus hat von Anfang auf den Intellekt ein ganz besonderes Gewicht gelegt. Weil in der katholischen Kirche des späten Mittelalters der Autoritäts- und Gefühlsglaube allzusehr ins Kraut geschossen und die wissenschaftliche Stützung bei der Mehrheit außer acht gelassen worden war, so hatte sich in weiten Kreisen die Meinung herausgebildet, daß der katholische Glaube nur ein aufgenötigter oder auf Schwärmerei gegründeter sei, der vor der Wissenschaft, der profanen und theologischen, nicht standhalten könne. Der zu-

gleich geistvolle und ungläubige Humanismus war geeignet, solche Auffassungen wachzurufen. Die Reformatoren und ihre Gefolgsmannen glaubten daher, keine bessere Waffe zur Niederkämpfung der alten Kirche finden zu können als die wissenschaftliche Forschung. Für sie uneingeschränkte Freiheit zu gewinnen, war ihr vornehmstes Streben, die Geistesfesseln der Kirche zerbrochen zu haben, galt nachher als ihr höchster Ruhmestitel.

Aber die Sache entwickelte sich doch anders. Nicht deshalb ging die alte Kirche, was ihr besonders vorgeworfen wurde, mit Zensuren und Bücherverboten vor, weil sie sich vor freier Forschung gefürchtet hätte, sondern nur weil sie die Gläubigen vor ungesunden Einflüssen bewahren wollte, denen ihr Verständnis nicht gewachsen war. Vor dem Forum der Wissenschaft konnte sie es mit jedem aufnehmen. Der Kampf wurde dann auch nach einigen Jahrzehnten der Lähmung mit vollen Kräften begonnen und nicht ohne bedeutende Erfolge geführt. Die Wahrheit konnte unmöglich auf die Dauer unterliegen.

Was darf man wohl als das Ergebnis der ganzen Bewegung ansprechen, wie es heute zu Tage tritt? Es können natürlich nur Ansichten sein, nicht feststehende Tatsachen, mit denen darauf zu antworten. Es macht aber den Eindruck, als wenn die, sagen wir positive Forschung, d. h. diejenige, die übernatürliche Tatsachen gelten läßt, sich, soweit sie streng logisch zu verfahren sucht, unaufhaltsam der katholischen Anschauung nähert, als wenn die liberale Forschung, die übernatürliche Tatsachen verwirft, soweit sie sich ernstlich um Logik bemüht, einer Negierung des Christentums, ja des Gottesglaubens zustrebt. Wie steht es aber mit der großen Menge von Protestanten, die nach keiner Seite so weit kommen wollen, die, wenn sie positiv gerichtet, dem Katholizismus fernzubleiben,

wenn sie zum Liberalismus geneigt, den persönlichen Gott und den maßgebenden Lehrer Christus sich zu erhalten suchen? Sie sind eben genötigt, von strenger Logik Abstand zu nehmen. Für sie ist die inkonsequente, in Kompromissen geübte Theologie, die in unsern Tagen einen merkwürdigen Aufschwung genommen hat, jene in verschiedenen Farben schillernde Theologie, deren Ergebnisse eine Tatsache und gleichzeitig ihr Gegenteil als wahr gelten lassen, jene Theologie der schönen Worte und unklaren Gedanken, die dem oberflächlichen Denker und damit der großen Mehrheit der Gebildeten Achtung abgewinnt. Es ist das eine Richtung, die sich nur darum so lange auf der Oberfläche hält, weil sich so selten unbefangene Denker anderer Wissenschaften um die theologischen Streitigkeiten ernstlich kümmern. Wer sich einmal damit befaßt, dem springt die Haltlosigkeit der betreffenden Deduktionen sofort in die Augen.

Die Wissenschaft ist durchaus nicht imstande, den protestantischen Gläubigen Glaubensgewähr zu bieten. Sie kann wohl mittels anfechtbaren Verfahrens Gewissensstützen liefern, aber doch nur solche, die nicht auf zu starke Probe gestellt werden dürfen. Wirklich tiefdringende Forschung wird immer eher Zweifel hervorrufen als beseitigen. Selbst wenn nur Lehren geprüft werden, die mit katholischen identisch sind, wird man doch für diese nicht die nötigen Unterlagen gewinnen, weil das protestantische Forschungsverfahren, wie wir noch sehen werden, ein zur Feststellung übernatürlicher Wahrheit ungeeignetes ist, und weil die Leugnung anderer katholischer Wahrheiten, die mit den zu prüfenden Lehren in Zusammenhang stehen, notwendig Argumentationsfehler erzeugt. Die Göttlichkeit Jesu z. B., seine göttliche Weisheit läßt sich nicht einwandfrei beweisen, wenn man den Primat Petri leugnet,

denn ohne diesen war seine berühmte Verheißung ein zweckloses Wort.

Nun bleibt noch die religiöse Erfahrung übrig, die den Protestanten Gewißheit geben könnte. Sie ist bei ihnen, sofern sie gläubig, weit stärker und überzeugender als bei Angehörigen nichtchristlicher Religionen. Der Herr hat unzweifelhafte Verheißungen dafür gegeben, Verheißungen, die sich ebensowohl auf fromme Protestanten wie Katholiken beziehen lassen. Wer im Namen Jesu betet, wird erhört, wenn er auch — ohne seine Schuld — außerhalb der wahren Kirche steht. Und die beseligende geistige Gemeinschaft des Herrn wird auch er empfinden können, wenn er ihn aufrichtig sucht und sich von schweren Sünden freihält. Damit können sehr wohl Grundwahrheiten des Christentums tief in die Seele geprägt, kann eine echte Liebe zum Herrn erzeugt werden, derart, daß eine sehr sichere Glaubensüberzeugung erwächst. Es gibt eine große Zahl, die in diesem Zustande ihr Genügen finden und von Zweifeln verschont bleiben. Das Unvollkommene daran ist aber, daß diese Erfahrungen nur mit wenigen Lehren in erkennbarer Verbindung stehen, daß sie also nur einen geringen Teil des Glaubenssystems zu bekräftigen vermögen. Das Gefühl der Gottesgemeinschaft ist offenbar abhängig von Gebet und Sündenmeidung; beides kann man als Gebote des Höchsten anerkennen. Ist aber deshalb das Leben nach dem Tode gewährleistet? Das Befolgen der Gebote kann ja bestimmt sein, nur die irdische Gewissensruhe, das seelische Behagen für dieses Leben zu fördern.

Man wird erwidern, mit den als wahr erkannten Lehren hinge ja das ganze System der betreffenden Kirche zusammen, man würde also auch dieses annehmen müssen. Damit kommen wir aber wieder auf das intellektuelle Gebiet. Der not-

wendige Zusammenhang zwischen den verschiedenen Lehren ist eben bei den protestantischen Gemeinschaften nicht gegeben. Der eine streicht dies, der andere streicht das, ohne Anstoß zu erregen. Die Logik des Ganzen läßt zu wünschen übrig. So zieht nicht die Überzeugung von der einen Lehre den Glauben an die andere nach sich. Außerdem liegt es nahe, einen Blick auf andere protestantische Konfessionen zu werfen, die in wichtigen Dingen abweichend lehren und doch die gleichen seelischen Erfahrungen im Gefolge haben. Das sicher errungene Wahrheitsgebiet ist also nur ein sehr kleines. Und wie leicht kann es von erwachenden Zweifeln an der übrigen Lehre überflutet und ausgetilgt werden.

An dieser Stelle sei noch moderner Doktrinen gedacht, die sich nicht zu kirchlichen Gestaltungen verdichtet haben, aber im religiösen Leben der einzelnen keine geringe Rolle spielen.

Da ist zuerst der Individualismus zu erwähnen, die Lehre, daß jeder Christ berechtigt sei, sich seine Glaubenslehre selbst nach den geeigneten Quellen zu schaffen. Die Freiheit, dies zu tun, behauptet man, sei das wahre Christentum. Wie ist es möglich, ein solches System noch unter die christlichen zu rechnen, das doch von jedem bestimmten Wahrheitsgehalt absieht? Es fällt aber in der Tat unter unsere Definition des Protestantismus. Selbst hier liegt der Versuch vor, eine Religion aus dem Geiste Jesu Christi heraus zu erschaffen. Man erklärt nämlich, auch Christus habe seine ganzen Lehren dem eigenen Geiste entnommen und damit ein Vorbild des Individualismus gegeben; diesem Vorbilde sei man gefolgt.

Die Theorie hält natürlich genauer Überlegung nicht stand. Erkennt man den Herrn so an, wie er in den Evangelien erscheint, so war er einzigartig und nicht mit menschlichem Maße zu messen, so war er der göttliche Lehrer, der durch Wunder

und Auferstehung seine Göttlichkeit erwies. Kein Sterblicher darf mit gleicher Autorität auftreten. Erkennt man ihn nicht so an, leugnet man seine Einzigartigkeit, dann ist er keine Autorität, nach der man sich richten muß, dann ist auch sein Individualismus keine für uns maßgebende Theorie. Die Gültigkeit dieser Theorie ist in keiner Weise erwiesen. Sie zeigt aber das Bestreben, die eigene Meinung irgendwie mit Christus in Verbindung zu bringen, und so ist die Theorie den protestantischen Systemen beizurechnen.

Eine andere Lehre ist die von der zeitlichen Bedingtheit der religiösen Wahrheit. Sie behauptet, die Wahrheit müsse sich den Zeitverhältnissen anpassen und habe daher in jeder Epoche eine andere Gestalt. Die Glaubensregeln werden hierbei wohl wie ein Gewand angesehen, das man wechseln kann, das aber jedesmal den gleichen ewigen Kern umhüllt, einen Kern, der den Menschen verborgen bleibe. Von diesem Kern ist freilich kaum die Rede, und so läuft die Doktrin auf Leugnung jeder erkennbaren Wahrheit hinaus. Auch sie muß man aber dem Protestantismus zurechnen, da sie das Bestreben zeigt, der Lehre Christi einen wenn auch zeitlich begrenzten Raum zu schaffen. Man darf sie ja in verschiedensten Formen für lange Zeiträume gelten lassen, wenn man auch keine dieser Formen für ewig wahr anerkennt.

Ein erfreuliches Ergebnis ist es nicht, das wir bei Betrachtung der Nachbildungen gewonnen haben, die dem Goldtempel zur Seite stehen. Sie enthalten viel Goldwert, ja ganze Bauteile, die in echtem Material den entsprechenden Teilen des echten Baues nachgeschaffen sind. Auch in diese unvollkommene Form gebannt, stiftet die Wahrheit reichen Segen. Jesus Christus weiß den guten Willen und die fromme Gesinnung, weiß das aufrichtige Gebet und die edeln Werke

überall zu schätzen und zu lohnen. Aber die Glaubenslehren, um die es sich hier handelt, besitzen keine übernatürliche Verknüpfung, so daß die echte Folgerichtigkeit fehlt und sich keine unbedingte Befriedigung entwickeln kann. Sie besitzen keinen sichern göttlichen Schutz, so daß sie stets der Veränderung ausgesetzt bleiben, selbst in ihrem Kerne. Sie bieten den Gläubigen keine volle, übernatürlich gestützte Gewähr weder für die Einzelheiten noch für das Ganze, woraus eine weit verbreitete Glaubensunsicherheit folgt. Man kann sagen, das Problem, eine christliche Kirche oder Glaubenslehre zu gründen unter Ausschaltung des Papsttums, hat sich als unlösbar erwiesen. Es ist nur eine Vielheit von konfessionellen Bildungen herausgekommen, von denen keine als Wahrheit anerkannt oder der katholischen Kirche an innerem Werte verglichen werden kann.

Ganz wegwünschen kann man diese Gemeinschaften deshalb doch wohl kaum. Es wird auf absehbare Zeit hin immer Christen geben, die mit der katholischen Kirche nicht zurechtkommen, die sich in ihre streng folgerichtig ausgebildeten Lehren, Formen, Bräuche nicht finden, sich zu demütiger Anerkennung des schwer Verständlichen nicht verstehen können. Es wird immer Unselbständige geben, die sich von solchen Christen oder durch das Gerede der Christusfeinde der wahren Kirche fernhalten lassen. Auf lange Zeit hinaus noch werden Hindernisse bestehen, die vielen den Eintritt in die Kirche über ihre Kräfte hinaus erschweren. Sollen sie alle ohne Halt und ohne Glauben dahinleben, um schließlich in Sünden und Lastern ihr ewiges Heil zu verlieren? Da ist es doch unvergleichlich besser, daß sie in menschliche Vereinigungen treten, von denen christliche Wahrheiten gepflegt werden, mag auch das Beste daran fehlen. In Christi Namen versammelt, haben sie ja Gottes Gnade, die geistige Gemeinschaft Christi zu erwarten.

Und gerade dadurch werden sie der katholischen Kirche nähergerückt, gerade dadurch werden manche Vorbedingungen geschaffen, die für die Gewinnung des vollen Glaubens unentbehrlich sind. Der Protestantismus ist kein notwendiges Durchgangsstadium für den Ungläubigen zum Eintritt in die Kirche, aber ein für viele sehr naheliegender und brauchbarer Weg ist er sicher. Die gegebene Tatsache, daß die protestantischen Kirchen weit verbreitet sind und einen beträchtlichen Teil der Menschheit umfassen, bringt es mit sich, daß aus ihnen ein gewisser Zufluß erfolgt, wie auch umgekehrt ein Abfluß zu ihnen nicht zu vermeiden ist.

Wenn aber auch das Bestehen protestantischer Gemeinschaften auf unbestimmte Zeit hin unvermeidlich bleibt, so kann man es doch nicht als einen gesunden Zustand bezeichnen, daß sie in solch weitem Umfang vorhanden sind. Wie viele, die in der katholischen Kirche sehr wohl ihr Glück finden könnten, werden ihr dadurch ferngehalten! Und die Feinde des Christentums finden so ein weites Feld, auf dem sie mit Freunden Christi in „religiöse" Beziehung treten können, einzig zu dem Zweck, ihnen ihren Besitz an echten Wahrheiten zu beschneiden, für den Unglauben Propaganda zu machen. Sie alle haben ja fast bedingungslos Zutritt zu den protestantischen Gemeinschaften und dadurch die Möglichkeit, darin die Herrschaft zu erlangen, eine Herrschaft, die sich auch über den Glauben erstreckt. Es ist zu wünschen, daß die Nachbildungen des Goldtempels fest geschlossen und dafür um so reicher an Wahrheiten, dafür um so wehrhafter gegen die Angriffe der Christusfeinde bleiben.

Wir haben uns nunmehr ausreichend darüber ausgesprochen, wie der Edelstoff, den die katholische Kirche als göttliche Wahrheit bezeichnet, in der Weltgeschichte in die Erscheinung tritt

und auf die Menschheit wirkt, wie er sich auf die vielen Arten religiöser Gründungen verteilt und sich in ihnen ausspricht. Der Goldtempel, der sich als Hort aller Wahrheit gibt, hat sich uns dargestellt, wie er weit überragt und weit überstrahlt all die schwachen Vorbilder und unvollkommenen Nachbildungen, die der Boden der Menschheitsgeschichte getragen hat und noch trägt. Jetzt wenden wir uns der Hauptaufgabe zu. Aus dem Gebiete der Annahmen und Möglichkeiten, der religiösen Meinungen und Gefühle sollen wir hinübergelangen zu dem der geschichtlichen Wirklichkeit, der für alle bewiesenen Tatsachen. Die ewige Wahrheit, deren Vollendung die katholische Kirche zu sein behauptet, soll ihre anerkannte Stellung erhalten in der wissenschaftlichen Darstellung der Menschheitsentwicklung.

Eine Kluft gähnt uns entgegen, die meistens als unüberschreitbar hingestellt wird. Hier Gefühl, Religion, Legende, dort Wirklichkeit, Wissenschaft, Geschichte. Dazwischen soll es keine Verbindung geben. Wir aber wollen hinüber, wollen zeigen, daß eine Verbindung besteht. Dazu bietet sich uns eine Brücke dar von gediegenem Golde, und doch eine lebendige Brücke. Sie leuchtet und glüht uns entgegen. Sie ladet uns ein, ihren kostbaren Bau zu bewundern und ihr unzerbrechliches Joch zu beschreiten.

IV. Die Goldbrücke.

In welchem Stande befindet sich unsere Untersuchung in diesem Augenblick? Das ist die Frage, die zunächst eine möglichst sorgfältige Beantwortung erfordert. Wir dürfen keinen Schritt tun, ohne festen Grund unter den Füßen zu spüren.

Alles, was wir bisher gefunden haben, steht gewissermaßen unter der Lehrgewalt der katholischen Kirche. Wir haben festzustellen gesucht, wie es sich mit dem Goldgehalt und dem Goldcharakter in den verschiedenen Religionen und Konfessionen verhalte, und sind dabei hinsichtlich der katholischen Kirche von deren eigenen Lehren ausgegangen, bezüglich der übrigen Systeme aber sowohl von den eigenen Lehren dieser als auch von der Voraussetzung, daß der Katholizismus reine Wahrheit berge. Ohne den Katholizismus besaßen wir ja gar kein Kriterium, was eigentlich göttliche Wahrheit sei.

Das Ergebnis war, daß sich in den nichtchristlichen Religionen Goldadern, also einzelne Lehrsätze und Normen übernatürlichen Charakters und Wertes fanden, daß die katholische Religion ein System vollkommener göttlicher Wahrheit sei, aus Gott selbst entflossen, von Gott geschützt und beglaubigt, daß die zum Protestantismus gehörigen Gemeinschaften nicht bloß Goldadern, sondern Nachbildungen ganzer Konstruktionsteile enthielten, ja daß sie überhaupt als Nachahmungen des Goldtempels verstanden werden müßten, Nachahmungen aber, die

den wesentlichsten Teil, die Goldkrone, in menschlicher Weise herzustellen suchten.

So stellt sich die Sache dar, wenn wir annehmen, daß es echte göttliche Wahrheit in der Welt gibt und daß die katholische Kirche sich richtig über ihre eigene Natur ausspricht. Es bleibt natürlich die Möglichkeit, daß sie sich falsch darüber ausspricht. Dann gäbe es entweder überhaupt keine göttliche Wahrheit in der Welt oder kein Mittel, sie einwandfrei festzustellen. Dann müßte die Menschheit auf Religion, auf Heilsgewißheit und alle damit verbundenen Güter Verzicht leisten. Wir hätten nur ein wunderbar sinnreiches und harmonisches Gedankengebäude, das aber als Freiballon in der Luft schwebte, ohne durch irgend ein Fesseltau mit dem festen Grunde der Tatsachen verknüpft zu sein.

Wir haben aber schon ein solches Tau kennen gelernt. Die katholische Lehre gab bestimmte Anweisung, wie der Mensch, ob ihr zugehörig oder nicht, sich von dem Wahrheitscharakter der katholischen Kirche überzeugen könnte. Damit ist jedem Forscher ein Weg gewiesen, wie er mit allen übrigen Lehren der Kirche auch ihre Angaben über ihr eigenes Wesen, über ihr Verhältnis zur ewigen Wahrheit nachprüfen kann. Er kann Zweifel hegen, ob der Weg zum Ziele führt, ob eine Gewißheit katholischen Glaubens je erreichbar ist, aber wissenschaftliche Gründlichkeit fordert, daß er ihn geht, daß er ihn genau einhält und alle Lasten, alle Mühen in Kauf nimmt.

Hiermit tritt der eine Pfeiler der Goldbrücke in den Gesichtskreis, die uns das Gebiet der Gefühle und des Glaubens mit dem Gebiete der wissenschaftlichen Wirklichkeit verbinden soll. Dieser Pfeiler ist die persönliche Glaubensüberzeugung des Forschers, erreicht auf dem von der Kirche angezeigten Wege. Mit ihm haben wir uns zunächst zu beschäftigen.

Die meisten kommen mit ihrem Bestreben, den echten Glauben zu gewinnen, nie zum Ziele, weil sie am Boden kleben, sich aus Einzelheiten heraus eine Überzeugung vom Ganzen schaffen wollen. Sie fangen an, alle Lehren und Einrichtungen der katholischen Kirche mit ihren geringen Vorkenntnissen und Erfahrungen durchzuprüfen, wobei sie hundertfach zu dem Kausalsatz gelangen: Das verstehe ich nicht, oder das scheint mir aus den und den Gründen falsch, also ist es zu verwerfen. Überall erheben sich Schranken, die ihnen unüberwindlich scheinen. Schenken sie dann auch noch den Verunglimpfungen und Entstellungen der katholischen Lehre, wie sie namentlich von seiten der Christusfeinde üblich sind, Aufmerksamkeit, lassen sie die aus dem langen Leben der Kirche zusammengehäuften üblen Vorkommnisse auf sich wirken, dann gehen sie jeder Aussicht, eine feste Stellung zu gewinnen, verlustig. Es ist unmöglich, auf diesem Wege etwas zu erreichen; das ist aber durchaus nicht der Weg, den die Kirche lehrt.

Das Richtige, Erfolgversprechende ist nicht der Bau von unten nach oben, sondern der von oben nach unten. Wie die Kirche selbst aus dem Überirdischen ins Irdische hinabentwickelt ist, so muß sich auch der Glaube an sie, das Verständnis für sie in absteigender Richtung herausbilden. Zuerst das brennende Verlangen nach Wahrheit, Frieden, Erlösung; daraufhin dann das kräftige Streben, zu ihm Beziehung zu gewinnen, der, wie Heilige Schrift und Christenheit übereinstimmend lehren, diese Güter zu bieten imstande ist, zu Jesus Christus. Nicht ihn als historische Persönlichkeit studieren, nicht in christologischen Forschungen sein Wesen ergründen, ist die Aufgabe, sondern ihm nahe kommen, ihn persönlich kennen lernen, wie man einen Zeitgenossen kennen lernt, seine Freundschaft erwerben, wie man die eines Mitmenschen erwirbt. Was dazu notwendig,

das soll man sich aus den Schätzen der katholischen Glaubenslehre mitteilen lassen. Im gläubigen Protestantismus findet man ähnliche Ratschläge. Innehaltung der Sittenlehre, verbunden mit aufrichtiger Nächstenliebe, Ablegung des Vertrauens auf eigenes Urteil in göttlichen Dingen, Kenntnis des Wesentlichen aus der Heilsgeschichte und dem Leben Jesu, das dürften wohl die wichtigsten Erfordernisse sein. Wenn die Beobachtung jener Gebote, die der Herr gegeben, innere Befriedigung schafft, wenn die Minderung des Selbstvertrauens mehr Verständnis für seine Größe weckt, wenn die geschichtlichen Vorgänge ihn in seiner ganzen Liebenswürdigkeit, in seiner Hingabe für das Wohl der Menschheit zeigen, dann wird sich eine aufrichtige Liebe zu ihm entwickeln, die in dem allmählichen Begreifen seiner Persönlichkeit, in dem Kennenlernen ihre Quelle hat.

Die so gewonnene Beziehung ist sofort eine gegenseitige, da Jesus niemandem seine Liebe vorenthält, der ihm mit Liebe und Demut naht. Und sein Beistand bei allem ferneren Forschen und Streben ist derart gesichert, daß der Erfolg nicht ausbleiben kann. Die Vorbedingung für den Glauben an die katholische Kirche und alle ihre Lehren ist geschaffen, indem sich die Verbindung des Suchenden mit dem Haupte der Kirche vollzogen hat. Aus der Höhe der Wahrheitsquelle herniedersteigend, kann er sich nun mit dem ganzen gewaltigen Lehrsystem und allen seinen Einzelheiten bekannt machen, den vielverschlungenen, tiefliegenden Gedankengängen nachgehen, die vielgestaltigen Formen des Kultus in ihrer Bedeutung erkunden. Es wird ihm nicht mehr einfallen, vom souveränen Gelehrtenstandpunkt aus über das Unverständliche, das ihm häufig begegnet, abzuurteilen. Er ist sich seiner unzureichenden Geisteskräfte oder Vorkenntnisse bewußt und wartet ruhig unter

eifrigem Gebete, bis ihm in fortschreitender Arbeit oder sich steigernder Begnadigung die nötige Einsicht zuteil wird. Eine seiner wichtigsten Errungenschaften ist gerade das Begreifen, daß das Verständnis für ein Gebäude überirdischer Herkunft, wie es der Goldtempel darstellt, nur langsam ausreifen kann, daß es in seiner Entwicklung Schritt hält mit der inneren, der religiösen Fortbildung des Forschers.

Nun ist es aber ein großer Unterschied, ob der Suchende der katholischen Kirche angehört oder nicht. Solange er außerhalb ihrer Mauern steht, verbleibt seine Glaubenssicherheit und sein Verständnis für die Kirche in engen Grenzen. Die wichtigsten Mittel, darin vorwärts zu kommen, sind ihm noch unzugänglich, indem ihm die Sakramente verwehrt bleiben. Es wird also von ihm ein kräftiger Willensakt verlangt, der Eintritt in die Kirche. Die wichtigste Bedingung dafür ist der Glaube, daß Christus die Wahrheit, daß die Kirche aus Christus stammt und daher mit allen ihren Lehren, allen ihren Einrichtungen, den schon verstandenen und den noch unverstandenen, die Wahrheit sein muß. Zum guten Teil mag das noch ein Verstandesglaube, also etwas Unvollkommenes sein, er genügt aber doch, weil er im Kern echt ist, weil er aus der Liebe zu Christus erwachsen und durch seine Gnade mit der nötigen Kraft begabt ist. Zu seiner Vervollkommnung und Festigung sind dann die Gnadenmittel der Kirche gegeben, deren Genuß erst dem Aufgenommenen erlaubt.

Von nun an kann die Doppelwirkung in die Erscheinung treten, die wir beim Betrachten der Glaubenssicherung kennen gelernt haben. Der Katholik spürt die geheimnisvolle Arbeit der heiligen Eucharistie, ihre Lenkung und Steigerung des Willens, ihre Besiegung unedler Triebe und kleinmütiger Stimmungen, ihre Erweckung von Glücksempfindungen und auf-

opfernder Menschenliebe. Er erkennt aber gleichzeitig den strenggeordneten Zusammenhang dieser übernatürlichen Kraft mit den ganzen Lehren und Einrichtungen der Kirche. Er erkennt, daß keines ohne das andere zu denken ist, daß sie alle aber, angemessen vereinigt, eine lebendige Gestaltung geben von unerreichter Folgerichtigkeit und Harmonie.

Damit haben wir den einen Pfeiler der Goldbrücke kennen gelernt, die die Verbindung darstellen soll zwischen dem Gebiete der Meinungen und dem Gebiete der Wirklichkeit. Es ist die persönliche Überzeugung des Forschers von der Wahrheit des Katholizismus. Der Forscher erlangt sie durch das Erkennen Jesu Christi, aus dessen Person sich ihm die ganze Glaubenslehre folgerichtig ergab, und durch die Gemeinschaft mit Jesus Christus im allerheiligsten Altarssakrament, wodurch sie ihm übernatürlich befestigt wurde. In beiden Hinsichten liegt der Halt des Pfeilers in der Krönung, von der aus sich das Bauwerk nach unten entwickelt hat. Nun aber weiter. Wie gelangen wir hinüber zur geschichtlichen Wirklichkeit? Wie kann die persönliche Überzeugung des Forschers, daß ein religiöses System ewige, göttliche Wahrheit sei, für die Erkenntnis dieser Wirklichkeit fruchtbar gemacht werden? Sie, die Überzeugung, bleibt doch, bei aller Festigkeit, die ihr innewohnt, eine individuelle Meinung, die man nicht ohne weiteres andern aufdrängen kann. Nur wenige fühlen sich imstande, den Weg dazu richtig zu gehen, woraus folgt, daß die weitaus meisten bei andern Ansichten verbleiben werden. Welche wissenschaftliche Nötigung liegt für sie vor, hiervon abzugehen?

Die Antwort läßt sich nur finden, wenn wir den zweiten Pfeiler der Goldbrücke in Augenschein nehmen, der jenseits der Kluft auf wissenschaftlichem Gebiete emporragt. Eine betrachtende Vorbereitung größeren Umfangs ist hierfür nötig.

Die Geschichtschreibung will, wenn sie einen bestimmten Vorgang behandelt, ein möglichst der Wirklichkeit entsprechendes, wohlgestaltetes Bild dieses Vorgangs geben, ein Bild, dessen Teile dem Ganzen organisch verbunden sind, sich ihm fehler- und lückenlos einpassen. Wie gelangt man dazu? Man könnte geneigt sein, aus einer Quelle nach der andern die brauchbaren Elemente herauszuziehen und mosaikartig zusammenzusetzen, wobei etwa vorhandene Unstimmigkeiten in geeigneter Weise ausgeglichen werden müßten. Oft genug wird so verfahren. Dabei käme aber nur eine sehr mangelhafte Gestaltung heraus, weil die einzelne Quelle selten mit den Tatsachen genügend in Einklang steht. Und wo bliebe die tiefere Begründung, die einleuchtende Erklärung? Auch der Versuch, in methodischer Weise aus dem ganzen Material eine Reihe von Fakten festzulegen, um diese dann zum Gesamtbilde zu vereinigen, würde zu keinem brauchbaren Ergebnis führen. Die gewonnenen Fakten würden wieder nicht derartig zueinander passen, daß ihre Zusammenfügung einen klar verständlichen Vorgang aufwiese. Jeder Ausgleichsversuch würde neue Fehler zeitigen. Das einzig Richtige und Mögliche ist, zuerst das Ganze zu schaffen, um auf seinem Grunde die Teile auszubauen. Unter steter Betrachtung der Quellen muß die Phantasie den Vorgang harmonisch aufzeichnen, so daß ein streng logisch gestaltetes Bild herauskommt. Dieses Bild wird dann einer strengen, quellenmäßigen Kritik unterworfen und so weit abgeändert, als es zur möglichst vollständigen Übereinstimmung mit der geschichtlichen Wirklichkeit notwendig ist. Zeigt sich dies nicht erreichbar, so muß der Entwurf fallen gelassen, ein anderer aufgestellt werden. Wir finden also auch hier einen Bau von oben nach unten, wie wir ihn soeben für die Durchforschung des katholischen Glaubenssystems als notwendig hingestellt haben.

Die ganze Menschheitsgeschichte kann nicht anders behandelt werden als der einzelne Vorgang. Sie läßt sich ebensowenig mechanisch aus lauter Einzelheiten, tausend Ergebnissen zusammenkonstruieren. Die ganze Forschungsarbeit betreibt man ja, um die Welt, die vor uns liegt, die gegenwärtige Welt, zu verstehen. Geradeso aber, wie wir zur richtigen Erkenntnis dieser gegenwärtigen Zeit und ihres Inhalts eines so großen Apparats, eines so weiten Ausholens bedürfen, ebenso benötigen wir dessen zur richtigen Erkenntnis jeder Periode und ihres Inhalts. Über kein Ereignis, keinen Zustand, keine Geschichtsquelle sogar können wir uns völlig zutreffend unterrichten, wenn uns dieser Forschungsgegenstand nicht im Rahmen einer uns im Umriß vor Augen stehenden Weltgeschichte erscheint. Natürlich müssen die Konturen um so deutlicher werden, je näher sie zeitlich oder sachlich dem Gegenstande kommen. Ein möglichst richtiges Gesamtbild der Geschichte bleibt aber immer vonnöten. Daß man ehemals von einem solchen wenig wußte, war die Quelle schwerer Irrtümer, die bei Benützung alter Geschichtswerke in Rechnung zu stellen sind.

Also auch auf der höheren Stufe geschichtlicher Arbeit, bei langsamer Herstellung der Menschheitsgeschichte, muß das Ganze dem einzelnen vorangehen. Wieder ist das Gesamtbild eine Nachschaffung der Wirklichkeit in Anlehnung an bekannte Vorgänge und Entwicklungen, also hinsichtlich der Verknüpfung und hinsichtlich vieler Ergänzungsstücke ein Phantasiewerk. Dies Werk bedarf beständiger Prüfung und Berichtigung an den tatsächlichen Verhältnissen. Die eigentliche Aufgabe jeder Forschung ist es, die einzelnen Züge des Werkes scharf zu betrachten, nötigenfalls zu ändern, neue Züge einzutragen und so ein immer vollkommeneres Bild des Weltgeschehens darzubieten. Eine beständige Wechselwirkung muß dabei bestehen.

Das Gesamtbild der Geschichte wirkt befruchtend auf die Einzelforschung, und die Einzelforschung dient wieder dem Ganzen zur Vervollkommnung.

Es wäre nun alles in Ordnung, wenn das ganze Weltgeschehen an der Hand der Quellen mit menschlichem Verstande erfaßt werden könnte. Die nötigen Hilfsmittel würde sich die Wissenschaft schon mit immer wachsenden Aufwendungen, mit immer geistreicher gestalteten Methoden zu verschaffen wissen. Über die Gesamtauffassung würde man sich, da sie menschlich erfaßbar, wohl nach langem Wettstreit einigen. Dann könnte der Turmbau von Babel beginnen, wobei nach dem vereinbarten Plane, der dem gefundenen Material noch weiter anzupassen wäre, von allen Seiten emporgemauert würde, bis die Spitze in den Himmel ragte, d. h. die letzten Zusammenhänge zu Tage lägen.

Leider aber ist das Weltgeschehen gerade in den wichtigsten Punkten nicht mit irdischen Mitteln zu erschließen, nicht mit menschlichem Verstande erfaßbar. Ursprung und Ziel der Menschheitsentwicklung, die letzten Triebkräfte, die in ihr wirken, die oberste Leitung des ganzen Getriebes, alles dies und vieles, was damit zusammenhängt, entzieht sich der profanen Forschung. Alles das ist aber unentbehrlich zum Gesamtbild. Man braucht eine Weltanschauung, und diese kann von der Forschung wohl berührt, aber nicht geschaffen werden. Sie steht selbständig über der Forschung und wirkt in tiefdringender Weise auf sie ein.

Demgemäß wird jeder geschichtlichen Arbeit immer eine Weltanschauung zu Grunde gelegt, bewußt oder unbewußt. Immer versucht man der Gesamtgestaltung nach der übernatürlichen Seite hin ihre Vollendung zu geben. Da dies aber mit menschlicher Kraft und Einsicht nicht in vollkommener

Weise geschehen, da die auf übernatürliche Dinge bezügliche Wahrheit nicht mit Sicherheit gefunden werden kann, so muß jeder selbständige Forscher zu einem andern Ergebnis gelangen, eine andere Weltanschauung zur Grundlage wählen. Notwendigerweise reißt eine Sprachverwirrung ein, die einen einheitlichen Gesamtbau unmöglich macht. Jeder baut nicht bloß auf seine Weise, sondern modelt auch das Material auf seine Weise, damit es zu der erkorenen Anschauung paßt. Mag der Forscher noch so unparteiisch sein wollen, doch wird er bei jeder Einzeluntersuchung von seiner Weltauffassung gegängelt. Das erstaunliche Auseinandergehen der historischen Richtungen, nicht bloß bei großen zusammenfassenden Darstellungen, sondern auch bei Lösung von Spezialfragen, hat hauptsächlich hierin seinen Grund.

Ein unentbehrliches Erfordernis für die Geschichtschreibung ist also eine wahrheitsgetreue Auffassung des Gesamtgeschehens und dazu wieder eine zutreffende Kenntnis der übernatürlichen Elemente, die diesem Geschehen innewohnen. Eine solche Kenntnis kann nur durch höhere Offenbarung gewonnen werden, es ist sonach zu erkunden, ob irgendwo auf Erden eine glaubwürdige Offenbarung vorhanden sei. Die Philosophien kommen nicht in Betracht, da sie ja Früchte des menschlichen Verstandes sind, es bleiben also nur die Religionen übrig. Damit sind wir bei derselben Aufgabe angelangt, die uns so lange beschäftigt hat, bei der Frage, welche Religion sich selbst als die göttliche Wahrheit hinstellt, bei welcher sich der Wahrheitscharakter nach ihrer eigenen Lehre über die Einzellehren, über deren Verknüpfung zum System, über die Sicherung des Ganzen und über die Glaubensüberzeugung des einzelnen erstreckt.

Es ist wahr, nicht jeder Forscher, vielleicht nur ein kleiner Teil, wird bei Prüfung der Religionen zu derselben Ent=

scheidung kommen wie wir, also zugeben, daß die katholische Kirche allein sich streng folgerichtig als den Goldtempel hinstellt. Und noch weniger Forscher werden sich davon überzeugen, daß diese Kirche wirklich der Goldtempel, die Summe aller göttlichen Wahrheit sei. Niemand aber wird bestreiten dürfen, daß man zu dem Ergebnis gelangen kann, der Katholizismus sei die Wahrheit, und daß man daher berechtigt ist, auf seinem Grunde das Weltgeschichtsbild zu erbauen, ebensogut zum mindesten wie auf dem jeder andern Weltanschauung. Für den Katholizismus gibt es wenigstens einen für den einzelnen vollauf zwingenden Beweis, für die andern Systeme gibt es gar keinen. Die Vertreter selbst sind darauf gefaßt, sich unter Umständen davon abwenden zu müssen.

Selbstverständlich muß man dabei festhalten, daß das Gesamtbild auf katholischer Grundlage wissenschaftlich auch nur als Entwurf zu gelten hat, der immer wieder mit den Quellen und Forschungsergebnissen konfrontiert werden muß, der nötigenfalls der Abänderung unterworfen ist. Dieses Bild soll prinzipiell nichts Feststehendes sein, und mit ihm soll auch der religiöse, der katholische Kern wissenschaftlich betrachtet, nicht unverletzbar sein. Was nicht stimmt, was zu unlösbaren Widersprüchen führt, soll der Abwandlung oder Beseitigung anheimfallen.

Neben diesem katholischen Gesamtbilde werden nun aber viele andere geschaffen, denen kein katholischer Kern innewohnt. Da den Schöpfern, Gelehrten verschiedenster Richtung, keine Offenbarung zu Gebote steht, so müssen sie sich aus eigener Kraft ihr Bild entwerfen, sowohl in seinen profanen wie in seinen übernatürlichen Teilen. Ganz auf eigenen Füßen bleiben sie dabei freilich nicht stehen. Viele Wahrheitsteile aus den verschiedenen Religionen, nicht zum wenigsten aus der katho-

lischen, werden herangeholt und zu einem Ganzen verknüpft. Eine Art Weltanschauung wird so in das Profanbild der Weltgeschichte hineingearbeitet, eine Weltanschauung, die sich nicht bloß von der jedes andern Forschers wesentlich unterscheidet, sondern auch in sich selbst nicht folgerichtig gestaltet ist.

Nun liegt die Sache so. Daß die Weltgeschichtsbilder, auch das katholische, nur Entwürfe sind, an denen sich die wissenschaftliche Arbeitskraft der Forscher betätigen soll, wissen wir. Eigentlich müßte also jeder Forscher mit seinem Gesamtbilde ebenso verfahren wie mit der ersten phantasiemäßigen Ausgestaltung des einzelnen Vorgangs. Er müßte es verwerfen, wenn es in wesentlichen Dingen zur Wirklichkeit nicht paßte oder unlösbare Widersprüche aufwiese. In der Praxis aber gestaltet sich die Sache ganz anders. Wer will denn mit Bestimmtheit sagen, daß solche Mängel sich auf dem Grunde der betreffenden Anschauung nie beseitigen lassen? Wer wird einen anerzogenen oder in langem Ringen gewonnenen Standpunkt ohne unbedingt zwingende Gründe preisgeben, um mühsam nach einem neuen Boden zu suchen? Wo bliebe schließlich Zeit zu positiver Arbeit! So gewinnt das als Entwurf gedachte Weltgeschichtsbild den Charakter einer Voraussetzung, eines Grundgesetzes, nach dem man die Ereignisse beurteilt, das man als Faktor in der Forschung einsetzt. Ist es falsch, so müssen tausend Fehler daraus entstehen.

Nun erhebt sich die Frage: Wie ist der katholische Forscher gegen diese Gefahr geschützt? Die Antwort lautet: er ist dadurch geschützt, daß sein ganzes Geschichtsbild aus der ewigen Wahrheit, aus Jesus Christus entflossen ist. Von ihm ausgehend hat er seine Weltanschauung begründet, und diese Weltanschauung wurde ihm zum Kern des an profane Forschung möglichst fest angelehnten weltgeschichtlichen Gesamtbildes. Damit

tritt der zweite Pfeiler der Goldbrücke deutlich in das Gesichtsfeld. Auch er baut sich von oben nach unten. Aus dem göttlichen Erlöser sprießt die katholische Weltanschauung, um die Weltanschauung bildet sich das Gesamtgeschichtsbild und von diesem beherrscht die ganze Einzelforschung mit all ihren verschlungenen Gestaltungen.

In dem Augenblicke, wo wir dies erkennen, ist aber auch das unzerbrechbare Joch geschlagen, das die beiden Pfeiler verbindet und so einen Übergang schafft von dem Gebiete des Glaubens zum Gebiete der wissenschaftlichen Tatsachen. Jesus Christus krönt den Pfeiler des Glaubens, Jesus Christus krönt den Pfeiler weltlichen Forschens. Seine einheitliche Persönlichkeit, er, der Herr der Menschenseele und des Weltgeschehens, er, die ewige Wahrheit selbst, bildet den goldstrahlenden Brückenbogen, der die geschiedenen Reiche eint, der ein ergebnisreiches Wirken hinüber und herüber möglich macht.

Wir müssen uns immer der alles überragenden göttlichen Stellung Jesu bewußt bleiben, müssen ganz davon absehen, ihn als Gegenstand historischer Forschung zu betrachten. Forschung ist Menschenwerk, aus menschlichem Geiste entsprungen, auf menschlicher Erfahrung erbaut. Jesus ragt über allem Menschenwerk, an ihn reicht kein menschlicher Geist heran, auf ihn paßt keine rein menschliche Erfahrung. Ganz einzigartig steht er in der Menschheitsgeschichte da, aus höherem Reiche gekommen. Schwer ist es schon, einen genialen Herrscher zu verstehen, seine Großtaten richtig darzulegen. Nur wer ihm geistig nahe steht und über reiche Erfahrungen verfügt, ist dazu imstande. Es fehlt aber nicht jede Möglichkeit dazu, weil es sich um einen Menschen und um rein irdische Geschehnisse handelt. Die Gedanken Jesu kann niemand aus sich heraus ergründen und bewerten, für sein Wirken und Handeln

gibt es keine Erfahrungsgrundlage, auf der man Erklärung und Urteil bauen könnte. Er ist losgelöst von aller Geschichte, ist Herr über sie. Wie er befiehlt, so geschieht es, wie er berichtet, so ist es geschehen, und wie er voraussagt, so wird es geschehen. Sein Wort steht unerschütterlich, ist durch sich selbst wahr, ist die Wirklichkeit.

Jesus vermochte nun, was kein genialer Herrscher mit all seinem Geist und all seinen Machtmitteln vermag. Er konnte sich der Menschheit offenbaren, ihr sein Innerstes für alle Zeit verständlich machen und damit Gottes Wesen enthüllen. Er konnte eine unbedingt wahrheitsgetreue Überlieferung, eine dem Gebiete des Zweifels entzogene Erklärung seiner Taten bewirken. Weil er das getan, darum kennen wir ihn und sein Handeln besser als Person und Schaffen menschlicher Größen. Damit aber ist der Ausgangspunkt für alles Forschen gegeben. Wir kennen die Krönung des einen wie des andern Pfeilers, wir kennen den Bogen der Goldbrücke, die den Abgrund zwischen Glauben und historischer Tatsächlichkeit überspannt.

Steigen wir zuerst von der Krönung hernieder zu dem Pfeiler und dem Gelände der Tatsächlichkeit. Jesus hat um seine Person als Kern eine Lehre gegeben, die die Hauptfragen der Menschheitsgeschichte löst. Jene Fragen, die sich der profanen Forschung entziehen, über Herkunft und Bestimmung des Menschengeschlechts, Leitung der Welt, Beziehung der Seele zu ihrem Schöpfer und die daraus dem Menschen erwachsenden Pflichten nebst vielen andern finden ihre befriedigende Beantwortung. Dem Forscher, der die Lehre kennt, wird damit eine Weltanschauung an die Hand gegeben, wie er sie für die Ausbildung seines Gesamtgeschichtsbildes nötig hat. Um sie, die Weltanschauung, als Gerippe läßt er mit

Hilfe der historischen Forschung von Jahrhunderten eine möglichst zutreffende Gestalt der Menschheitsentwicklung erstehen. Sie gilt ihm als der Entwurf, den in bestimmten Teilen der Wirklichkeit gleich zu machen die Aufgabe seiner Forschungstätigkeit ist. Als Mitarbeiter an dem gewaltigen Werke der Weltgeschichte tritt er in Reih' und Glied.

Das Wunder dabei ist, daß die nicht wissenschaftlich konstruierte, sondern durch Offenbarung geschenkte Weltanschauung sich bewährt. Das Festhalten an ihr führt zu guten Ergebnissen, beleuchtet und klärt das Weltgeschehen in einzigartiger Weise. Es zeigt sich, daß der schlichte Mann von Galiläa in den fundamentalsten Fragen genau das Richtige, genau das Angemessene getroffen hat, daß er Dinge enthüllt hat, die vor der tiefdringendsten, wissenschaftlichen Prüfung trotz vieler Ableugnungen letzten Endes doch immer wieder standhalten. Die von ihm stammende Weltanschauung ist die einzige, die keine Widersprüche zeitigt, keiner Abwandlungen bedarf. Vor der Wissenschaft gilt sie als Hypothese gerade wie die andern Weltanschauungen, die man der Weltgeschichte zu Grunde legt. Die göttliche Wahrheit beansprucht kein Privileg vor ihrem Forum. Es ist aber eine Hypothese, auf die man sich unbedingt verlassen kann, die sich unverbrüchlich bewährt hat, wo so viele andere zu Grunde gegangen sind.

Nun aber das Bedenken. Die Anschauung trägt, so oft sie sich auch im Lichte echter Wahrheit zeigt, doch den Charakter einer Vermutung, einer Vermutung, die den ihr anhängenden Forschern besonders am Herzen liegt, die sie nur mit Schmerz als Unwahrheit entlarvt sehen würden. Da liegt es sehr nahe zu meinen, daß die katholischen Gelehrten es mit dieser ebenso machen wie andere Forscher mit ihren Weltanschauungen, daß sie lieber einige Unstimmigkeiten in Kauf nehmen, als die

einmal gewählte Grundlage opfern. Bei ihnen kommt ja zu der Abneigung gegen neues Suchen noch die große Liebe zu ihrer Kirche hinzu. Schon die Besorgnis, daß etwas nicht stimmen könnte, kann sie dazu führen, mit Befangenheit zu urteilen. Unaufrichtigkeiten sind dazu noch gar nicht nötig. Sie brauchen nur bei ihrer Forschung unwillkürlich nicht ganz so tief zu graben, wie es zum Finden der vollen Wahrheit nötig wäre, an einer Stelle stehen zu bleiben, wo die Sache ihren Ideen günstig liegt. Wechselnde Konstellationen treten ja im Laufe jeder Untersuchung ein.

Wir dürfen uns der Tatsache nicht verschließen, daß auf katholischer Seite so und noch viel schlimmer gehandelt worden ist, daß noch oft so gehandelt wird. In früheren Zeiten, wo über Bedeutung und Methode der Geschichte noch sehr unklare Ansichten herrschten, war es selbstverständlich. Die Geschichtswerke charakterisierten sich durchgängig als Tendenzschriften, und daß gut katholische Gelehrte, besonders wenn sie geistlichen Standes, nur für die Kirche und ihre Zugehörigen günstig schrieben, galt als Pflicht. Aber noch heutigestags, wo die historische Schulung die größten Fortschritte gemacht hat, ist es, wenn auch weit besser, doch nicht durchgängig anders geworden. Es gibt noch genug, die eine gewisse Parteilichkeit für notwendig ansehen, schon um der Parteilichkeit der Gegner die Wage zu halten. Andere machen sich ihrer wenigstens unbewußt schuldig. Freilich spricht sich hierin meist nur die Besorgnis aus, daß auf die Kirche ein ungünstiges Licht fallen, daß ihr Schaden erwachsen könnte, weniger die Furcht vor unlösbaren Widersprüchen mit der Lehre. Aber es lassen sich doch auch Bestrebungen nicht verkennen, einen recht schönen Einklang aller Ergebnisse mit der Glaubenslehre herbeizuführen, wobei die Wahrheit ebenso zu kurz kommt.

Die katholische Forschung steht also in dieser Hinsicht vielleicht auf keinem besseren Standpunkt als die auf akatholischen Grundlagen erbaute. Ein Streit darüber hat keinen Zweck.

Der Unterschied ist nur der, daß es bei Vertretern katholischer Anschauung nicht so zu sein braucht. Andere Weltauffassungen bedürfen der illegalen Hilfe, um von den Tatsachen niemals beeinträchtigt zu werden. Die katholische fährt um so besser, je weniger man ihr in dieser Hinsicht beizustehen sucht. Mit der Wahrheit kann sich nur die Wahrheit decken. Daraus ergibt sich, daß der Forscher recht fest von der Richtigkeit seiner Weltanschauung überzeugt sein muß, um völlig unparteiisch, genau der Wahrheit gemäß Geschichte schreiben zu können, ja daß er gegen Zweifel einer übernatürlichen Sicherung bedarf.

Mit dem Forscher schreiten wir über die Goldbrücke hinüber zum ersten Pfeiler, um an ihm hinabzusteigen zum Gelände des Glaubens. Hier findet der Suchende, was er braucht, um seine Arbeiten gegen Verirrungen zu immunisieren. Die heilige Eucharistie bringt ihn mit der Krönung, mit Jesus Christus in die innigste Verbindung, läßt an seiner Göttlichkeit keinen Zweifel. Von ihr gelangt er zu dem festen Bau der kirchlichen Dogmen und weiter hinab zu all den Lehren und Bräuchen, zu dem ganzen, weitverzweigten Glaubenssystem, das sich auf dieser Seite der Kluft als goldig bestrahltes Gefilde ausbreitet.

Die übernatürlich geschützte Überzeugung, die er hier erlangt, kommt ihm jenseits bei der wissenschaftlichen Tätigkeit zu gute. Jetzt wird es ihm nicht mehr einfallen, der Wahrheit im geringsten Eintrag zu tun aus Furcht, daß sich irgendwelche Gegensätze zur Kirchenlehre ergeben könnten. Er ist von der unbedingten Zuverlässigkeit dieser Lehre derart überzeugt,

daß er sich versichert hält, sie werde um so mehr bestätigt werden, je genauer, ehrlicher und gründlicher er seine Untersuchungen betreibe. Wenn ihm die unzerstörbare Übereinstimmung zwischen Glauben und geschichtlicher Wirklichkeit als göttlich beglaubigte Tatsache vor Augen steht, dann kommt er nicht in Versuchung, beide durch Verfehlungen gegen seine Wissenschaft in Einklang setzen zu wollen.

Alle unsere Feststellungen zwingen uns zu der bestimmten Behauptung, daß für den Geschichtsforscher nur die katholische Weltanschauung als Grundlage seiner Arbeiten in Frage kommen darf, vorausgesetzt, daß es ihm um die reine Wahrheit zu tun ist. Der Forscher, der auf anderem Standpunkte steht, muß von ihm herabsteigen, um den katholischen zu gewinnen. Das ist eine unverbrüchliche Forderung, weil die Wissenschaft sich selbst gefährdet, wenn sie unwahre Faktoren in ihrem Getriebe wirken läßt. Wäre es möglich, die übernatürlichen Fragen auf sich beruhen, die Grundtatsachen in Zweifel zu lassen; wäre es möglich, bei fortlaufender Einzelarbeit die Weltanschauung immer wieder zu wechseln, bis man die richtige gefunden, so möchte die Sache gehen. Das Suchen nach der Hauptsache bliebe zurückgestellt oder liefe neben der Forschungstätigkeit her. Das verbietet sich aber durchaus, weil das Allgemeine für das Einzelne unentbehrlich ist, weil falsche Ergebnisse herauskommen, wenn man von falscher oder gar schwankender Grundlage ausgeht. Also muß man die richtige Weltanschauung zur Unterlage wählen, und das kann nur die katholische sein.

Der eine Beweisgrund für diese Alleingültigkeit ist die einzig lange Bewährung. Sie besteht seit unvordenklichen Zeiten, nach kirchlicher, nie widerlegter und sehr fest fundierter Lehre seit Anbeginn des Menschengeschlechts. Und immer ist man

bei richtigem Verstehen des Systems sehr gut mit ihm gefahren, immer haben die Geschehnisse, die historischen Feststellungen und Entdeckungen in bester Weise zu ihm gepaßt, ja von ihm die beste Beleuchtung erhalten. Dieser Tatsache tut es keinen Abbruch, daß das System von seinen Anhängern tausendfach unrichtig verstanden, tausendfach unzweckmäßig in dem Forschungsgetriebe verwertet worden ist. Wo seine echte Gestalt keine Beeinträchtigung erfuhr, da hat es stets als göttliche Wahrheit sich geltend gemacht. Von welcher andern Weltanschauung ließe sich dies alles auch nur mit einem Scheine von Recht behaupten? Die akatholischen Systeme haben immer in bunter Ordnung nebeneinander gestanden, sind sich immer in buntem Wechsel gefolgt, haben nicht einmal in sich selbst feste, unverrückbare Konturen, das nötige Eisengerüst aufgewiesen. Auf welches von ihnen soll man sich verlassen, soll man eine Weltgeschichte bauen können?

Der andere Beweisgrund für die Alleingültigkeit der katholischen Weltanschauung ist die Möglichkeit, daß sich der Forscher von ihrer Wahrheit übernatürlich überzeugt. Dieser Umstand, dessen Tatsächlichkeit wir bereits dargelegt haben, ist es, der das katholische System hoch über alle andern hinaushebt und seine alleinige Brauchbarkeit für die historische Forschung bekräftigt. Was hat der Historiker von einer Grundlage, auf die kein Verlaß ist, an deren Haltbarkeit er selbst Zweifel hegen muß? Er läuft ja beständig Gefahr, vergeblich zu arbeiten, zu neuem Bau auf neuer Grundlage genötigt zu werden, um schließlich auch diese wieder brüchig zu finden. Allgemein nimmt man freilich diese Gefahr in Kauf, weil man es nicht besser kennt. Allgemein werden daher auch sehr wacklige Geschichtskonstruktionen errichtet, die der nächste Forscher umwirft und durch gleich bedenkliche ersetzt. Man sehe sich

einmal daraufhin die Weltgeschichten oder auch begrenztere Darstellungen an. Man wird aber nicht behaupten wollen, daß dies ein normaler und erfreulicher Zustand sei. Die einzige Rettung ist: Zurück zu Christus und zu seiner Kirche.

Die katholische Weltauffassung weist neben der Festigkeit ihrer Fundierung ganz bedeutende Vorzüge vor allen andern auf. Sie ist viel bestimmter und entwickelter als diese. Nicht bloß einige wenige Mitteilungen aus dem transzendentalen Bereiche sind gegeben, an die sich eine Fülle unglaubwürdiger Lehren und Erzählungen anschlösse, sondern ein großes, streng folgerichtig gefügtes Gebilde von Glaubenstatsachen, an dem die Forschungsergebnisse festen Halt gewinnen können und um so mehr gewinnen, je vollständiger sie, die Ergebnisse, der Wahrheit entsprechen. Das Gebilde ist die Wahrheit und deshalb nur zur Aufnahme wahrer Tatsachen eingerichtet. Gewiß heftet sich eine Menge von Glaubensmaterial an das eigentliche, dogmatisch bestätigte System an, dem nicht der gleiche, der übernatürliche Wert zukommt. Mit diesem Material, wenn es unwahr, können sich leicht falsche historische Feststellungen verknüpfen, ihm können sehr wohl solche Fehler entwachsen. Eine ganze Wissenschaft aber, die katholische Theologie, ist vorhanden, um davor zu schützen, um den echten Gehalt der Kirchenlehre abzugrenzen und auch dem Beiwerke Wahrheitscharakter zu verleihen.

Ein solches bestimmt ausgesprochenes System ist natürlich in viel höherem Grade Angriffen und Verunglimpfungen ausgesetzt als eine kleine Gruppe allgemein gehaltener Jenseitslehren, wie andere Religionen sie der Wissenschaft darbieten. Es ist auch in viel höherem Grade als diese in Gefahr, mit offenkundigen Tatsachen in Konflikt zu geraten und dadurch

sein Ansehen einzubüßen. Daran ist aber gerade seine göttliche Herkunft untrüglich zu erkennen. Welcher Mensch, und wäre er ein Wunder von Weisheit, könnte es wagen, ein solch positives Lehrgebäude aufzustellen mit der Behauptung, daß es nie erschüttert werden würde! Menschliche Religionen charakterisieren sich stets durch die Unkontrollierbarkeit oder Elastizität ihrer Grundlehren.

Der andere große Vorzug des Katholizismus ist der, daß hier die Schranke zwischen diesseitiger und jenseitiger Welt streng — sagen wir — respektiert ist. Es ist der Tatsache Rechnung getragen, daß dem irdischen Menschen nur irdische Dinge verständlich sind, daß er nur zu dem irdischen Menschen in ergebnisreiche Beziehung treten kann. So gründet sich die ganze Lehre nicht auf einen mystischen Verkehr zwischen Menschen und himmlischen Mächten, auf geheimnisvolle Begnadigungen und Erleuchtungen, sondern auf einen natürlichen Menschen, in dem sich Gott selbst offenbart, der Gott selbst ist, der aber doch als eine diesseitige Gestalt von unserem Fleisch und Blut lebt und wirkt. In ihm berühren sich Himmel und Erde, durch ihn allein, den Menschen, gewinnen die Menschen Anschluß an den Himmel. Alle religiösen Fäden dieser Erde, von der Urzeit bis auf den heutigen Tag, spinnen sich von Jesus aus und zu Jesus hin, um in ihm den vom Jenseits auslaufenden Fäden zu begegnen. Unmittelbare Beziehungen zum Himmel, Gebet, Gottesdienst, Erleuchtungen, Begnadigungen, haben nur Wert und Bedeutung, soweit sie von ihm angeordnet oder beglaubigt sind. Das ganze Priestertum, der ganze Kirchendienst stammen von ihm, dem Menschen, sind dadurch als Vermittlung zwischen diesseits und jenseits legitimiert. Hier besonders ist die Sorgfalt zu bewundern, mit der die Fäden gezogen und unverletzt erhalten sind.

Diese Eigenart ist es vornehmlich, durch die das katholische System so menschlich faßbar wird. Sein Mittelpunkt liegt nicht in unerreichbaren Höhen, sondern im irdischen Bereich. Jesus, der Herr alles Geschehens, steht mitten in der Geschichte, mitten in einem bekannten historischen Volke, unter bekannten Verhältnissen lebend. Wer seinen Lebensgang oberflächlich und glaubenslos betrachtet, der findet keine besondere Schwierigkeit. Jesus war eben ein schlichter Zimmermannssohn, der sich zum Rabbi ausbildete, viel Schönes mit übertriebenem Selbstbewußtsein lehrte, eine eigenartige Heilkunst in Anwendung brachte und sich mit Zauberei beschäftigte. Man ließ ihn lange gewähren; als er aber politisch gefährlich zu werden drohte, schritt man ein. Von seinem eigenen Jünger verraten, fiel er der Staatsgewalt in die Hände, wurde wegen Phantastereien etwas ungerecht verurteilt und hingerichtet. Daß seine Anhänger nachher von Auferstehung und ähnlichem fabelten, lag nahe und entsprach dem Brauche bei solchen Religionsstiftungen.

So einfach scheint die Sache. Jeder Sekundaner löst im Handumdrehen den Knoten. Und doch, wie wird die Menschheit an der Hand der offenbaren, gut bezeugten Vorkommnisse zu so ganz anderer Auffassung mit Notwendigkeit hingeleitet!

Ein besser arbeitender, weltlich denkender Gelehrter kann sich mit jener Darlegung nicht zufrieden geben, weil sich tausend Widersprüche zeigen, viele ungeklärte Tatsachen übrig bleiben. Er müht sich ab, Auswege zu finden, deren letzte sind: Leugnung der geistigen Gesundheit Jesu oder seiner Existenz. Der streng geschulte, glaubenslose Forscher aber weist solch unvernünftige Mittel ab. Da er die aufgetürmten Schwierigkeiten nicht überwinden kann, so erkundet er, was menschlich

erkundbar, und erklärt im übrigen seine Unfähigkeit, die Zusammenhänge festzustellen. Merkwürdig, daß die liberale Theologie nicht wirklich auf diesen Standpunkt gelangt. Man sieht daran, daß sie auch mit einer Weltanschauung, mit einer Voraussetzung arbeitet, und zwar mit einer solchen, die nach einem rein menschlichen Jesus verlangt.

Will man zu einem wirklichen, und zwar richtigen Ergebnis gelangen, so bleibt gar nichts anderes übrig, als zu dem lebendigen, irdischen Jesus selbst zu gehen, wie er sich in seiner Kirche nach seiner Anordnung darstellt, um von ihm selbst über seine Natur, seine Bedeutung, seine Taten Auskunft zu erhalten, und mit ihm in unmittelbare Sakramentsverbindung zu treten. Dahin führt schließlich die unbefangene, ernstlich unbefangene Betrachtung dieser historischen Erscheinung, dieses historischen Lebensganges. Gibt es irgend einen andern Fall in der Menschheitsentwicklung, wo die Nötigung und die Möglichkeit vorläge, ähnlich zu verfahren, wo man geschichtlich, profanwissenschaftlich gezwungen wäre, einen Menschen als Gott anzuerkennen? Überall sonst bleiben andere Auswege und würde dieser Ausweg am wenigsten helfen, weil er sich in keiner Weise stichhaltig erwiese.

Die Geschichtsforschung kann häufig, wie wir noch sehen werden, das nicht leisten, was ihr obliegt. Sie kann mit ihren schönsten Methoden und reichsten Quellen nicht alle Handlungen aufklären, nicht alle Menschen ergründen. Aber sie kann doch in allen Fällen danach streben, und zwar mit jedem vernünftigen und bewährten Verfahren. Die schwierigen und die unlösbaren Probleme unterscheiden sich grundsätzlich nicht von den einfachen und den lösbaren. Nur die gebotenen Mittel reichen bisweilen nicht aus. Der Gestalt Jesu Christi aber steht die Wissenschaft im Prinzip anders gegenüber. Hier

sind die üblichen historischen Methoden einfach widersinnig. Darüber muß sich der Historiker vollkommen klar sein.

Der grundsätzliche Unterschied wird dadurch erzeugt, daß Jesus völlig frei dasteht, frei von den Naturgesetzen, frei von den eigenen Trieben, frei von höherer Leitung. Er hat sich zu heiligem Zwecke selbst in die Welt, in die menschliche Ordnung hineingestellt, hat sich sein Schicksal gegeben. Er läßt die bestehenden Normen gelten, soweit sie nicht seinem Plane zuwiderlaufen. Erscheint ihm ein Durchbrechen geboten, so durchbricht er sie. Er entzieht sich seinen Feinden, er gibt sich ihnen preis, er läßt sich martern und töten, er erhebt sich verklärt aus dem Grabe, wie es dem göttlichen Ratschluß, den er gefaßt hat, entspricht. Sein Handeln Willkür zu nennen, wäre völlig verfehlt. Nach ewigen Gesetzen vollzieht es sich. Aber diese Gesetze kann kein Forscher in wissenschaftlicher Weise ergründen, sie stehen weit außerhalb des menschlichen Horizonts.

Wie will man dieser erhabenen Gestalt methodisch nahe kommen? Man kann ihr Leben aus den Quellen ablesen, aber wie weit sie zuverlässig und wie sie zu verstehen sind, vermag niemand ohne Offenbarung und Lehramt zu bestimmen. Aus sich heraus darüber zu urteilen, führt nur zu willkürlichen Kombinationen. Man muß bedenken, daß Wesen und Ziele Jesu die wichtigsten Faktoren für die Kritik der Evangelien darstellen. Nur dadurch, daß man unbewußt immer wieder die Offenbarungen und die kirchlichen Feststellungen als gültige Kriterien zu Rate zieht, gelingt es auch akatholischen Forschern, zu leidlichen Ergebnissen zu gelangen.

Ebenso souverän wie Jesus über sein Leben bestimmt, so souverän bestimmt er über die Darstellung seines Lebens. Auch gewöhnliche Menschen sind ja gute Quellen für ihre eigene Lebensgeschichte, können vieles bringen, was andere nicht zu

erkunden vermögen, aber sie sind doch nicht imstande, die Bedeutung ihres Lebens mit unbedingter Sicherheit und bis in ferne Zeiten abzuschätzen, jeden Fehler in der Begründung ihrer Handlungen zu vermeiden, oder gar Schüler zu irrtumsloser Wiedergabe der Geschehnisse zu ermächtigen. Jesus hat sein Leben für alle Zeiten gelebt, hat es zu einer Gnadengabe für alle Geschlechter bestimmt und deshalb dafür gesorgt, daß es allen Geschlechtern im wesentlichen unverkürzt und unverändert vor Augen stehe. Kein Historiker soll mit seinen Methoden daran deuteln und mäkeln. Selbst das korrekteste Verfahren ist zur Unfruchtbarkeit verurteilt und höchstens geeignet, die Untrüglichkeit der Offenbarung dadurch zu bekräftigen, daß es ihr nichts anzuhaben vermag. An dieses Leben reicht der ungläubige Forscher nicht heran.

Jesu Leben ist gewissermaßen die Spitze der Gesamtgeschichte. Es bildet einen kleinen Ausschnitt dieser; in ihm aber konzentriert sich die Gesamtgeschichte wie in einem Brennpunkt. Alle Fäden laufen hier zusammen. Es ist grundsätzlich ebenso zu behandeln wie sie. Erst gilt es, ein möglichst zutreffendes Bild des Ganzen zu entwerfen, das dann quellenmäßig behandelt und, unter erforderlicher Abwandlung, der Wirklichkeit gleichgemacht wird. Hier aber waltet die Weltanschauung und ihr Kern, die geoffenbarte Religion, vor allem dessen Mittelpunkt Christus in einer Weise vor wie nirgend sonst. Die Lebensgeschichte Christi ist ganz von Christi Offenbarung beherrscht und durchleuchtet. Nur fest an sie angeschlossen kann die profane Forschung brauchbare Ergebnisse zeitigen. Immerhin muß sie auch hier streng methodisch betrieben werden, ohne Rücksicht darauf, ob sich Widersprüche mit der Offenbarung ergeben. Alle Hilfsmittel sind heranzuziehen, alle Geisteskräfte aufzubieten. Jüdische und heidnische Schriftsteller, Ausgrabungen,

Rechtsurkunden und andere sich bietende Quellen sind auszunützen, ein zweckmäßiges Zusammenarbeiten der Forscher ist anzustreben. Der Gläubige weiß, daß die Offenbarung sich in allen Prüfungen bewährt, daß sie Wahrheit ist, und gerade darum ist er imstande, jede unwissenschaftliche Rücksicht auf sie von sich zu weisen. Gerade diese Unbefangenheit im Forschen ist die kräftigste Bekundung seines Glaubens. Stände er nicht felsenfest, so wäre das Erwachen von Besorgnis naheliegend.

Man darf ja nicht das Ausgehen von der Offenbarung mit Begünstigung der Offenbarung verwechseln. Vor Gericht wird sogar die Erzählung eines Angeklagten zunächst als wahr hingenommen, als Ausgangspunkt gewählt, ohne daß man ihn deshalb reinzuwaschen beabsichtigt. Gerade diese Hinnahme gereicht ihm oft zum Verderben, denn die Aussage wird alsbald genau durchgeprüft, bis in ihre letzten Konsequenzen verfolgt, immer unter Heranziehung von bekannten Tatsachen und von Zeugen. Ist sie unwahr, so werden schließlich Widersprüche und Unmöglichkeiten hervortreten, aus denen sich diese Unwahrheit erweist. Sie müssen es um so eher, je ausführlicher die Aussage gegeben war. Anderseits ist auch beim Ausbleiben der Widersprüche die Wahrheit um so sicherer festgestellt, je breiter sich der Angeklagte ausgelassen hatte.

Ganz ebenso steht es mit der Offenbarung. Gerade dadurch, daß der Forscher sich auf ihren Boden stellt, unterzieht er sie der strengsten Probe. Und da sie breit angelegt ist, sich im Laufe der Jahrhunderte nach ihren Regeln noch weiter dogmatisch entfaltet hat, so ist für sie die Gefahr, als Erfindung entschleiert zu werden, eine außerordentlich große. Daß das bis heute nicht geschehen, bedeutet den glänzendsten Beweis ihrer Echtheit.

Jesus Christus ist die Goldbrücke zwischen dem Gebiete des Meinens und Fühlens einerseits, dem Gebiete der Wirklichkeit und der Tatsachen anderseits, zwischen dem das Meinen und Fühlen krönenden Glauben hier, der auf Wirklichkeit und Tatsachen fußenden Wissenschaft dort. Beide Gebiete durchtränkt er mit seinem Wesen, mit seiner göttlichen Wahrheit derart, daß sie, in eins zusammenfließend, einen unzerstörbaren Bau darstellen. Und dabei steht er nicht bloß Gehorsam und Anerkennung heischend über der ringenden und arbeitenden, zweifelnden und forschenden Menschheit. Er läßt ihr Fragen gelten und unterstellt sich willig ihrem zudringlichen Prüfen, gerade wie er es einst seinem ungläubigen Jünger, dem Thomas, gegenüber getan. Er will sich auch vor ihren Erkundungsmitteln in vollem Maße bewähren als wahrhaftiger Erlöser der Seelen, als wahrhaftiger Träger und Mittelpunkt der Geschichte.

Bei dem allem aber, dem Bauen und Festigen, dem Forschen und Prüfen ist eine Wundergabe unerläßlich, mit der der Herr in seiner unergründlichen Weisheit die ihm im wahren Glauben dienenden Völker begnadigt hat. Sie bildet den Schlußstein der Goldbrücke, der ihre Teile, Pfeiler und Zinnen und Bogen, unlösbar zusammenschließt. Sie ist die Gotteskraft, die das Ganze durchströmt und vor Verfall, vor Zerstörung bewahrt. Als leuchtendes Zeichen haftet sie dem Bauwerk an, als Zeichen, das mit geheimnisvoller Macht die Menschheit in seinen Bannkreis zieht und ewigen Glückes teilhaftig macht. Diese Gnadengabe, es ist die heilige Eucharistie.

Wie wenig ist noch in der Wissenschaft die gewaltige Bedeutung dieses Geheimnisses für die Geschichte gewürdigt worden! Allen irdischen Trieben der Menschen hat man ihren Platz unter den Faktoren der Weltentwicklung eingeräumt. Persön-

liche und Rassenselbstsucht läßt man gelten. Verlangen nach Besitz, Ehre, Macht, Bedürfnis nach Nahrung, nach Betätigung, nach Wohlbehagen, sie alle werden als fördernde Kräfte anerkannt. Der Liebe und dem Haß, der Rache und dem Blutdurst sogar teilt man angemessene Rollen zu. Man weiß, daß sie sämtlich gipfeln in dem dem Menschenherzen eigenen, unausrottbaren Begehr nach Glück. Dem Streben nach religiösen Gütern pflegt man neben den genannten Trieben heutzutage recht wenig Beachtung zu schenken. Man läßt es wohl als eine nicht abzuleugnende Eigentümlichkeit unseres Geschlechts passieren, deren Wirkung zu erkunden sei, sieht es aber doch mit etwas bedenklichen Augen an, würde es am liebsten der Pathologie überweisen, wenn es nicht noch heute allzuweit verbreitet wäre. Jedenfalls gilt es als eine schwer berechenbare Größe, mit der man sich so gut als möglich abfinden muß. Eigene Erfahrung kommt bei einem recht großen Teil der Forscher nicht in Betracht. Von der heiligen Eucharistie aber können überhaupt nur katholische Gelehrte sprechen, und auch sie lassen sie meistens bei der Wissenschaft aus dem Spiel.

Nun bedenke man aber, was sie zu besagen hat. Der Mensch strebt nach Glück und sucht es im allgemeinen von außen nach innen zu erwerben, sucht durch günstige Gestaltung der äußeren Verhältnisse ein Glücksgefühl im Herzen zu erzeugen. Selten gelingt das für mehr als eine kurze Zeitspanne, wobei immer das Wissen um die Begrenztheit des Glückes störend wirkt. Jenes Gnadenmittel dagegen ist imstande, hohes Glück unmittelbar zu gewähren, unabhängig von den äußeren Begebenheiten und Zuständen. Es ist selbst der Keim des wahren, echten, unzerstörbaren Glückes, der, in die Seele eingepflanzt, die entgegenstehenden Triebe zum Absterben bringt. Dabei werden die äußeren Verhältnisse keineswegs

vernachlässigt, denn rechte Pflichterfüllung ist die Vorbedingung für die Wirksamkeit der Gnade. Welch gewaltiger historischer Faktor muß eine solche Wunderkraft in einem gläubigen Volke sein! Sie kann unter Umständen die Wirkung der weltlichen Triebe weit überbieten.

Mit dieser Eigenheit steht eine zweite des heiligsten Altarssakraments im Zusammenhang. Ein Hauptwunsch des Menschen ist, sein Leben zu verlängern, Verkürzungen abzuwehren. Der größten Leistungen und Leiden ist er zu diesem Zwecke fähig. Um wenige Jahre oder Monate zu gewinnen, läßt er die schmerzhaftesten Operationen an sich vollziehen. Was muß es da für ihn zu bedeuten haben, wenn er sich sicher überzeugen kann, daß es mit dem leiblichen Tode nicht aus ist, sondern ein unaufhörliches, und zwar glückliches Leben folgt. Das Hören solcher Lehren hat natürlich für ihn keinen Wert und wenn sie von noch so vertrauenswürdiger Seite, aus gelehrtestem Munde kämen, wenn die schönsten Gründe dafür angegeben würden. Niemand kann ja aus Erfahrung sprechen, und niemand ist so glaubwürdig, um dies Unerhörte glaubhaft zu machen. Bibel, Kirche, alles kann nur Hoffnung erzeugen, keine jubelnde Gewißheit geben. Aber das Mahl Christi ist dazu imstande. Es knüpft die Beziehung zum Jenseits, es besiegelt die auf die Ewigkeit bezüglichen Lehren der Kirche, es gibt wirkliche Erfahrung. Wer es im echten Sinne genießt, der weiß, daß er über den irdischen Tod hinaus leben wird, daß dieser zeitlichen Vereinigung mit Christus eine Gemeinschaft in der Ewigkeit entspricht.

Muß das Sakrament nicht auch dieserhalb von außerordentlichem Einfluß auf das Verhalten der Menschen, also auf die Geschichte sein? Man pflegt sich nur nicht recht klar zu machen, was es heißen will, eines ewigen Lebens gewiß,

ganz ernstlich gewiß zu sein, nicht bloß fromm darüber zu reden, sondern wirklich Bescheid zu wissen. Nichtkatholiken können sich selten eine rechte Vorstellung davon machen; sie denken immer an die vage Hoffnung oder wissenschaftliche Meinung, der ganz tief im Innersten, möglichst totgedrückt von kräftigem Willen zum Glauben, ein unauslöschlicher Zweifel gegenübersteht. Damit ist nicht viel zu machen. Aber die auf Erfahrung gebaute Gewißheit, die wandelt den Menschen gründlich um in seinem Tun und Streben, die verleiht der verursachenden Wundergabe den Charakter einer weltgeschichtlichen Macht.

Wir haben die Goldbrücke in allen ihren Teilen und in ihrer Bedeutung kennen gelernt, haben uns bei ihrem leuchtenden Schlußstein noch einmal betrachtend aufgehalten. Jetzt schreiten wir hinüber zum Gebiete der Tatsachen und der Geschichtschreibung, um zu sehen, wie die Goldschätze der Wahrheit hier ihre Verwertung und ihre Würdigung finden.

V. Das Goldgerüst.

Das katholische Glaubenssystem soll den Kern des Weltgeschichtsbildes bedeuten, dessen jeder Geschichtsforscher zu seinen Darstellungen, den weit ausgreifenden wie den eng begrenzten, bedarf. Wir haben bereits gesehen, daß außer diesem System keines besteht, zu dem sich ein unbedingtes Vertrauen entwickeln kann, ein Vertrauen, das immer standhält, auch dann, wenn sich Widersprüche mit der Wirklichkeit, mit feststehenden Tatsachen zu ergeben scheinen. Wir sahen, daß infolge davon nur bei diesem einen keine Neigung zur Vergewaltigung der Wahrheit aufzukommen brauchte. Bei allen andern bleiben wirkliche, unlösbare Unstimmigkeiten zu befürchten, so daß dann entweder eine Preisgabe des Systems oder eine Kränkung der Wahrheit notwendig würde. Da ein sicherer Gang der Forschung, eine Aussicht auf wahre Resultate unentbehrliches Erfordernis für historische Arbeiten ist, so sahen wir uns bewogen, die Zugehörigkeit des Historikers zur katholischen Kirche und Glaubenslehre als eine Notwendigkeit hinzustellen.

Jetzt werfen wir die Frage auf, in welcher Weise das katholische Glaubenssystem als Kern der Weltgeschichte wirkt. Die Stellung der katholischen Kirche in der Menschheitsentwicklung gilt es zu erkunden, ihre Bedeutung für die ganze historische Arbeit gilt es vor Augen zu führen. Ein etwas weiteres Ausgreifen in die Methodik der Geschichte ist dazu unerläßlich.

Das ganze Weltgeschehen ist durchsetzt von den verschiedenartigsten Entwicklungen. Organismen tausendfacher Art entstehen, leben und vergehen, gesetzmäßige Gestaltungen bilden sich auf allen Gebieten, um nach längerem oder kürzerem Zeitverlauf zu verschwinden, Organisationen, Institutionen und zahllose andere Schöpfungen des Menschen gehen ihren geordneten, begrenzten Gang, großartige Bewegungsvorgänge in der unbelebten Natur spielen sich nach strengen Normen ab. Als Beispiele könnte man anführen, nach Gruppen geordnet: Menschen, Tiere, Pflanzen; Familien, Vereine, Staaten; Religionen, Rechtsordnungen, Wirtschaftssysteme; Sprachen, Fertigkeiten, Geistesrichtungen; geographische Bewegungen, geologische Verschiebungen, astronomisches Weltsystem.

Wenn man sich den ganzen Verlauf des Geschehens von Anbeginn der Dinge bis in unabsehbare Zeiten als einen hochragenden, breiten Stamm von reichhaltigster Struktur vorstellte, so würden jene Entwicklungen darin als Röhren verschiedenster Länge und Stärke erscheinen, alle vom Safte des Baumes gespeist. Die jedesmalige Gegenwart, in der der Geschichtschreiber arbeitet, die ihm als Basis für seine Forschungen dient, würde sich dann als ein Querschnitt durch den Stamm darzustellen haben. In diesen Querschnitt müßte eine Anzahl der Entwicklungsröhren, manche in frühem, manche in spätem Stadium, einmünden, was soviel bedeutet, als daß der Forscher diese Entwicklungen noch am Leben und in Funktion sähe. Mit ihrer Hilfe wäre er imstande, ein gut Stück der Vergangenheit zu erschließen, denn aus dem gegenwärtigen Zustand und Wirken des Lebewesens, der Institution, der Betätigungsart ließe sich immer der frühere Zustand, das frühere Wirken einigermaßen ersehen, und zwar um so besser, je beständiger oder gesetzmäßiger die Entwicklung veranlagt wäre.

Man kann alle solche Objekte, deren Lebenslauf in die Gegenwart hineinragt und einen streng geordneten Charakter trägt, als Bindeglieder zwischen Vergangenheit und Gegenwart bezeichnen. Dieser Begriff läßt sich folgendermaßen definieren: „Bindeglieder sind alle diejenigen materiellen und ideellen Objekte, die zu den historischen Ereignissen in Beziehung stehen und seitdem identisch fortdauern." Dabei ist identische Fortdauer nicht als Unveränderlichkeit aufzufassen, sondern als ein Sichgleichbleiben mit nach innewohnenden Gesetzen erfolgenden, das Wesen nicht berührenden Veränderungen.

Solche Bindeglieder greifen meist nicht allzu weit in die Vergangenheit zurück, und zwar um so weniger, je strenger man den Begriff der Identität nimmt. Menschen können nur für wenige Jahrzehnte als Vertreter der Vergangenheit dienen, Familien, Staaten rechnen höchstens nach Jahrhunderten, in vereinzelten Fällen nach Jahrtausenden, wobei aber der identische Verlauf sehr in Zweifel kommt. Betätigungsarten weisen oft bis in die Anfänge des Menschengeschlechts zurück, so besonders die Sprache, die zwar viel von allen Seiten beeinflußt worden ist, aber doch sich nach gewissen inneren Gesetzen regelrecht zur heutigen organisch verbundenen Vielheit entfaltet hat. Mit, praktisch genommen, absoluter Gesetzmäßigkeit und Genauigkeit, nach vorwärts und rückwärts über den Bestand der Menschheit ins Unbegrenzte hinausreichend, arbeitet eine rein materielle, großartige Gestaltung, die für die Geschichtswissenschaft zu unschätzbarer Bedeutung gelangt ist. Es ist das gesamte, mechanisch bewegte Weltsystem, wie es von der astronomischen Forschung erkundet wird.

Ein für die Geschichtswissenschaft und das ganze menschliche Leben wunderbar günstiger Umstand ist es, daß alles Geschehen, unsere ganze eigene Tätigkeit sich abspielt in einem

mächtigen Uhrwerk von unvergleichlicher Präzision. Die Menschen haben nicht bloß eine solche Uhr, sondern leben innerhalb einer Uhr, deren Gang sie beobachten, nach der sie das zeitliche Verhältnis der Ereignisse zueinander genau bestimmen können, am besten derart, daß sie alle Vorgänge zu einem gemeinsam erwählten Zeitpunkt in chronologische Beziehung bringen. Mit vollstem Recht ist die, leider fehlerhaft berechnete, Geburt Christi als Ära angenommen worden.

Dieses Uhrwerk, das Weltsystem, stellt also eines der hervorragendsten Bindeglieder zwischen Gegenwart und Vergangenheit dar. Streng identisch hat es sich seit fernsten Zeiten erhalten, streng identisch dauert es fort, ohne daß ein Ausgang zu ermessen wäre. Vereinzelte Unregelmäßigkeiten, Katastrophen im Bereiche ferner Sterngruppen, kommen praktisch nicht in Betracht. Ganz unmittelbar wird der Forscher durch dieses System mit den frühesten Ereignissen der Menschheitsgeschichte in Verbindung gesetzt. Auf die Sekunde berechnet er aus seiner Kenntnis der heutigen Gestirnbewegungen den Eintritt historischer Vorgänge, sobald ihr Zusammenfallen mit astronomischen Konstellationen bekannt ist. Die ganze historische Datierung beruht auf der Regelmäßigkeit der Umläufe, von denen man die augenfälligsten von jeher als Zeiteinheiten benutzt hat. Wie ein vielmaschiges Netz ist das System dieser völlig gleichen Einheiten über das Weltgeschehen gebreitet, so daß jeder Augenblick einer oder mehreren der genau gezählten Kreisbewegungen, Sonnenumlauf, Mondumlauf, Erddrehung, eingefügt erscheint. Bei astronomisch, nach Sternbildern, orientierten Bauten läßt sich aus der Verschiebung dieser Sternbilder die Ursprungszeit berechnen.

Die Gleichmäßigkeit der Bewegungen, die Genauigkeit aller Vorgänge, die unermeßliche Dauer ihres Bestandes, die wir

an der Sternenwelt bewundern und für die Geschichtschreibung verwerten, all diese Vorzüge tragen doch keinen absoluten Charakter. Kleinste, für uns nicht feststellbare Irregularitäten, gewisse Schwankungen kommen vor. Eine zeitliche Grenzenlosigkeit darf nicht unbedingt behauptet werden, wenn auch etwaige Grenzen historisch nicht mitsprechen. Dahingegen besitzen wir auf geistigem Gebiet ein Bindeglied des Weltgeschehens, bei dem einerseits die volle Identität durch alle Zeiten hindurch gewahrt, anderseits die tatsächliche Ewigkeit vorhanden ist. Es ist das katholische Glaubenssystem.

Unfehlbar wird uns hier der Einwand begegnen, daß die katholische Lehre noch nicht zweitausend Jahre auf der Erde verkündet werde, also zum wenigsten nach rückwärts eine scharfe zeitliche Begrenzung aufweise. Demgegenüber ist aber schon früher hervorgehoben worden, wie unter katholischem System nicht bloß der Lehrstand zu verstehen sei, der wirklich von den gleichzeitigen Menschen so bezeichnet wird, also die katholische Kirche, wie sie sich aus der ersten Christenheit entwickelt oder gar erst wie sie sich von der Reformation an gestaltet hat, sondern vielmehr die eine, wahre Religion, die, von Ewigkeit gegründet, auch kein Aufhören haben kann, die unter gewissen Verhältnissen mit dem Beiworte katholisch begabt worden ist, wie sie in alten Zeiten lange als jüdische bekannt war. Diese Religion besteht immer, ob sie im Geiste Gottes lebt, oder als Uroffenbarung in die irdische Welt eingetreten ist, oder im auserwählten Volke Gestalt gewonnen hat, ob sie in neuem Glanze als Christentum in die Erscheinung tritt, oder sich unter der Bezeichnung katholisch gegen religiöse Verirrungen abgrenzt. Sie wird auch bestehen, und zwar in ihrer Vollendung, wenn Gottes Hand den neuen Himmel und die neue Erde gegründet hat.

Dieser Tatbestand geht aus der katholischen Lehre klar hervor, und da wir von ihr als Grundlage ausgehen wollten, so müssen wir alles das annehmen, was wir früher über die Kirche nach ihrer eigenen Lehre festgestellt haben.

Auch die strenge Identität des Systems steht uns außer Zweifel. Immer sind die zu seinem Wesen gehörenden Lehren Wahrheitsgold gewesen, immer hat sich, den Menschen erst seit Christi Erscheinen ersichtlich, der Goldcharakter über das ganze Werk, immer über den Schutz gegen Entstellung, immer über die Glaubensüberzeugung erstreckt. Zwei oder mehr übernatürlich wahre Religionsgestaltungen kann es nicht geben, weder nebeneinander noch nacheinander, da der Wahrheitscharakter der einen den der andern ausschließen müßte, vorausgesetzt, daß sie sich in ihrem Wesen voneinander unterschieden. Ist das vorangehende aber dem folgenden im Wesen gleich und nur unentwickelter, dann kann man ihre Identität mit Bestimmtheit behaupten. Gleichermaßen wie es nur eine wahre Religion gibt, muß auch jede als wahr sich erweisende Religion mit der wahren identisch sein, ein Entwicklungsstadium der einen, wahren Religion darstellen.

Diese Religion ist nun, menschlich betrachtet, der Entwicklung unterworfen. Aus kleinen Anfängen wächst das Lehrsystem empor; ein Komplex von Gesetzen, noch unklar in Zweck und Bedeutung, gliedert sich an; Vorschriften und Verheißungen großer Propheten kommen hinzu, worauf dann Jesus Christus, der Gottessohn, das Ganze in eine neue Form und zugleich zum richtigen Verständnis bringt. Auf diesem Grunde baut sich der katholische Kultus und die katholische Glaubenslehre langsam auf, ohne bis heute zum Abschluß gelangt zu sein.

Die katholische Kirche erscheint dabei als ein in der Welt geborener, ganz vortrefflich gestalteter Staat von enormer Festig-

keit, einer Festigkeit, die sich als Folge des in der Kirche herrschenden streng historischen Sinnes darstellt. Die Kirche ruht offenbar ganz auf der Vergangenheit, zieht aus der Vergangenheit ihre Kräfte, bleibt sich immer ihres Ursprungs und ihrer Entwicklung bewußt. Sie tritt dem weltlichen Beschauer als reinste Darstellung, als Vorbild eines auf geschichtlicher Grundlage ruhenden Gemeinwesens entgegen, bei dem alle Glieder mit der Wurzel, mit Jesus Christus, durch Schrift, Sakrament, beglaubigtes Lehramt in unmittelbarer Beziehung stehen.

Dies Erscheinen vor menschlichem Auge ist gewiß nichts Unwahres, und doch muß man die volle Wahrheit anders ausdrücken. Der Goldtempel ist fertig von Ewigkeit her bis in seine letzten Teile. Er senkt sich mit Christus wie das himmlische Jerusalem der Apokalypse vom Himmel zur Erde nieder. Der ganze Aufbau der echten Religion ist nichts als eine allmähliche, durch Offenbarungen bewirkte Enthüllung des Tempels. Sofort nach dem Sündenfalle setzten diese Offenbarungen, diese Ausstrahlungen der Tempelkrone Christus ein, noch heutigestags setzen sich die Ausstrahlungen fort. Jedes mosaische Gesetz, jede prophetische Verkündigung, jedes definierte Dogma bedeutet eine Aufdeckung von Teilen des ein für allemal vollendeten Wunderbaues, eine Aufdeckung, wie sie ausschließlich nur von göttlich beglaubigter Stelle aus geschehen kann.

Die ganze Weltgeschichte also, von Anbeginn bis in unsere Tage und darüber hinaus bis in die Ewigkeit, ist durchzogen von einer stets identischen, wenn auch dem Menschenauge verschieden erscheinenden religiösen Gestaltung, die der gegenwärtige Forscher in ihrem ganzen Wesen und Wirken zu erkunden vermag, und zwar nicht bloß durch Betrachtung von außen,

sondern auch durch Eintritt in ihren Verband, durch Aufnahme ihrer Lebenskraft. Sie bildet das feste, unzerstörbare und unverletzbare Gerüst des Weltgeschehens, das goldene, echte Wahrheit bietende und doch lebendige, von der Goldkrone Christus auslaufende Gerüst, das alle Zeiten miteinander in genau nachweisbare Verbindung bringt.

Der Kernpunkt dieses in die ganze Menschheitsentwicklung von Gottes Hand hineingebauten Gerüstes liegt nicht in der Gegenwart, nicht vor unsern Blicken. Wir werden nur von den Goldstrahlen berührt, die von dort ausgehen. Insofern könnte man das Ganze mit dem Gradnetze der Erde vergleichen, in dessen Maschen unser Standpunkt fällt. Der Ausgangspunkt, der Pol, ist uns nicht sichtbar, aber doch einerseits wissenschaftlich festzustellen, wie man das Leben Jesu wissenschaftlich erkundet, anderseits als himmlisches Zeichen, als Polarstern, den Blicken zugänglich, gerade wie wir Jesum im heiligsten Sakramente zu erschauen vermögen. Und die Anordnung des Ganzen, hier der Glaubenslehre, dort des Gradwerks, läßt sich von jedem Standpunkt aus fehlerlos verzeichnen.

Nun steht aber die eine, wahre Religion, das Goldgerüst, nicht als eine Sondergestaltung unter tausend andern da, um, in ewiger, untätiger Ruhe verharrend, von den Menschen betrachtet und bald minder bald mehr erkannt zu werden. So würde es der Geschichtswissenschaft wenig Nutzen bringen. Der Forscher, dem es kund geworden, hätte nur ein Wissen erlangt, das mit seiner Aufgabe, der Feststellung der Menschheitsentwicklung, nichts zu tun hat. So verhält sich die Sache aber keineswegs. Wie das Knochengebäude des Menschen trotz seiner ganz eigenartigen, äußerst festen, von der des übrigen Körpers streng zu unterscheidenden Struktur doch in bestän-

diger Verbindung mit den andern Organen und Bestandteilen steht, von ihnen seine Kräfte empfängt und ihnen wichtige Leistungen bietet, so befindet sich auch das System des wahren Glaubens zu allen Zeiten in lebhaftester Wechselbeziehung mit der ganzen Betätigung des Menschengeschlechts. Es ist nicht bloß das Bindeglied zwischen seiner eigenen Form in der Gegenwart und seinen eigenen Formen in der Vergangenheit, sondern zwischen dem ganzen heutigen Zustand und den ganzen Zuständen der verschiedenen Zeiten.

Zunächst wird durch das Goldgerüst eine unmittelbare Verbindung hergestellt mit all den vielen Menschen, die den Kultusorganisationen des wahren Glaubens angehört haben. Die Zahl dieser Zugehörigen hat sich beständig gesteigert. Zur Zeit der ersten Väter und Patriarchen waren es nur Familien, zur jüdischen Zeit ein genau abgegrenztes Volk, nach Christi Erscheinen wenige Gemeinden, aus denen sich allmählich die große Universalkirche mit unzähligen Gläubigen entwickelte. Wenn sonach das Goldgerüst in den letzten Jahrhunderten sich weit ausspannt, auf Hunderte von Millionen Einfluß übt, so verjüngt es sich nach rückwärts immer mehr, so daß ein immer kleinerer Teil der Menschheit von seinen Ordnungen umfaßt und sonach mit der Gegenwart verknüpft wird. Aus der heutigen katholischen Kirche kann man im ersten Jahrtausend vor Christus nur unmittelbares Verständnis für das Leben und Handeln der Juden, in dem früherer Zeiten nur für das der Stammfamilien gewinnen. Die übrige Menschheit gehörte andern Religionsbildungen an, die der heutigen Kirche fremd gegenüberstehen.

Die Art und Weise, wie sich die Verknüpfung vollzieht, ist leicht zu begreifen. Die echte Religion beherrscht mit ihren Ordnungen und Vorschriften das ganze Geistesleben der Be-

kenner. Sie gibt ihnen eine besondere Gedankenrichtung, eine Richtung auf das Ewige, aber nicht auf eine unbestimmte höhere Macht, sondern auf einen klar in seinem Wesen und in seinen Eigenschaften erkennbaren höchsten Herrn, zu dem sie innere Beziehungen zu gewinnen vermögen. Es ist das eine Richtung, die den Außenstehenden notwendig bis zu einem gewissen Grade unverständlich bleibt. Sie übt einen entscheidenden Einfluß auf das ganze Handeln, wenn sie auch infolge menschlicher Unvollkommenheit keineswegs streng innegehalten wird. Wer sie kennt und versteht, der kennt und versteht einen wichtigen, wenn nicht den wichtigsten Faktor im Handeln der betreffenden Menschen. Wer sie nicht kennt und versteht, dem bleibt dieser Faktor fremd, woraus sich Irrtümer ergeben müssen. Da nun den heutigen Katholiken dieselbe Grundrichtung der Gedanken eigen ist oder eigen sein soll, so ist es ihnen möglich, richtiges Verständnis zu gewinnen für das Denken und Handeln der dem echten Glauben anhängenden früheren Menschen. Vorhanden braucht dies Verständnis deshalb noch nicht zu sein, da ja noch andere Faktoren in Betracht kommen, die durch Studium erschlossen werden müssen. In solcher Weise also setzt das Goldgerüst den katholischen Forscher von heute in unmittelbare Verbindung mit dem wichtigsten Gegenstand seiner Erkundungen, mit dem Innenleben ehemaliger Menschen, dem Quell, aus dem deren Handlungen und damit die historischen Vorgänge fließen. Er gewinnt einen weiten Vorsprung vor den Fachgenossen, denen ein solches Mittel nicht zur Verfügung steht.

Man darf nicht etwa glauben, daß der Gewinn geringfügig, das erlangte Verständnis sich nur auf unwichtige Lebensäußerungen früherer Völker erstrecke. Gewiß, ein sehr großer Teil der Gläubigen hat keineswegs bei seinen Handlungen

religiöse Gesichtspunkte vor Augen. Man kann vielleicht sagen, die meisten denken beständig an ihren Vorteil und lassen bewußtermaßen höhere Rücksichten nur dann mitsprechen, wenn dieser Vorteil nicht allzusehr berührt wird. Äußere Frömmigkeitshandlungen bieten keine Gewähr für echte, Taten zeugende Gesinnung. Wir haben aber auch von dem religiösen Moment nur als von einem Faktor neben andern gesprochen, und ein solcher ist es bei den der wahren Religionsgemeinschaft Zugehörigen immer, wenn es sich auch vielfach nur schwach zu äußern vermag. Gerade der Umstand, daß sie sich an den kultischen Übungen durchgängig, wenn auch oft nur in geringem Maße beteiligen, setzt sie immer wieder Einflüssen aus, die auf ihre Lebensführung wirken. Wer diese Einflüsse nicht kennt und versteht, der urteilt falsch über das Handeln.

Und geringe Einflüsse können sehr große Wirkungen erzielen. In den allermeisten Fällen wird die Entscheidung für bestimmte Maßnahmen nach sehr geringfügigen Umständen gegeben, selbst bei großen finanziellen Transaktionen, wo es sich um die bedeutendsten irdischen Interessen handelt. Man kann die Wirkung nicht voraussehen, und die beiderseitigen Gründe halten sich sehr oft die Wage. Für Staatsaktionen von höchstem Belang hat oft eine ganz unbedeutende Person beratend den Ausschlag gegeben. Mancher hat zum Auslosen seine Zuflucht genommen. All diese kleinen und kleinsten Gewichte legen sich in unberechenbarer Weise ein, bald hier bald da. Und es ist kaum richtig, zu behaupten, daß sie immer nur vorübergehend wirken und sich gegenseitig ausgleichen, daß schließlich doch bestimmte, in der Sache liegende Notwendigkeiten zum Durchbruch kommen müßten. Der Historiker neigt dazu, das schließliche Ergebnis zur Notwendigkeit zu stempeln, auch

wenn die Dinge in Wahrheit viel mehr zu einem andern Ergebnis hingetrieben hatten.

Das Gesetz der wahren Religion ist gemacht, in allen Verhältnissen des menschlichen Lebens, in großen und kleinen, als Hauptfaktor zu wirken. Der Strenggläubige hat es immer vor Augen und duldet eher die schlimmsten Nachteile, als daß er ihm zuwiderhandelt. Sein ganzes Denken, Fühlen, Schaffen ist darauf eingestellt. Aber auch dem religiös Gleichgültigen, wenn er im Bannkreise des echten Glaubens lebt, erzeugt es Gewichte, die sich bei allen seinen Entscheidungen wirksam erweisen, die geeignet sind, an die Stelle jener Zufälligkeiten zu treten und demgemäß eine sehr große Bedeutung zu gewinnen. Wo immer der Entschluß zweifelhaft ist, fällt er nach der dem Glauben angemessenen Seite, und je stärker die Religiosität ist, um so mehr werden auch entgegenstehende weltliche Neigungen überwunden. Man denke sich, dem Pontius Pilatus hätte eine Spur echter Sittlichkeit innegewohnt; sie hätte, wie die Dinge standen, unbedingt den Befehl zur Entlassung Christi herbeigeführt. Die lange schwankende Wage wäre nach der Seite der Unschuld gesunken.

Das für den Historiker Wichtige an dem Wirken der wahren Religion ist aber die Festigkeit ihrer Normen, die aus ihrem sich immer gleich bleibenden Geiste entspringen. Sie treibt den einzelnen in der Jugend in der gleichen Richtung wie im Alter. Sie beeinflußt die Menschen des einen Landes genau so wie die des andern. Sie wirkt heute im wesentlichen, wie sie vor Tausenden von Jahren gewirkt hat trotz der gründlich veränderten Verhältnisse, trotz der Umwandlungen, die sie selbst in den Augen der Menschen durchgemacht hat. Jene Gewichte legen sich nicht aus Zufall bei den Entschließungen auf die eine oder andere Seite. Der Gläubige kann, wenn

er die Verhältnisse genügend kennt, voraussehen, wie sie fallen, kann daher auch, wenn sie sich in bestimmter Weise eingesetzt haben, diese Tatsache verstehen und erklären. Als Historiker gewinnt er aus seinem Glauben heraus Einblick in die Ursächlichkeiten bei den Handlungen fernster Geschlechter. Durch eigene Zugehörigkeit kennt er das Goldgerüst, das fest und stark und unverrückbar aus der Urzeit durch die Jahrtausende bis in die Gegenwart ragt, an das sich überall Gedanken und Bestrebungen der Menschen heften, von dem überall Kraft ausströmt zur gottgefälligen Fortbildung der Menschheit. All diese Gedanken, Bestrebungen und Kräfte lassen sich richtig erfassen von dem, der sich selbst mit seinem ganzen Wesen dem Goldgerüste angeheftet hat.

Nach diesen Betrachtungen mag man wohl meinen, der katholische Forscher habe zwar einen Vorteil vor andern voraus, wo es sich um die dem wahren Glauben zugetanen Menschen und Völker handle; das bedeute aber doch nur einen nicht allzu großen Ausschnitt aus der Gesamtgeschichte, so daß bei der großen Mehrheit der Untersuchungsgegenstände die Partie völlig gleichstünde. Es genüge, jenem die altjüdische und die christlich-katholische Epoche in der entsprechenden territorialen Eingrenzung zu überlassen, während auf allen übrigen Gebieten freier Wettbewerb bliebe. Diese Auffassung ist aber nicht richtig. Der Besitz der echten Wahrheit ist überall, für den ganzen Umkreis der Weltgeschichte erforderlich, muß überall die Grundlage der Forschung bilden, wenn sie in vollem Maße zum Ziele führen soll.

Wir wissen, daß überall, wo Menschen der überirdischen Welt forschend nahezukommen suchen, überall, wo Religionsgemeinschaften auf Grund von Glaubenslehren sich herausgebildet haben, auch Wahrheitsgold in verschiedener Dichtigkeit zu finden ist. Wie

Goldadern in minderwertigem Gestein, wie partielle Goldkonstruktionen in andersartigen Bauten tritt es in die Erscheinung. Eigentümlich ist aber dabei der Umstand, daß die religiösen Gruppen, denen es zugehört, nicht aus eigener Kraft imstande sind, das echte Metall von den Beigaben zu unterscheiden. Sie haben ja keine göttlich beglaubigte Autorität, von der sie darüber maßgebend unterrichtet würden. Sie sind entweder der Meinung, daß alles echt sei, was zu ihrem System gehöre, oder daß jeder einzelne Macht habe, nach eigenem Urteile dies oder jenes zu verwerfen, wenn nur ein leidlicher Bestand von religiösen Lehren zurückbleibe. Damit ist natürlich keine sichere Grundlage gewonnen.

Eine solche Grundlage vermag nur das vollkommene Wahrheitssystem, die katholische Kirche, zu bieten. Sie gibt mit göttlicher Vollmacht an, was Wahrheit ist, an ihr kann man den Wahrheitsgehalt anderer Lehrgebäude feststellen und messen. An sie haben auch wir uns gehalten, als es galt, über den Goldwert der heidnischen Religionen, der christlichen Konfessionen zu berichten. Wie sollte es auch anders gehen? Einen Maßstab muß man haben, wenn man messen, ein Ideal muß vor Augen stehen, wenn man Werturteile abgeben will. Den Maßstab, das Ideal im eigenen Geiste zu suchen, ist ein aussichtsloses Unterfangen, so vielfältig es auch gewagt wird. Tausend verschiedene Ansichten sind das unausbleibliche Ergebnis.

Man kann weiter gehen und behaupten, daß alles in den nichtkatholischen Lehrgebäuden vorhandene Wahrheitsgold dem Katholizismus nicht nur verwandt ist, sondern als Eigentum zugehört. Es gibt kein Gold, das nicht in dem Goldtempel seine Verwendung gefunden hätte, wenn es auch unter Umständen den menschlichen Blicken noch verborgen geblieben.

Finden sich anderswo Goldschätze, so sind sie ohne weiteres als Ausstrahlungen des Goldtempels anzusprechen. Verhielte sich die Sache nicht in dieser Weise, dann könnte es mehr als ein wahres Glaubenssystem geben, denn jene Sonderwahrheiten ließen sich als den Ansatz zu einem solchen auffassen. Der Katholizismus reicht also in andere Konfessionen und Religionen hinein, und zwar um so tiefer, je reicher sie sich an Wahrheitsgold erweisen. Ja man kann sagen, er ist ihr Kern, denn alle übrigen Lehren heften sich an die wertvollsten an, und alle übernatürliche Wirkung schreibt sich allein von den echten, göttlichen Glaubenselementen her. Darum hat auch die Kirche andere christliche Konfessionen, die bestimmten Bedingungen genügten, als in gewissem Sinne ihr zugehörig, deren Mitglieder als Christen anerkannt.

Daraus ergibt sich, daß alle Religionen der Welt, soweit sie auf diesen Namen Anspruch machen können, d. h. soweit sie ewige Bestandteile aufweisen, in ihrem innersten Wesen nur von dem erkannt werden können, der die katholische Kirche kennt und versteht, also nur von dem gläubigen Katholiken. Für andere ist ja dieses Heiligste verschlossen. Das gilt natürlich nicht nur für die Gegenwart, sondern auch für die Vergangenheit. Alle früheren Formen der heutigen Glaubenssysteme, alle ehemaligen, heute verschwundenen religiösen Gebilde sind nur von der katholischen Kirche her zu erschließen. Hätte diese wie die andern im Laufe der Zeit Wandlungen ihres Wesens durchgemacht, so wäre es dem heutigen katholischen Forscher nicht möglich, von der Gegenwart aus einen Zugang zu gewinnen. Da aber die Wahrheitsreligion immer dieselbe geblieben ist, da das Goldgerüst, sich selbst identisch, die Jahrtausende durchzieht, so kann der Katholik vermittelst seiner Kenntnis dieses Gerüstes in die Tiefe der Vergangen-

heit dringen und auch das Wesentliche der andern Bekenntnisse richtig erfassen.

Nun fragt es sich, ob sich nicht ein ungetaufter oder ein protestantischer Forscher den historischen Menschen seines Glaubens gegenüber in derselben günstigen Lage befindet wie der katholische, oder ob er nicht ihre religiöse Gedankenwelt noch besser aufzudecken vermag wie dieser, sobald ihm nur — mag sein von katholischer Seite — Aufklärung über die Wahrheitselemente seiner Konfession gegeben würde. Das Ganze ist ihm doch schließlich vertrauter als einem Mitgliede der andern Kirche.

In gewissem Sinne ist das in der Tat der Fall. Über die eigene Konfession weiß in der Regel der Zugehörige am besten Bescheid. Sie besitzt einen ganzen Gedankenkomplex, eine Menge von Eigenheiten, von denen der Fremde nichts weiß, und dieser Besitz hat sich selten seit der Zeit, um die es sich handelt, derart verändert, daß das System den heutigen Mitgliedern unverständlich geworden wäre. Aber dieser Vorsprung, den der heidnische resp. protestantische Forscher vor dem katholischen in solchem Falle voraus hat, ist kein absoluter, ist keiner, der nicht eingeholt werden könnte. Es steht nichts im Wege, daß der Katholik nicht durch eingehende Beobachtung und eifriges Studium ganz dieselbe Kenntnis erwürbe wie jener; denn alles, was jener voraus hat, ist verstandesmäßig erkennbar, und was nicht verstandesmäßig erkennbar ist, was von höherer Herkunft, das ist es gerade, wofür nur dem Katholiken ein klares, zutreffendes Verständnis aus seinem Glauben heraus möglich ist. In jenem kann er dem andern gleichkommen, in diesem ist er ihm aus übernatürlichen Gründen, also unausgleichbar überlegen.

Das Verhältnis, in dem der katholische Historiker zu den Menschen und Völkern andern Glaubens, zu denen der Gegen-

wart und denen der Vergangenheit, steht, ist sonach nicht grundsätzlich verschieden von dem, das ihn mit den katholischen Menschen und Völkern verbindet. Ein wichtiger Faktor ihres Denkens und Handelns ist ihm erkennbar, den andere Forscher nicht richtig zu erfassen vermögen, auch wenn sie dem Bekenntnis der betreffenden Gemeinschaften anhängen. Dieser Faktor wirkt nicht annähernd so stark wie in den katholischen Kreisen, ist also nicht von solch entscheidender Bedeutung. Die Fehler, die sich aus seiner Nichtbeachtung ergeben, sind wesentlich geringer. Immerhin ist er vorhanden und wirksam. Der Katholik vermag unter sonst gleichen Umständen, d. h. wenn er die sonstige Ideenwelt der betreffenden Konfession gleich gründlich erkundet, ein zutreffenderes Urteil über Denken und Handeln jener ehemaligen Menschen und Völker zu fällen als der Andersgläubige, auch wenn es sich um dessen Glaubensgenossen handelt.

Für ihn, den Katholiken, wirkt dann der Umstand begünstigend mit, daß sein Glaube unverrückt als festes Gerüst bestehen geblieben, während der des andern stets Veränderungen erlitten hat. Den Inhalt, der nicht übernatürlichen Charakter trägt, muß auch dieser zum guten Teil erst wissenschaftlich erkunden, so daß er vor dem Katholiken weniger voraus hat, als wenn es sich um Vorgänge der Gegenwart handelte.

Ohne Zweifel werden viele über die bisherigen Ausführungen den Kopf schütteln und meinen, es sei nicht einzusehen, warum ein tüchtiger Gelehrter, wie auch seine persönliche Weltanschauung sein mag, sich nicht für die katholische Lehre sollte Verständnis schaffen können, warum er also unfähig sein sollte, in die religiöse Gedankenwelt ehemaliger Menschen und Völker einzudringen. Ist sein Geist gründlich geschult, ist ihm die geschichtliche Forschungsmethode geläufig, so braucht er ja nur die erforderlichen Kenntnisse zu erwerben,

die katholische Lehre unter Beirat von Katholiken, von Priestern und Theologieprofessoren bis ins Innerste zu erkunden, um für alle Aufgaben gewappnet zu sein. Er kann sich über die ganze Gedankenwelt des Katholizismus, über alle Einrichtungen und Zusammenhänge aufs genaueste unterrichten lassen, sogar über das Wesen der Hierarchie und der Sakramente. Der einfachste Mann soll ja die Hauptsachen begreifen können, warum nicht der andersgläubige oder ungläubige Historiker?

Das scheint sehr einleuchtend, paßt auch für jedes andere Gedankengebäude der Welt, aber die göttliche Wahrheit hat nun einmal ihre ganz besondere, mit nichts zu vergleichende Art. Mit allem Kennenlernen des Äußern, der Normen, der Glaubenslehren vermag man nicht den Baugrund zu gewinnen, auf dem sich das volle Verständnis katholischer Gedankenwelt errichten läßt.

Man muß immer bedenken und scharf im Auge behalten, daß das Wesentliche, das Ursprüngliche an der wahren Religion nicht die Einrichtungen, Gesetze und Lehren sind, daß sie schon bestand, in voller Kraft bestand, ehe diese Gaben den Menschen verliehen wurden. Das Bauende, Wirkende ist der Gottesgedanke, der in ihr lebt, in dem sie völlig beschlossen liegt. Aus ihm sind die Einrichtungen, Gesetze, Lehren im Rahmen der Heilsgeschichte mit Notwendigkeit entsprossen, gewissermaßen als die Organe, mit denen der Gottesgedanke die Menschheit zu ergreifen vermochte. Jesus, der Gottessohn, der ihn, zur Erde steigend, in irdische Realität umsetzte, legte den Grund zu diesen unentbehrlichen Schöpfungen und sorgte für Männer, durch die sie ihre angemessene Ausbildung erfuhren.

Durch die wahre Religion wird nun das Denken und Handeln der ihr Anhängenden in entscheidender Weise beeinflußt. Dieser Einfluß wird aber, wie jetzt ersichtlich, nicht

geübt von den Einrichtungen, Gesetzen, Lehren als solchen, sondern von der Kraft, der sie ihr Dasein verdanken, die durch ihre Vermittlung auf die Menschen wirken will. Gott ist es, der sich in ihnen offenbart und so seinen Willen im einzelnen und in den Völkern zur Geltung bringt. Wer also die genannten Ausdrucksformen verstandesmäßig noch so genau kennt, dem bleibt doch der Geist noch fremd, der sie durchweht, der vermag ihre Bedeutung, ihren Sinn noch keineswegs zu ergründen. Im Gegenteil, je eifriger er forscht, um so größere Schwierigkeiten und Rätsel werden sich ihm vor Augen stellen. Warum dies und warum das, wird er immer fragen, ohne die rechte Antwort zu finden. Es bedarf der Gemeinschaft mit Gott in der von der Kirche gelehrten und geforderten Weise, dann erst kann das Verständnis für seine Schöpfung, seine Kirche, aufgehen.

Wer also die wahre Religion nur verstandesmäßig erkundet, der kann auch ihre Wirkung auf die Menschen und Völker, gegenwärtige und vergangene, nicht verstehen. Er kennt ja nicht das wahrhaft Wirkende, sondern nur seine Organe. In dem Denken und Handeln historischer Personen vermag er nicht den religiösen Faktor aufzuspüren, da er die Wirksamkeit der Kirche nicht zuverlässig anzugeben weiß. Er kann nur aus den bekannten Vorgängen, aus dem Handeln Rückschlüsse auf die Macht der Kirche ziehen. Damit hat er aber für die klare Auslegung der Vorgänge nichts gewonnen. Es fehlt ihm der sichere Faktor, und so verfällt er leeren Vermutungen. Was er nicht besser zu erklären weiß oder was nach der Kirche, wie er sie auffaßt, aussieht, das schreibt er kirchlichem Einfluß zu.

Wie hat man sich auf nichtkatholischer Seite schon abgemüht, aus den unverstandenen Einrichtungen, Gesetzen und

Lehren der katholischen Kirche das Verhalten der Gläubigen gegenwärtiger und vergangener Zeit zu erklären! Gottesdienstlicher Prunk, Geisteknechtung, Mißbrauch des Beichtstuhls und ähnliches spielt immer eine große Rolle dabei. An meiner armen Person ist auch in solcher Weise viel herumerklärt worden. Bisweilen sprach wohl Bosheit mit, im allgemeinen aber lag der gute Wille vor, eine auffallende Tatsache zutreffend zu begründen. Die Unmöglichkeit, den richtigen Gesichtspunkt zu gewinnen, führte dann notwendig zu bösen Verirrungen. Warum aber ist es manchem so schwer, einzugestehen, daß seine Einsicht eine Grenze habe? Das ist doch besser, als baren Unsinn sagen.

Wenn es sich verbietet, aus der verstandesmäßigen Kenntnis der katholischen Kirche heraus diese selbst sowie das Verhalten ihrer Anhänger richtig auszulegen, so ist es natürlich niemand verwehrt, tiefer in das Geheimnis einzudringen, die Lebenskraft des Katholizismus kennen zu lernen. Dazu bedarf es sogar keiner Gelehrsamkeit, der schlichteste Mensch ist dazu befähigt. Aber freilich, der Weg dazu geht unausweichlich über die Schwelle der Kirche. Außerhalb läßt sich wohl eine gewisse Zufriedenheit, läßt sich wohl, wenn man es nicht besser weiß, das ewige Heil erlangen, aber das rechte Verständnis für Wesen und Wirken des katholischen Glaubenssystems, für Wesen und Wirken der göttlichen Wahrheit in der Menschheit und ihrer Entwicklung ist einzig und allein erreichbar in der Umfriedigung der heiligen Kirche.

Doch auch hier ist noch eine Einschränkung zu machen. Wenn nur in der Kirche das rechte Verständnis zu gewinnen ist, so will das doch nicht heißen, daß jeder Katholik oder jeder gläubige gelehrte Katholik das volle Verständnis erzielen müsse. Die religiösen Erfahrungen sind sehr verschiedenartig,

je nach dem Glaubensniveau, das jeder erreicht hat, je nach den Begnadigungen, die jedem zu teil geworden. Sollte nicht ein geweihter Priester, ein Bischof tiefere Blicke in den Bereich der ewigen Wahrheit getan haben als ein Laie? Muß nicht ein Heiliger oder gar ein Apostel ganz andere Dinge im Geiste erschaut haben, als Gläubigen niederer Kreise zugänglich und faßbar? Der Außenstehende lächelt über solche Phantastereien; er weiß nichts von übernatürlichen Einwirkungen und Erfahrungen, verwirft also auch den Gedanken an höhere Grade der Begnadigung und der Einsicht. Dem Katholiken, der selbst die Wirkung der Gnade an sich gespürt hat, bietet diese Auffassung keine Schwierigkeit. Er fühlt sich sogar genötigt, eine solche Steigerung anzunehmen.

Jedenfalls ist davor zu warnen, religiös hochstehende Persönlichkeiten mit gewöhnlichem Maße zu messen, allzu voreilig ihre Beweggründe festzustellen, ihren Charakter zu zeichnen. Recht sorgfältig achte der Historiker auf die etwaigen Grenzen seiner Urteilskraft. Wer heilige Männer zu schildern hat, der richte sein Augenmerk ganz besonders auf die eigene Heiligung, damit er darin dem Gegenstande seiner Forschung möglichst nahe komme. Ihm in vollem Maße gerecht zu werden, dürfte nur einem Forscher beschieden sein, der ihm an Glaubenskraft die Wage hielte. Man wird nicht ganz mit Unrecht den Satz aufstellen dürfen: Wer ein gewisses Niveau des Glaubens erreicht hat, kann Verständnis haben für alle, die ihm gleich und tiefer stehen, nicht aber für die, die höher stehen.

Und doch gibt es ein Mittel, durch das sich die in diesem Gesetze gezeichneten Schranken überwinden lassen, ein Mittel, dem in jeder menschlichen Tätigkeit und so auch in der Geschichtsforschung eine große Bedeutung zugesprochen werden muß: das Gebet. Es ist an der Zeit, ihm einige Betrachtungen zu

widmen, aus denen zu ersehen sein wird, wie es in der Besiegung von Hindernissen Einzigartiges zu leisten vermag.

Im allgemeinen fühlt der Gelehrte kein Bedürfnis nach höherer Hilfe, noch auch glaubt er an die Möglichkeit einer solchen. Weitaus die meisten würden überlegen lächeln, wenn man behaupten wollte, sie wären in ihrer Tätigkeit von überirdischen Mächten abhängig oder gar verpflichtet, deren Beistand zu erbitten. Mit eigener Kraft gehen sie ans Werk, eigener Tüchtigkeit allein glauben sie ihre Erfolge danken zu dürfen. Lohn und Ehren nehmen sie als etwas rechtlich und moralisch ihnen allein Zustehendes in Anspruch. Den Einfluß von tausend günstigen und ungünstigen, innerhalb und außerhalb ihrer Person liegenden Umständen werden sie freilich nicht leugnen, das sind aber eben die durcheinanderlaufenden Winde und Strömungen, durch die sie ihr mit eigener Triebkraft begabtes Schiff in geschickter Weise, mit Benützung aller Hilfen, hindurchsteuern müssen. Das Gelingen ist ihr Verdienst.

Dieser Auffassung treten sofort große Schwierigkeiten entgegen. Wem dies schaffende Ich sein Dasein verdankt, möge hier außer Betracht bleiben. Es soll als selbständiges Subjekt gelten, das sich mit seinen Eigenheiten selbst gehört und das selbst Geleistete sich zuschreiben kann. Trotzdem bleiben Werte übrig, für die es aus der geschilderten Denkart heraus keine Erklärung gibt, die keinesfalls diesem Ich entstammen können. Es gibt einen nicht vom Interesse des Arbeitenden herrührenden, ja ihm oft widerstreitenden, ganz unabhängigen Schaffenstrieb, einen Drang, der oft bedeutende Ergebnisse zeitigt. Es gibt originale, schöpferische Gedanken, die nicht als Ergebnis vorhandener Ideenkomplexe und mitwirkender Umstände zu verstehen sind. Oft ist Menschen die Fähigkeit eigen, in übernatürlichen Dingen, außerhalb ihres Erfahrungsgebietes Tatsachen zutreffend

festzustellen. Wenn wir diese drei Fälle betrachten, so werden wir finden, daß hier der Wirksamkeit des Gebetes ein weiter Spielraum geboten ist.

Was den ersten Punkt betrifft, so handelt es sich hier um Kräfte zu wissenschaftlicher Arbeit, die mit der menschlichen Willensrichtung nicht parallel laufen und daher nicht im Innern des Forschers ihren Ursprung haben können, oder die seine sonst hervortretende Fähigkeit übersteigen und somit einen anderweitigen Zufluß haben müssen. Wie auf allen andern Gebieten, so sind auch in der Wissenschaft übernatürliche Einwirkungen vorhanden, mittels deren Gott seine Pläne zu verwirklichen weiß, Einwirkungen, denen keineswegs bloß Gläubige ausgesetzt sind, die vielmehr sich bei jedem Menschen geltend machen. Der Herr lenkt die Herzen wie Wasserbäche, das ist und bleibt wahr. Den Betroffenen ist es nicht möglich, ihre Handlungen aus irdischen Beweggründen heraus einleuchtend zu erklären. Ihr Forschen nimmt einen Gang, zeitigt Ergebnisse, die ihnen ursprünglich fern lagen. Ihre Betätigungskraft nimmt oft einen unerwarteten Aufschwung.

Wenn dem so ist, so kann auch das Gebet eine Bedeutung gewinnen. Der Forscher will große, für die Menschheitsentwicklung wichtige Aufgaben lösen. Mit Gebet vermag er die rechte Leitung Gottes zu erlangen, so daß er zu solchen Aufgaben hingeführt wird und die Mittel zu ihrer Lösung entdeckt. Der Forscher begehrt erhöhte Geisteskraft zur Bewältigung von Schwierigkeiten. Gläubiges Gebet wird sie ihm verschaffen. Es fehlt ihm an frischem Mut und Freudigkeit bei der Arbeit. Durch Gebet erneut sich der Schaffenstrieb zu unverzagtem Vorwärtsschreiten. Mit jeder Erfahrung, die der Arbeitende in dieser Hinsicht macht, steigert sich sein Vertrauen zu der Macht des Gebetes, bis er mit voller Sicher-

heit des Erfolges dieses von Gott gebotene Mittel in Anwendung bringt.

Auf die Einwendungen gegen die Wirkung des Gebetes kann hier nicht näher eingegangen werden. Man leugnet vornehmlich, daß Gott seinen festgelegten Weltplan zu Gunsten eines Beters umändern könne. Nun, das Gebet ist schon mit göttlicher Voraussicht in den Weltplan eingesetzt, wirkt aber eben nur, wenn es gesprochen wird, weil nur dann Gott es voraussehen konnte. Wie oft werden Bitten erhört durch Nachrichten, die unmittelbar danach eintreffen, wobei aber das berichtete Ereignis, in dem sich die Erhörung ausdrückt, bereits vor dem Gebet eingetreten ist. Man weist auf die Gegensätzlichkeit zahlloser Gebete hin, auf die Tatsache, daß die Erfüllung der einen die der andern ausschließen müsse. Ja glaubt man denn, daß der Allmächtige und Allweise nicht alle die widerstrebenden Wünsche miteinander ausgleichen könnte, so daß jedem aufrichtigen Beter sein Begehr dem wahren innersten Sinne, wenn auch nicht dem Wortlaute nach erfüllt würde? Das bringt ja schon eine irdische kluge Mutter ihren Kindern gegenüber fertig.

Nun aber der zweite Punkt, der für die Wissenschaft und so auch für die Geschichtschreibung besonders wichtig, die Erzeugung schöpferischer Gedanken.

Wir haben schon früher gesehen[1], welche wichtige Rolle die Phantasie bei der historischen Forschung spielt, wie es bei jeder Feststellung eines Ereignisses, eines Zustandes, einer Entwicklung zuerst nötig ist, an der Hand der Quellen ein fertiges Bild des Ganzen zu schaffen, ein Bild, das man dann durch sorgfältige Prüfung zu berichtigen hat. Solch erster Entwurf

[1] S. 98 f.

kann, in den weitaus meisten Fällen wird er auch fremden Arbeiten entnommen werden oder aus Analogien entspringen, also bekannte ähnliche Vorkommnisse aus anderer Zeit benützen. Ist die Materie schon eingehend behandelt, so hat man ja ein fertiges Bild vor sich, an dem es sich verbessernd arbeiten läßt. Bei grundlegend neuer Forschung hingegen muß der Autor selbständig vorgehen. Seine Tätigkeit ist dann eine solche, wie sie nicht ohne übernatürliche Hilfe gelingen kann. Es handelt sich um das Nachschaffen eines Vorgangs in gegebenen Grenzen unter gegebenen Bedingungen, nämlich im Anschluß an das, was aus den Quellen vor Augen steht. Es ist ein Erfinden, also ein Schöpfungsakt. Auch der größte Gelehrte ist aber kein selbständiger Schöpfer, für Ideen ebensowenig wie für körperliche Dinge. Die Kraft dazu kann nur von Gott verliehen werden. Es ist die Fähigkeit, die wir als Phantasie zu bezeichnen pflegen.

Hier wiederum tritt das göttliche Weltregiment entscheidend zu Tage, indem es Gedankensamen unter die Menschen streut, bald hier, bald dort, unter Gläubige und unter Ungläubige, wie es dem Höchsten für seine Zwecke dienlich erscheint. Hier wiederum kann das Gebet seine Wunderkraft äußern, indem es eine Bereicherung des Gedankenschatzes erwirkt. Wie oft ist hier mit fleißiger Arbeit allein nichts zu machen! Man mag sich bisweilen den Kopf zermartern, ohne auf den fruchtbaren Gedanken zu verfallen. Ein aufrichtiges Gebet hilft über die Schwierigkeiten hinweg. In plötzlicher Eingebung oder in langsamer sicherer Entwicklung steigt das erforderliche Tatsachenbild empor, zu dessen Ausgestaltung und Verwertung dann die gewöhnlichen Geisteskräfte nebst Fleiß und Sorgfalt vollständig ausreichen.

Der Ungläubige wird wieder lächeln und alles für Einbildung erklären. Wie müßten, wird er sagen, die religiös

gesinnten Forscher den Freidenkern überlegen sein, wenn das Gebet eine solche Wirkung übte. Ist aber behauptet worden, daß die Gabe der Phantasie das einzig Nötige beim Forschen sei? Sie stellt doch nur einen Faktor unter mehreren dar. Kommt nicht angeborene Fähigkeit, Fleiß, methodische Schulung hinzu, so kann sie wenig nützen. Man soll ja nicht meinen, durch Gebet ließe sich wissenschaftliche Arbeit ersparen. Wer sich nicht gründliche Fachkenntnisse verschafft und seine Geisteskräfte ernstlich anstrengt, dem würde keine Erhörung etwas helfen. Er würde die Wahrheit gar nicht als solche zu erkennen und sie gar nicht zu verwerten wissen.

Im Mittelalter waren die Geschichtschreiber gewiß sehr fromm und gebetsfreudig, auch oft äußerst fleißig und befähigt, aber von Quellenbenützung verstanden sie nichts. Seitdem hat man diese gründlich erlernt, die ganze Forschungsmethode vortrefflich ausgebildet, so daß man weit vorangekommen ist. Wie viele sind es aber, die heute neben Fähigkeit und Schulung noch Gebetskraft besitzen, die überhaupt vom Gebet auf wissenschaftlichem Gebiete noch etwas halten? Selbst auf katholischer Seite sind sie nicht häufig. Bricht sich die betende Richtung erst einmal wieder Bahn, so wird man schon erkennen, was sie zu leisten vermag. Zeit dazu ist es längst. Vielleicht wird dann dem unerhörten Auseinanderstreben der Forschung, dem Kampfe aller gegen alle, mehr Einhalt getan, ein besseres Zusammenstimmen erzielt.

Wir kommen zum dritten Punkt. Das Gebet ist ganz besonders wertvoll und notwendig bei Untersuchung übernatürlicher Vorgänge oder solcher, die von übernatürlichen Faktoren beeinflußt werden. Warum darf das wohl behauptet werden?

Einerseits ist die Beschäftigung mit solchen Dingen ein Gott wohlgefälliges Werk. Er kann seine Offenbarung zu

keinem andern Zwecke gegeben haben, als daß der Mensch sie sich zu eigen, sie sich zu nutze mache. Er rechnet es ihm sogar als Sünde an, wenn er sie wissentlich vernachlässigt. Darum muß er hier ganz besonders geneigt sein, zu helfen, Klarheit und Einsicht zu schaffen. Mit seiner Offenbarung ist aber die Gebetslehre, die Gebetsvorschrift auf das engste verbunden. Gott würde das gezeigte Interesse an der Offenbarung nicht für echt und befriedigenswert erachten können, wenn der Forscher seine Gebetspflicht beiseite setzen wollte. Dahingegen hilft er in vollem Maße, sobald dieser seinem Begehren nach Wahrheit und seinem Vertrauen zu dem Spender der Wahrheit im Gebete warmen Ausdruck gibt. Dann läßt Gott wohl seine Offenbarung hell emporleuchten, so daß sie nicht nur selbst in Wesen und Gestalt klar erkennbar wird, sondern auch diejenigen Forschungsgegenstände deutlich sichtbar macht, auf die sie Einfluß übt und gleichermaßen die Natur der Beeinflussung enthüllt. Der Arbeitende geht ja hier ganz mit dem Wollen des Höchsten konform, und entgegenstehende Interessen anderer Beter kann es nicht geben, da die Aufdeckung der göttlichen Wahrheit in aller Gläubigen Wunsche liegen muß.

Anderseits wird durch das Gebet gewissermaßen selbsttätig die Befähigung zum Verstehen der Offenbarung und der von ihr beeinflußten Vorgänge gesteigert. Der innige, im Sinne Christi und seiner Kirche geübte Verkehr mit Gott hat eine heiligende Wirkung. Im Gebete zeigt und vervollkommnet sich ja der Glaube, entwickelt sich ein regeres religiöses Leben, erhöht sich die religiöse Kraft. Die Sänftigung des Innern, die es durch Zurückschiebung der weltlichen Interessen schafft, die Andacht, die es weckt, führt zu einer gewissen Abklärung des Geistes, die dem Verständnis übernatürlicher Tatsachen zu gute kommt. Es wird auf die Weise möglich, Schranken zu

übersteigen, die sonst als unbedingtes Hindernis gelten müssen. Erkenntnisgebiete eröffnen sich dem Forscher, die ihm ohnedem niemals zu betreten möglich wäre. Er fängt an, Personen richtig zu begreifen, die in religiöser Hinsicht hoch über ihm stehen, weil der Gebetsverkehr mit seinem Schöpfer ihn, wenn auch vielleicht nur zeitweilig, über die Heiligungsstufe hinaushebt, die ihm durch die Verhältnisse angewiesen ist. Der gläubige Protestant vermag katholisches Wesen, wenn auch unter Einschränkungen, zu verstehen; dem Laien geht ein Ahnen auf von priesterlichem Denken und Fühlen; der demütige Sünder vermag sich in die Seele heiliger Männer und Frauen zu versetzen, die es ihm zu schildern obliegt. Jene Regel, daß die Möglichkeit des Verstehens von dem Heiligungsniveau abhängig sei, wird nicht durchbrochen, es wird ihr nur in besonderer Weise Genüge getan.

Das Gebet darf als das beste Bindemittel bezeichnet werden, mittels dessen sich der Gläubige dem Gebäude der wahren Religion, dem die Weltgeschichte durchziehenden Goldgerüste mit seinem ganzen Wesen, mit Tun und Denken anheftet. Je inniger er ihm aber zugehört, je vollkommener er in ihm lebt, um so vollständiger wird er auch imstande sein, alle die Völker, alle die Menschen richtig zu beurteilen, die demselben unabänderlichen Gerüst einst angegliedert waren, und so einen sichern Faktor für die Darstellung ihrer Erlebnisse zu gewinnen, um so mehr wird er sogar befähigt sein, sich in die Gedankenwelt der mit wenig Wahrheitsgold begnadeten Erdenbürger hineinzuleben.

Man soll nun nicht etwa meinen, der echte Glaube sei für das Verständnis ungläubiger Menschen wertlos. Sehen wir ab von der Tatsache, daß es kaum ein vernunftbegabtes Wesen gibt, das jeden religiösen Besitzes bar wäre, daß also immer

ein Etwas vorhanden ist, zu dessen rechtem Verständnis die wahre Religion nötig. Denken wir nur an den profanen Geistesinhalt, so bleibt doch zu dessen Erschließung der echte Glaube ein schwer zu entbehrendes Mittel. Immer ist ein Ideal erforderlich, an dem man die profanen Ideen und Handlungen mißt, und das kann nur die wahre Religion sein. Das beständige Erforschen des eigenen Gewissens bildet ein treffliches Mittel, die weltlichen Gedankengänge, Neigungen und Leidenschaften, die Macht der Sünde gründlich kennen zu lernen. Je vollständiger der Mensch jeder Schwachheit Meister geworden ist, um so schärfer und sicherer vermag er die natürlichen Triebe der Menschenseele herauszuerkennen, denn ohne diese scharfe Einsicht hätte er nie solche Siege über sich selbst erfechten können. Jesus hat als Mensch den vollen Sieg über alle Versuchungen gewonnen, er war auch ein Menschenkenner, ein Herzenkünder, wie es keinen je gegeben hat. Den Frommen und den Weltkindern blickte er sofort ins innerste Herz hinein. Ihm auf diesem Gebiete, in der Menschenkenntnis, nachzueifern, ist für den Historiker von der höchsten Wichtigkeit. Der Glaube, den er gelehrt, bietet dazu das einzige unbedingt zuverlässige Mittel.

Wie wenig ist bisher der Wert des Goldgerüstes für die Geschichtsforschung erkannt worden! Man hat es im Gegenteil meistens sorglich vermieden, mit ihm in persönliche Berührung zu kommen, hat eine solche Berührung gerade für schädlich und irreführend angesehen. Wer sich ihm verbunden erklärt, wird noch heute von der herrschenden Meinung als ein befangener, minderwertiger Forscher angesehen. Seinen Werken wagt man kein rechtes Vertrauen zu schenken. Und diejenigen Männer, die als göttlich erwählte Träger dem Goldgerüst unlösbar zugehören, die in ihm leben und arbeiten, sie

möchte man am liebsten völlig von der historischen Tätigkeit ausschließen. Die katholischen Priester, ehemals als die glänzendsten Vertreter aller Wissenschaft anerkannt, sollen nicht geeignet sein, die Entwicklung des Menschengeschlechtes zu erkunden, auch wenn ihnen die natürliche Fähigkeit innewohnt und keine der erforderlichen Kenntnisse mangelt.

Wer ist denn reicher an Menschenkenntnis, dieser ersten Vorbedingung der Geschichtsforschung, als der Diener der katholischen Kirche, der täglich in die Tiefen der Seelen zu blicken Veranlassung hat? Sein Amt bringt ihn mit dem innersten Wesen der Menschen, bringt ihn mit allen Klassen in Berührung. Gerade bei ihm ist die Befähigung zur Unparteilichkeit und Unvoreingenommenheit am ehesten, die Kenntnis der Kirche, dieses Gerüstes der Weltgeschichte, ihres Wesens und ihres Wirkens, am vollkommensten vorhanden. Die Befähigung zur Objektivität zeigt sich am deutlichsten darin, daß er bereit ist, sich aufs feierlichste zu verpflichten auf den reinen, kräftigen, nicht durch moderne Auslegungen verwässerten Glauben.

Die Nichtachtung des Goldgerüstes, die Ausscheidung der sichersten Wahrheit muß sich rächen und rächt sich. Wo diese fehlt, da macht sich der Irrtum breit, da gelangt der Bildner des Weltgemäldes zu Verzeichnungen. Versuchen wir uns hierüber Klarheit zu verschaffen.

VI. Verzeichnungen.

Jesus Christus, der menschgewordene Gottessohn, ist der Herr der Geschichte, alles Geschehens auf Erden, insbesondere der Menschenschicksale. Jesus Christus, der Gottessohn, ist auch der Herr der Geschichtschreibung. Ohne ihn ist es nicht möglich, die Gedankenwelt vergangener Geschlechter richtig zu erkunden. Ohne ihn ist es nicht möglich, die darauf bezüglichen Quellen völlig sinngemäß zu lesen und auszulegen. Ohne ihn ist es nicht möglich, Vorgänge, Einrichtungen, Religionen fehlerfrei festzustellen und zu beurteilen. Wer Jesus Christus bei der historischen Arbeit ausscheiden will, der tritt vom festen Lande in schwankenden Kahn, der zeichnet eine Karte ohne Gradnetz, der führt eine Rechnung aus ohne Kenntnis der Axiome. Eine Unsicherheit des Blickes, ein Verzeichnen, ein Verrechnen ist unvermeidlich.

Vor Christi Erscheinen war, das folgt daraus, überhaupt keine Geschichtschreibung im höheren Sinne vorhanden. Wohl konnte der einsichtige Mann wahrheitsgetreu berichten, was er sah und erlebte, was ihm übereinstimmend von vielen Zeugen gemeldet wurde. Sobald es aber darauf ankam, fernerliegende Vergangenheit zu malen, aus einzelnen Zeugnissen das Tatsächliche zu erkunden, da reichten seine Fähigkeiten nicht aus. Hier kam das Innerste der Menschen in Frage, hier galt es, Zeugen und Bezeugte in ihrem Wesen, Fühlen und Denken richtig zu erfassen. Wie sollte das aber geschehen ohne die

Offenbarungen, durch die Jesus uns die wahre Natur der Menschenseele entschleiert hat? Jeder konnte nur aus sich heraus urteilen, soweit er sich selbst verstand, und da mußten immer Fehler unterlaufen, immer Verzeichnungen eintreten. Vollends dann die Abschätzung der Taten und Geschehnisse nach ihrer Bedeutung für die Menschheit, nach ihrem höheren Sinne. Hierfür fehlte jede Grundlage; denn die Religionssysteme, auf die man sich stützte, die Anschauungen, von denen man ausging, waren verkehrt und einseitig. Der nationale Staat, der nationale Kultus dienten meist als Triangulationsbasis, auf die alles bezogen wurde. Eine für die ganze Erde und alle Zeiten verwendbare gab es nicht.

Heutzutage werden die großen Unvollkommenheiten der antiken Geschichtschreibung von niemand angezweifelt. Mit größter Vorsicht, unter beständiger Nachprüfung werden die alten Werke benutzt. Es wird auch sehr wohl anerkannt, daß der heidnische Standpunkt, von dem aus sie meistens geschrieben sind, ein falscher sei. Aber die letzte Ursache, warum damals nichts im höheren Sinne Brauchbares geschaffen werden konnte, wird gewöhnlich verkannt. Immer denkt man nur an den Mangel einer gesunden Forschungsmethode, einer sorgfältigen Quellenkritik, ausgebildeter Hilfswissenschaften usw., alles Errungenschaften, die auch in jener Zeit denkbar gewesen wären. Immer bleibt man der Meinung, nur der tiefe Stand der historischen Wissenschaft trage die Schuld an jenen Unvollkommenheiten.

Es ist verständlich, daß man in unserer Zeit die wahre Ursache der vorchristlichen Rückständigkeit nicht erkennt. Einmal verschwindet diese Ursache zu sehr hinter den andern Mängeln, die schon für sich ausreichen zur Erklärung. Die Hauptsache aber ist, daß den meisten heutigen Historikern der-

selbe Grundfehler anhaftet, der in der alten Zeit unvermeidlich war. Sie fühlen oder bekennen nicht die unerquickliche Lage, in der sie selbst sich befinden, und können daher auch für die Lage der antiken Gelehrten nicht die rechte Einsicht gewinnen.

Seit 1900 Jahren besitzen wir nun die richtige, vollkommen sichere Basis der Geschichtsforschung. Jesus Christus und seine ganze Lehre sind uns bekannt, sind den Gliedern seiner Kirche zum dauernden, übernatürlich gesicherten Eigentum geworden. Wie hat sich das Forschungsverfahren demgegenüber gestaltet? In welcher Weise ist die gebotene Grundlage benutzt worden?

Als das Christentum im römischen Reiche und dann im größten Teile Europas zur Alleinherrschaft gelangt war, bildete sich eine Geschichtschreibung heraus, die sich nicht bloß auf Christus und der maßgebend festgelegten christlichen Lehre, sondern auch auf den geschichtlichen Teilen der Offenbarungsurkunden erbaute. Unfähig, strenge Quellenkritik zu üben, ohne Hilfsmittel zur Kontrolle des überlieferten Stoffes nahm man alles, was die biblischen Bücher berichteten, als unumstößliche Tatsachen hin, und zwar nicht so, wie es aus der Zeit der Ereignisse oder der Hagiographen zu verstehen war, sondern gemäß der täglichen Erfahrung des christlichen Schreibers. Naivitäten in Fülle traten dabei hervor. Die Berichte aus der Gegenwart und nächsten Vergangenheit, deren Darstellung den eigentlichen Zweck des Buches ausmachte, wurden dann unter wachsender Detaillierung der Weltchronik angefügt, die gewöhnlich noch durch eine sagenhafte Schilderung der griechischen und römischen Entwicklung bereichert war.

Die ganzen damaligen Geschichtswerke, mochten sie nun bis zur Schöpfung zurückgreifen oder erst später einsetzen, nahmen die Bibel, die Grundlage des Glaubens, ohne weiteres

zur Grundlage einer Wissenschaft. Die Bibel gab einen Abriß der Weltgeschichte von Anfang bis zum Schluß, gab die Hauptentwicklung, Patriarchen, Volk Israel, vier Weltmonarchien, Weltende, mit vielen Einzelheiten. Demnach galt es nur, die dem Schreiber bekannt gewordenen Ereignisse in diesen Rahmen einzufügen und einzupassen. Das Passen in den Rahmen war ein Kriterium, nach dem er die Tatsachen abschätzte und nötigenfalls verbesserte.

Das war zweifellos wieder ein sehr mangelhaftes Verfahren, das zu vielen Fehlern führte. Man darf aber nicht sagen, daß die christliche Kirche Schuld daran trage. Die Menschen des Mittelalters wußten gerade so gut wie wir, daß nicht alles, was in der Bibel stand, zum festgelegten Glauben gehörte. Die Kirchenväter hatten sich über viele Erzählungen bald so bald so ausgesprochen. Es war vielmehr die herrschende Leichtgläubigkeit gegenüber alten Schriftwerken, die zu solch kritikloser Annahme führte. Heidnische Autoren, selbst Dichter wie Virgil, fanden dieselbe blinde Anerkennung. Ihre Berichte wurden vielfach den biblischen fast gleichwertig an die Seite gesetzt und nach Möglichkeit angepaßt. Niemand aber fiel es dabei ein, die von der Lehrgewalt der Kirche sanktionierten Heilstatsachen irgendwie in Zweifel zu ziehen und anzutasten. Das feste Wahrheitsgerüst blieb allen Geschichtswerken eingebaut.

Hier lag die Sache also ganz anders als bei den historischen Darstellungen der vorchristlichen Zeit. Das Fehlen einer gesunden Methode und brauchbarer Forschungsmittel machte sich auf beiden Seiten geltend und führte zu, nach heutiger Auffassung, mangelhaften Erzeugnissen, wobei die des Altertums der besseren Geistesbildung wegen noch höher zu veranschlagen sind als die des Mittelalters. Während aber

dort von den hervortretenden Mängeln eine falsche Forschungsgrundlage verdeckt wurde, barg sich hier unter der Hülle unwissenschaftlicher, naiver Schilderungen die ewige Wahrheit, das unentbehrliche Fundament geschichtlichen Arbeitens.

Merkwürdig, wie nun ein Fortschritt gesucht wurde, nicht oder weniger in der Ausbildung der Forschungsmethode, die einer Aufbesserung dringend bedurfte, sondern gerade in der Beseitigung des sichern Fundaments. Das erklärt sich daraus, daß die Wissenschaft, die sich anfangs willig dem Glauben unterstellt hatte, mit der Zeit auch äußerlich an ihn gebunden war. Bei schweren Strafen durfte sich niemand von diesem Boden entfernen, und damit war die notwendige wissenschaftliche Freiheit angetastet. Der letzte Ausweg für sich bedrängt glaubende Gewissen, der Austritt aus der Kirche, blieb aufs strengste verschlossen. Eine innerliche Auflehnung dagegen konnte kaum ausbleiben, und so gewann die Auffassung Raum, daß die kirchliche Lehre überhaupt kein brauchbarer Faktor für wissenschaftliche Wahrheiten sei. Der Humanismus suchte sich ihrer zu entschlagen.

Die Reformationsbewegung brachte dann den Abfall von der Kirche im großen Maßstab. Man kann aber nicht sagen, daß gerade durch sie die Wissenschaft vom geistlichen Zügel frei geworden sei. Sie fand sich nur von einer andern Gewalt gegängelt, einer Gewalt, die keine göttliche Beglaubigung aufwies, die kein Lehrgebäude von strengster Folgerichtigkeit darstellte. Es war der Protestantismus in seiner wechselreichen Gestaltung, dessen Richtungen anfangs fast durchweg, und namentlich in den staatlich geschützten Bildungen, fest ausgeprägte Formen zeigte.

Wenn nun auch ein neues Fundament gegeben schien, ein Fundament, das ebenfalls aus Christus stammte, so war doch

in Wirklichkeit der Geschichtsforschung schon hier ihre Unterlage genommen. Die Lehre, auf die sie sich nunmehr gründete, zeigte keine Einheitlichkeit. Der Forscher konnte eine Auswahl treffen und stand daher der gewählten ganz anders gegenüber. Und keine der Ausgestaltungen vermochte sich vor der Wissenschaft in allen ihren Konsequenzen zu behaupten. Beständige Abbröckelungen waren unvermeidlich, bis schließlich auch hier wieder die Meinung sich herausbildete, die Geschichte dürfe sich überhaupt nicht auf religiösen Normen erbauen.

Es war wirklich eine Befreiung, die man hierbei empfand; denn das Gebundensein an ein unwahres oder nur zum Teil wahres Glaubenssystem mußte weit mehr als unerträglicher Druck empfunden werden als das an die alte Kirche. So ist es gar nicht verwunderlich, daß gerade in dieser Zeit, wo man das dogmatische Joch abwarf oder abwerfen durfte, zu Ende des 18. Jahrhunderts ein frischer Zug in die Geschichtswissenschaft kam, daß gerade damals die Quellenkritik, die Forschungsmethode eine sorgfältige Ausbildung zu erfahren begann. Auch die Katholiken beteiligten sich daran, gaben und erfuhren Anregung, ohne sich in ihrem Glauben bedroht zu fühlen. Endlich nach Jahrtausenden der Geschichtschreibung wurde sie zum wissenschaftlichen System entwickelt.

Aber bei diesem Prozesse der sog. Befreiung, bei dieser Säkularisation der Geschichte war der großen Mehrheit der Forscher das echte Fundament, die göttliche Wahrheit, verloren gegangen. Auch Katholiken ließen sich vielfach blenden von der gerühmten Voraussetzungslosigkeit, und wenn sie auch an ihrem Glauben festhielten, so machten sie ihn doch nicht mehr zum Ausgangspunkt ihrer Arbeiten, nicht mehr zum archimedischen Punkt, an dem ihre Schaffenskräfte Halt und Stütze fänden. Der heutige Zustand bildete sich heraus, wo man

nicht bloß den echten Glauben als Grundlage verwirft, sondern meistens bereits die Unwahrheit der Wahrheit als unumstößliches Dogma verwendet. Mit diesem Zustande haben wir uns zu beschäftigen.

Die Geschichtsforschung, soweit sie nicht von gläubigen Katholiken betrieben wird, trägt einen protestantischen Charakter. So heidnisch sie sich auch häufig gibt, immer trägt sie so viel christliche Züge, daß ihre Zugehörigkeit zum Protestantismus behauptet werden kann. Vereinzelte Ausnahmen dürfen ohne Schaden unberücksichtigt bleiben. Wir legen dabei den Begriff des Protestantismus zu Grunde, den wir früher festgelegt haben. Er bedeutet die religiöse Richtung, die dahin zielt, eine Weltanschauung aus dem Geiste Jesu Christi heraus zu schaffen, in der die Glaubenssouveränität des Papstes ausgeschlossen ist. Zunächst ist zu erkunden, wie man sich aus dieser Richtung heraus mit der historischen Person Jesu Christi abfindet.

Daß Jesus eine einzigartige Erscheinung in der Weltgeschichte darstellt, können selbst die freiesten Denker nicht so völlig leugnen. In gewissem Sinne machen sie ihn sogar noch immer zur Grundlage ihrer Forschung. Seine Sittlichkeitslehren werden als so vollkommen bezeichnet, wie keine sonst in der Welt, dürfen also für die ethische Beurteilung der Menschen und ihrer Handlungen, des ganzen Völkerlebens benutzt werden. Aber die Grundlage ist keine feste. Der Forscher ändert daran, wie es ihm gut scheint, verwirft das eine, interpretiert das andere nach Gefallen, macht diese oder jene Zusätze. Woher schreiben sich aber diese Modifikationen? Wie kommt er darauf, gerade so und nicht anders zu entscheiden? Besitzt er etwa eine andere feste Norm als die christliche, entnommen aus einer andern Religion? Die Sache ist sehr einfach. Wo Christus nicht entscheidet, da entscheidet

das persönliche Interesse. Wo man von seinen Lehren und deren Erklärung aus seinem Geiste heraus abgeht, da geschieht es diesem Interesse zuliebe, mag es erstanden sein, wie es will, aus niedrig materiellen oder aus den höchsten geistigen Bedürfnissen. Das protestantische Prinzip, das Jesus und seine Normen der freien Kritik unterstellt, gibt dem Egoismus Gewalt über die sittliche Wahrheit und läßt dieser nur die Eigenschaft eines Faktors, der zwar Einfluß übt, aber gegen allmähliche Zurückdrängung nicht gesichert erscheint. Der protestantische Forscher pflegt also seine Forschungsobjekte nach christlichen Sittengesetzen zu beurteilen, aber nicht ohne Rücksicht auf eigenes Interesse. Nicht leicht wird er Handlungen unbedingt verwerflich nennen, die er selbst zu üben pflegt, nicht leicht wird er einem politischen Verfahren früherer Zeiten Beifall spenden, das mit der Politik der eigenen Partei im Gegensatze steht, auch wenn es sittlich des Lobes würdig ist.

Man darf nicht sagen, daß eine solche Ummodelung christlicher Ethik bei katholischer Forschung nicht zu finden wäre. Aber wenn der katholische Forscher so verfährt, so macht er sich einer unerlaubten Handlung schuldig, so verstößt er gegen die Lehren seiner Kirche. Der protestantische bedient sich nur seines Rechtes, seiner gewährleisteten Freiheit. Auf diesen grundsätzlichen Unterschied kommt es uns ausschließlich an.

Eine weitere Besonderheit in der geschichtlichen Stellung Jesu, die auch auf protestantischer Seite nicht durchaus geleugnet wird, die auch da eine Rolle spielt, ist die Möglichkeit, mit ihm in persönliche Glaubensbeziehung zu treten. Mag auch die große Mehrheit nicht dazu gelangen können und nichts davon wissen wollen, eine beachtenswerte Erscheinung bleibt es doch, daß sehr viele Protestanten Meinungen über Jesus bewahren, die nicht aus der Wissenschaft stammen, aber auf

die wissenschaftliche Auffassung vieler Dinge Einfluß üben, also für sie einen wissenschaftlichen Faktor bilden. Bei welchem andern Religionsstifter kommt eine solche Beziehung zwischen ihm und spätlebenden Menschen überhaupt in Frage? Wer erscheint so, nicht bloß als Bringer, sondern als Gegenstand des Glaubens?

Man könnte nun über diese gläubige Richtung mit Stillschweigen hinweggehen und Jesu Person rein weltlich erklären wollen. Aber auch auf protestantischer Seite merkt man, wie wenig das angeht. Hier gilt es von vornherein, ohne Stütze der Wissenschaft, Farbe bekennen, denn danach, wie man sich zu Jesus stellt, richten sich tausend andere wissenschaftliche Resultate. Hier steht der Mensch an der Quelle aller Weisheit, auch der geschichtlichen. Da heißt es anerkennen und die Macht zum Finden der Wahrheit gewinnen, oder nichtanerkennen und den Irrtum zum ewig aufdringlichen Begleiter erhalten.

Friedrich Loofs schreibt in seiner Dogmengeschichte (Ausgabe von 1890 [1]) über diesen Punkt, bei der Erwägung, ob die Dogmengeschichte mit der Lehre Jesu zu beginnen habe, folgendes:

„Wenn man auch objektiv feststellen kann, daß die Betonung einer rein religiösen Erkenntnis Gottes als des Vaters und die Verkündigung des auf Erden gekommenen, in der Ewigkeit sich vollendenden sittlich-religiösen Reiches Gottes zugleich mit der für den sündigenden Menschen beides verbindenden Predigt der Sündenvergebung und *μετάνοια* in Jesu Lehren vorantrat, so ist doch, da Jesus selbst zweifellos seiner Person eine besondere Bedeutung zugeschrieben hat, eine von der persönlichen religiösen Stellung zu Jesus unabhängige ‚rein geschichtliche‘ Erkenntnis Jesu und seines Wirkens unmöglich,

---

[1] Leitfaden zur Dogmengeschichte, Halle 1890, 43.

und da, wo persönliche Anerkennung Jesu vorhanden ist, hängt die Beantwortung der Frage, inwieweit im einzelnen das apostolische Zeugnis über Jesus auf Jesu Selbstzeugnis zurückgeht, so eng mit den individuellen Glaubensvorstellungen zusammen, daß es unzweckmäßig sein würde, diese Frage hier zu erörtern. Es liegt auch nicht die ‚Religion Jesu', sondern die apostolische Predigt von Jesus dem Christentum und seiner dogmengeschichtlichen Entwicklung zu Grunde."

Es ist hier von einem bedeutenden protestantischen Theologen klar anerkannt, daß Jesus nicht rein geschichtlich erfaßt werden könne, sondern das persönliche religiöse Verhältnis zu Jesus bei der Erkundung seiner Person und seines Wirkens mitspräche. Es ist anerkannt, daß das persönliche Verhältnis zu Jesus in einer wichtigen, quellenkritischen Frage entscheidend wirke, in der Frage nämlich, inwieweit im einzelnen das apostolische Zeugnis über Jesus auf Jesu Selbstzeugnis zurückgehe. Damit ist aber der geschichtlichen Person Jesu eine ganz einzigartige, unerhörte Stellung in der Wissenschaft eingeräumt. Er ist der einzige der nicht mehr im irdischen Leben stehenden Menschen, bei dem uns die Berechtigung zuerkannt wird, sein Wesen und Wirken nicht bloß aus den Quellen zu erkunden, sondern die Quellen aus dem in anderer Weise erkennbaren Wesen zu beurteilen. Er ist der einzige, zu dem über das Abscheiden hinüber persönliche, übernatürliche Beziehungen als möglich und wissenschaftlich zulässig hingestellt werden. Alle andern Beziehungen sind ja geschichtliche, sind aus Quellen gewonnen, welcher Art diese Quellen auch sein mögen.

In der Auflage von 1906 ist der behandelte Punkt nur etwas abgeschwächt, nicht wirklich geändert. Es heißt dort[1]:

---

[1] Dogmengeschichte 71.

„Die innere Kritik aber kann kein Kritiker, der irgendwie noch innerhalb der christlichen Gemeinde steht, da, wo Jesu Selbstbewußtsein oder seine Stellung zu der hinter ihm liegenden religionsgeschichtlichen Entwicklung im Volke Israel in Frage kommt, von Erwägungen ganz frei halten, die in seiner subjektiven Stellung zur Person Jesu wurzeln."

Die persönliche Beziehung des Forschenden ist also auch hier zu einem Faktor wissenschaftlicher Feststellungen gemacht. Weiter wird dann noch auf die Unmöglichkeit hingewiesen, in Bezug auf Jesus „konsequent die Analogie des sonstigen Geschehens als den Maßstab des Denkbaren" zu handhaben Die Anerkennung von Wundern, ist wohl gemeint, schließt den Gebrauch der rein geschichtlichen Methode aus.

Freilich hat Loofs für die Glaubensvorstellungen, für die Art der Beziehung zu Jesus vollkommene Freiheit proklamiert. Jeder Forscher kann zu ihm ein Verhältnis gewinnen, welches er will, und daraus seine Schlüsse ziehen. Damit ist aber gerade an einem sehr wichtigen Punkte die Wissenschaft der Willkür, persönlichen Gefühlen preisgegeben. Diese bald so, bald so gestalteten Auffassungen und Gefühle wirken ja entscheidend mit zum Verständnis Jesu, zur Erkenntnis seines Wirkens, zur Beurteilung des apostolischen Zeugnisses. Was für ein gewaltiger Unterschied ist es, ob das apostolische Zeugnis über Jesus ganz auf Jesu Selbstzeugnis zurückgeht oder nur teilweise oder gar nicht. Daraus erwächst eine ganz verschiedene Auffassung des Herrn, der Apostel, des Christentums und all der tausendfachen Beziehungen, in die dieses zur Menschheit getreten ist.

Es wäre notwendig gewesen, daß der Verfasser eine bestimmte, objektiv wahre Auffassung von Christus feststellte, die richtige Glaubensbeziehung zu ihm gewann und wissenschaftlich

benützte. Er hätte unbedingt die einzige, aus Jesu Zeit stammende Anweisung, wie die wahre Auffassung festzustellen, wie die Beziehung zu gewinnen, probeweise befolgen, sich tief in das Wesen der katholischen Kirche versenken sollen. Aber das lief den Forderungen des Protestantismus zuwider, der eine Weltanschauung ohne Glaubenssouveränität des Papstes verlangt. Das Grunddogma des Protestantismus verschloß den Weg zur Wahrheit.

Adolf Harnack läßt in seiner Dogmengeschichte keinen Spielraum für die Auffassung von Jesus, weiß überhaupt von einer Beziehung der heutigen Menschen zum Herrn in dem Sinne, daß die Forschung dadurch beeinflußt würde, im allgemeinen nichts. Er macht sogleich seine Auffassung zur maßgebenden und läßt höchstens im einzelnen, ausdrücklich oder durch eine gewisse Unklarheit der Bezeichnungen, etwas Freiheit. Einmal aber zeigt auch er eine Neigung, das Verhältnis des Forschers zu Jesus als Forschungsfaktor gelten zu lassen, nämlich bei der Frage der Wunder. Hier schreibt er die bemerkenswerten Worte[1]:

„Der Historiker ist nicht imstande, mit einem Wunder als einem sicher gegebenen geschichtlichen Ereignis zu rechnen; denn er hebt damit die Betrachtungsweise auf, auf welcher alle geschichtliche Forschung beruht. Jedes einzelne Wunder bleibt geschichtlich völlig zweifelhaft, und die Summation des Zweifelhaften führt niemals zu einer Gewißheit. Überzeugt sich der Historiker trotzdem aber, daß Jesus Christus Außerordentliches, im strengen Sinne Wunderbares getan hat, so schließt er von einem sittlich-religiösen Eindruck, welchen er von dieser Person gewonnen hat, auf eine übernatürliche Macht derselben. Dieser

[1] Dogmengeschichte I 50 f, Anm.

Schluß gehört selbst dem Gebiete des religiösen Glaubens an. Es läßt sich aber ein starker, religiöser Glaube an die Herrschaft und Zwecksetzung des Göttlichen und Guten in der Welt denken, welcher eines solchen Schlusses nicht bedarf."

Zunächst ist zu bemerken, daß die Betrachtungsweise, auf der alle geschichtliche Forschung beruhen soll, nur die gegenwärtig vorwiegend übliche, aber keineswegs die maßgebende ist. Wunder können sehr wohl geschichtlich festgestellt werden ebensogut wie durch den Augenschein, denn ein solches durch den Augenschein zur Anerkennung gebrachtes Ereignis muß auch der Nachwelt durch sichere Beglaubigung überliefert werden können. Und ist es einmal glaubwürdig überliefert, dann hat es auch seinen berechtigten Platz in der Geschichtswissenschaft, dann bildet es einen Faktor in der weiteren Forschung, den man nicht aus prinzipiellen Gründen einfach vernachlässigen darf oder gar muß. Der begründete Glaube an die übernatürliche Macht des Wundertäters ist geeignet, den Beweis zu verstärken, aber keineswegs eine unentbehrliche Stütze.

Bei Jesus nun, der hier eigentlich nur als Beispiel eines Wundertäters angeführt ist, spricht Harnack dem sittlich-religiösen Eindruck, den der Forscher von ihm gewonnen, eine Mitwirkung an dem Forschungsergebnis zu. Ja, was heißt sittlich-religiöser Eindruck? Ist er aus den Quellen gewonnen, wie das ja bei gestorbenen irdischen Persönlichkeiten nur möglich ist, dann gehört er in den Kreis der gewöhnlichen, quellenmäßigen Untersuchungen, dann ist die übernatürliche Macht mittelbar aus den Quellen erschlossen und eine historische Tatsache, die dem Beweise für das Wunder dienstbar gemacht werden kann. Stammt der Eindruck aber aus einer unmittelbaren, persönlichen Beziehung des Arbeitenden zu Jesus, dem vor 2000 Jahren auf Erden Wandelnden, dann steht Jesus

hoch über allen Menschen, dann ist durch ihn die übliche Forschungsmethode, der rein weltliche Kausalzusammenhang durchbrochen.

Nun wohl gemerkt! Harnack verwirft den Schluß von dem sittlich-religiösen Eindruck auf die übernatürliche Macht nicht. Er gibt zu, daß man — sei es aus den Quellen, sei es aus persönlicher Beziehung zu Jesus — einen die übernatürliche Macht Jesu postulierenden Eindruck gewinnen, daß man also zur Überzeugung von der übernatürlichen Macht und demgemäß von den Wundern gelangen könne. Er verweist aber den Schluß auf übernatürliche Macht und Wunder in das Gebiet des Glaubens. Auf diesem Gebiete darf man der Überzeugung folgen, auf dem der Wissenschaft nicht. Da nun die eine Auffassung, die man sich von Jesus aneignet, bei der Bedeutung seiner Person, zu andern historischen Ergebnissen führen muß als die andere, so haben wir notwendig zwei Geschichtswissenschaften, eine, die das Übernatürliche gelten läßt, sich auf dem Gebiete des Glaubens bewegt, sagen wir die theologische, und eine, die das Übernatürliche nicht gelten läßt, entweder aus Überzeugung oder gegen die Überzeugung, die profane. Harnack will freilich von der theologischen nichts wissen, verlangt vielmehr, daß der Forscher seine eventuelle Überzeugung beiseite setzen, also unwahr werden soll; es ist aber schon bedeutsam, daß er die Möglichkeit einer solchen theologischen Geschichtswissenschaft nicht ganz zu verschließen vermag. Es ist doch nicht zu verlangen, daß ehrliche Leute gegen ihre Überzeugung Geschichte schreiben.

Der letzte Satz sucht dann wieder die Einmütigkeit von Glauben und Wissenschaft zu retten. Es soll auch einen starken Glauben geben können, der nicht den Schluß auf die übernatürliche Macht Jesu zu ziehen brauche. Der ist es offenbar,

der von Harnack gelehrt wird. Ihm können sich anschließen von der einen Seite diejenigen, die in der Wissenschaft ihre Glaubensüberzeugung verleugnen, also unwahr werden, von der andern Seite die, die gar keinen christlichen Glauben haben, sich aber in Erkenntnis der Notwendigkeit, einen Standpunkt zu wählen, denjenigen Harnacks gefallen lassen, also die schwankenden Rohre.

Jedenfalls haben wir auch bei Harnack eine gewisse Kenntnis und eine nicht vollständige Abweisung des richtigen geschichtswissenschaftlichen Verfahrens, des wahren Verhältnisses zwischen Gottessohn und historischer Forschung. Er stellt die Möglichkeit in Rechnung, sich von der übernatürlichen Macht Jesu zu überzeugen, ob aus den Quellen oder aus persönlicher Relation, ist nicht klar. Sollte das letztere gemeint sein, so hätten wir in einem Grundzuge die auf Jesus fußende Methode vor uns. Aus der inneren Vereinigung mit dem Herrn gewinnt der Forscher die Fähigkeit, Wesentliches über ihn zu erkunden und so einen Faktor für die weiteren Untersuchungen zu gewinnen.

Wenn in den besprochenen Fällen die Vorzugsstellung Jesu in der Forschung etwas durch die verhüllenden Schleier hindurchschimmert, so lehnt der Protestantismus doch die weiteren Konsequenzen auf das entschiedenste ab. Auf den Herrn selbst darf man sich wohl zu stützen versuchen, aber in der katholischen Kirche die Selbstoffenbarung Christi zu sehen, die der Wissenschaft zur Grundlage dienen müsse, das vermag dieser Religionstypus niemals zu billigen. Das ergibt sich mit Notwendigkeit aus dem Begriff des Protestantismus. Er zielt ja dahin, eine Weltanschauung aus dem Geiste Jesu Christi zu schaffen ohne Rom. Erste Bedingung dafür ist natürlich, daß die römische Kirche nicht aus diesem Geiste stammt. Man mußte also historische Abschnitte auffinden, an denen sich

die Wendungen der gesunden christlichen Entwicklung zur falschen römischen vollzogen haben sollten. Solche sind dann auch verschiedentlich festgelegt worden, immer mit einem Schein von Recht, aber doch sehr willkürlich und wenig in Übereinstimmung mit den Tatsachen. Als wichtigste Grenze liebt man nun heutzutage eine Kluft aufzuzeigen, die künstlich zwischen den Aposteln und ihrem Meister hergerichtet wird. Wenn diese Grenze Anerkennung findet, dann ist der katholische Forschungsweg am entschiedensten abgeschnitten.

Sowohl Harnack wie Loofs legt Gewicht darauf, daß die christliche Lehre der ersten Jahrhunderte in ihrer Ausgestaltung und in ihren markantesten Zügen die Lehre der Apostel sei, während sich der auf Jesus zurückgehende Teil nicht mit Sicherheit bestimmen lasse. Loofs schreibt[1]: „Dazu kommt, daß nicht die ‚Religion Jesu', sondern die apostolische Verkündigung der dogmengeschichtlichen Entwicklung zu Grunde liegt." Die treue Überlieferung der Lehre Jesu durch die Apostel unter Beistand des Heiligen Geistes wird also ohne weiteres abgeleugnet. Nun ist offene Bahn. Aus der im wesentlichen erfundenen Lehre der Apostel, wie sie im Neuen Testamente ihren Niederschlag gefunden hat, mag sich der römische Kirchenglaube herausgebildet haben. Jesus ist davon losgelöst, ist gewissermaßen vogelfrei geworden. Jeder kann ihm Lehren unterschieben, welche er will, kann von seiner Person behaupten, was ihm paßt, kann schließlich seine persönliche Existenz ableugnen und ihn zu einem Ideenkomplex verflüchtigen, um dann irgend ein selbstgeschaffenes Religionssystem daran zu hängen. Jedes von diesen entspricht dem Begriff des Protestantismus, bedeutet den Versuch einer Weltanschauung aus

---

[1] Dogmengeschichte (1906) 72.

dem Geiste Christi ohne die Glaubenssouveränität des Papstes. Jesus selbst ist zum Protestanten gemacht.

Wenn schon die protestantischen Theologen wenig geneigt sind, den Herrn in die gebührende Beziehung zur Weltgeschichte zu bringen, so besteht diese Abneigung bei den Historikern von Fach in noch höherem Maße. Sie behandeln ihn entweder der ganz unbedeutenden Rolle gemäß, die er zur Zeit seines Erdenwallens in den großen Weltereignissen spielte, also so gut wie gar nicht, oder wagen es wenigstens, wenn sie ihn seiner wahren Bedeutung entsprechend einführen, nicht, sich über seine göttliche Natur zu äußern. Von seinem Verhältnis zur Geschichtschreibung wissen sie nichts. Schlosser, der in seiner Weltgeschichte noch verhältnismäßig viel gibt, schreibt darüber[1]: „Der Verfasser hat, ungeachtet er von Hause aus Theologe war und immer noch eifrig Theologie studierte, gleichwohl die Geschichte der christlichen Lehre als solche durchaus nicht behandeln zu dürfen geglaubt, weil das Urteil über Dogmen nicht in die Weltgeschichte gehört." Die neueren Autoren halten sich meist an die liberale Theologie.

Als Ranke den dritten Band seiner Weltgeschichte schrieb, verlangte ein befreundeter strenggläubiger General von ihm, er solle bei Behandlung des entstehenden Christentums die Göttlichkeit Jesu offen bekennen. Der Gelehrte versprach es zuerst, ließ sich aber von seinen Bedenken umstimmen. Seine Auslassung entsprach dann der Schlosserschen. Er schrieb[2]: „Indem ich diesen Namen (Jesus Christus) nenne, muß ich, obwohl ich glaube, ein guter evangelischer Christ zu sein, mich dennoch gegen die Vermutung verwahren, als könnte ich hier

---

[1] Vorrede zum V. Bande der ersten Auflage.

[2] III 160.

von dem religiösen Geheimnis zu reden unternehmen, das doch, unbegreiflich wie es ist, von der geschichtlichen Auffassung nicht erreicht werden kann."

Der große Forscher hat das richtige Gefühl, daß Jesus der Wissenschaft nicht unterworfen ist, vermag aber nicht den Gedanken zu fassen, daß die Wissenschaft ihm unterworfen sein könne, daß er nicht außerhalb, sondern an der Spitze der Geschichtschreibung stehe. Er kommt so mit Notwendigkeit zu dem Versuch, das Übernatürliche aus der Geschichte auszuscheiden. „Die Gebiete des religiösen Glaubens", schreibt er bei derselben Gelegenheit[1], „und des historischen Wissens stehen, wie angedeutet, nicht im Gegensatz miteinander, sind aber doch ihrer Natur nach getrennt. Der Historiker kann von dem eigentlich Religiösen abstrahieren." Dieses Prinzip hatte bei ihm nicht gar so viel zu sagen, weil er in seinen Urteilen doch immer vom positiv-christlichen Standpunkt ausging, aber zu rechter Klarheit vermochte er nicht zu gelangen. Ideen wurden ihm zur Hauptsache. „Er (der Historiker) hat nur die Ideen zu erforschen, welche durch ihre Macht die allgemeinen Bewegungen veranlassen und ihre Strömung beherrschen, und an die Tatsachen zu erinnern, in denen sie sich manifestiert haben." Dabei wagte er die gewaltigste, tiefstdringende Idee, die das Antlitz der Erde erneuert, nicht in ihren festen göttlichen Fundamenten zu erörtern, weil das nicht zur Geschichte gehöre.

Das dürfte wohl der Grundfehler der heutigen Geschichtswissenschaft sein, daß sie von dem Bestehen einer göttlichen Wahrheit kaum noch etwas weiß, jedenfalls davon absieht, sie irgendwie zur Geltung zu bringen und zu benützen. Man ist

---

[1] Ebd. 165.

es aus dem weltlichen Leben so gewohnt, daß alles nur vorübergehende Bedeutung hat. Sitten, Einrichtungen, Meinungen, Bestrebungen wechseln beständig. So kommt man kaum noch auf den Gedanken, daß es etwas Festes, für alle Zeiten Gültiges geben könne. Religion und Kirche werden gerade so aufgefaßt wie profane Gestaltungen. Aus welchen Vorbedingungen sind sie entstanden? Wie haben sie auf die Völker gewirkt? Unter welchen Einflüssen haben sie diese oder jene Umbildung erfahren? Welche Ideen wirken darin? Das sind so die Fragen, die man sich stellt. Ob Religion und Kirche Wahrheit sind, wird gar nicht erörtert, weil man das für Nebensache ansieht, weil man sie zum mindesten in der Form nur als vorübergehende Erzeugnisse des Menschengeistes auffaßt. Der Forscher steht hoch über diesen überwundenen Gedankenverschlingungen der Vergangenheit und kritisiert, durchforscht, zergliedert sie nach Gutdünken. Weil er tatsächlich nicht an sie heranreicht, kein Mittel hat, ihre ewige Wahrheit zu erkennen, darum erhebt er sich über sie, um sie zu bloßen Forschungsgegenständen zu erniedrigen, um sie seinem souveränen Urteil zu unterstellen.

Theodor Lindner behandelt in seiner Weltgeschichte[1] das Christentum mit den andern Religionen auf gleichem Fuß, einfach als historische Erscheinung. „Religionen erwachsen, wie alles Geschichtliche, gemäß dem Bedürfnis und dem Wesen der Völker, die sich zu ihnen bekennen.“ So beginnt er den Abschnitt: „Das Christentum und das römische Reich“, um allgemeine Betrachtungen über die Bildung von Religionen anzuschließen. Dabei soll die Frage des eigenen Bekenntnisses offen bleiben. Es ist im Grunde keine andere Stellung, als

---

[1] I 42.

Ranke sie gewählt: die Ausschließung des Religiösen aus der geschichtlichen Erörterung, nur daß hier die Parteinahme für das Christentum noch strenger vermieden ist. Jesus Christus ist nicht einmal erwähnt. Selten findet man eine solch ruhige Objektivität, solch sachliche Würdigung des Christentums als historischer Macht, aber das rechte Verständnis für sein Wesen und seine Bedeutung ist dem protestantischen Verfasser mit dem gewählten Verfahren natürlich nicht möglich zu gewinnen. Im Grunde tritt uns doch das ganze christliche Glaubenssystem hier als eine aus den Verhältnissen entsprungene und mächtig auf die Verhältnisse wirkende Einbildung entgegen.

Man kann dem Profanhistoriker daraus keinen besondern Vorwurf machen, denn auch in theologischen Werken werden die christlichen Grundwahrheiten oft nur als unmaßgebliche Glaubensvorstellungen gewisser Zeiten hingestellt, die aus zeitlichen Bedürfnissen erwachsen sind. Loofs sagt bei seiner Definition der Dogmen[1] nichts von der übernatürlichen Beglaubigung, die doch zu ihrem Begriff gehören sollte. Er erklärt sie nur als „diejenigen Glaubenssätze, deren Anerkennung eine kirchliche Gemeinschaft von ihren Gliedern oder wenigstens von ihren Lehrern ausdrücklich fordert". Auf solch schwankendem Grunde kann natürlich kein Geschichtsforscher bauen. Er muß sich selbst zu helfen suchen.

Ohne Weltanschauung, ohne bestimmte Basis geht es nicht, und wenn das eine religiöse Moment ausgeschieden wird, so schiebt sich sofort ein anderes religiöses oder, besser gesagt, transzendentales Moment hinein; wenn der Forscher seine Überzeugung nicht zur Geltung bringt, so findet er sich gezwungen, nach fremder, von ihm nicht anerkannter Überzeugung zu

---

[1] Dogmengeschichte (1906) 9.

schreiben. Aus jedem größeren Geschichtswerke ziemlich läßt sich die transzendentale Grundlage feststellen, auf der der Verfasser gebaut hat. Ob sie seinem eigensten Glauben entspricht, braucht nicht erkennbar zu sein, ist es aber in vielen Fällen auch. Es wäre eine sehr interessante und nützliche Aufgabe, solche Untersuchungen anzustellen, und ebenso förderlich wäre es, den Schaden ans Licht zu ziehen, den die Zurückschiebung der eigenen Überzeugung bei diesem oder jenem großen Historiker angerichtet hat.

Wir haben früher gesehen, welcher Variationen der Protestantismus fähig ist, ohne mit unserer Definition in Konflikt zu geraten. Von den Vertretern der griechisch-orthodoxen Kirche bis zu jenen Lehrern, die die geschichtliche Existenz Christi leugnen, können sich alle dieser Richtung zurechnen. Irgend einer Spielart davon kann so ziemlich jeder Historiker zugesprochen werden, der nicht auf katholischem Boden arbeitet, und wenn er sich scheut, die eigenen religiösen Meinungen in seiner Forschung zu verwenden, so tut er nichts anderes, als daß er als Gelehrter einer andern Gattung des Protestantismus beitritt wie als Mensch, einer wesentlich weiter links stehenden. Ein an die Gottheit Christi Glaubender arbeitet dann vielleicht unter der Voraussetzung, daß aus jüdischen, indischen, griechischen Ideen ein neuer Glaube, das Christentum, erwachsen sei, von dem man nicht sagen könne, ob er eine einzelne Person zum Gründer gehabt habe, und daß dieses Gebilde eine im Wesen der Welt gelegene Notwendigkeit darstelle. Dieser im Herzen gläubige Christ zeigt sich also wissenschaftlich als Protestant extremster Richtung auf pantheistischer Grundlage, befindet sich aber selbst in der Meinung, nur Voraussetzungslosigkeit gezeigt zu haben. Der Protestantismus kann sich ja in den verschiedensten Philosophien ausdrücken, je

nachdem er dieses oder jenes System dem Geiste Christi entsprechend erachtet.

Der protestantische Forscher, der die katholische Lehre als Forschungsgrundlage ablehnt, der nur ein Christentum ohne Rom gelten lassen will, begegnet nun in der Geschichte immer und immer wieder der katholischen Kirche. Wie setzt er sich mit ihr auseinander, wie gestaltet sich sein Urteil über sie? Das ist die Frage, die uns jetzt zu beantworten obliegt.

Zunächst hält er sich auf dem allgemein protestantischen Standpunkte. Von ihm aus betrachtet er die Erscheinung und das Wirken der Kirche. Daß sie nicht in Bausch und Bogen die göttliche Wahrheit sein darf, ist ihm selbstverständlich. Er kann sich aber doch der Einsicht nicht verschließen, daß sie zum mindesten in manchen Epochen sehr segensreich gewirkt hat. Die ganze abendländische Kultur beruht ja schließlich auf dem Christentum der ausgehenden römischen Kaiserzeit, das nach allgemeinem Urteile schon einen ganz katholischen Charakter trug. Bei Erörterung der Zeit, in der diese Kultur sich herausbildete, kann selbst der liberal-protestantische Darsteller mit dem Lobe nicht zurückhalten. Männer wie Gregor der Große, Bonifazius, Sturmius können nicht ohne Anerkennung bleiben. Wie läßt sich das im protestantischen Sinne rechtfertigen?

Es wird einfach behauptet, daß es nicht die Kirche als solche, das System, gewesen sei, das die hervorragenden Wirkungen erzielt habe, sondern der in der Kirche enthaltene Schatz echter christlicher Ideen. Diese Ideen, so sagt man, hätten damals eine den Zeitverhältnissen, der politischen Lage, dem Bildungsstande, den Bräuchen entsprechende Gestalt angenommen, eine Gestalt, die bei fortschreitender Entwicklung, wenn sie ihre Schuldigkeit getan, wieder abgeworfen werden

mußte. Man erklärt also die Kirche gerade so, wie wir die andern Religionen und Konfessionen erklärt haben. Man erkennt ihr Goldadern, vielleicht auch echte Bauteile zu, aus denen sich ihre segensreiche Wirkung verstehen lasse, gibt aber nicht zu, daß sich der Wahrheitscharakter über die Verknüpfung zum System und über die Beglaubigung erstrecke. Das Ganze bleibt eine Mißbildung. Ranke[1] schreibt: „Die Aufrichtung der Kirche in Deutschland (durch Bonifazius) kann nicht gerade als eine Realisation der reinen christlichen Idee betrachtet werden." Er entschuldigt den Heiligen und den Papst aus den Zeitverhältnissen heraus, daß sie die deutsche Kirche an Rom geknüpft haben. Und Lamprecht[2] verlangt, die Kirche hätte später, als sie in den Tiefen des Volkes Wurzel gefaßt, demokratisch und national werden müssen. Er sieht also die römische Kirche in diesem Falle als die Mutter an, von der die deutsche Kirche nach genügender Ausreifung hätte entbunden werden sollen. Freilich findet derselbe Forscher, als auf dem Baseler Konzil wirklich die demokratische Richtung siegte, auch hierfür nur Worte des Tadels.

Das eine Kriterium für die Beurteilung der katholischen Kirche ist also der Begriff des Protestantismus. Das Richtige ist die Kirche ohne Rom, ohne geistliche Souveränität des Papsttums. Die historisch gegebene verdient um so mehr Billigung, steht um so höher, je mehr sie sich diesem Ideale nähert, je mehr sich das Band zwischen den Partikularkirchen und dem römischen Stuhle lockert. Bestrebungen, die dieser Lockerung dienen, werden durchweg gutgeheißen; sie zielen ja dahin, aus der römischen Kirche ein Aggregat von protestantischen zu machen.

---

[1] Weltgeschichte V 1, 324. [2] Deutsche Geschichte V 392.

Ein zweites Kriterium kommt hinzu. Wo das Interesse des einen, wahren Glaubenssystems beiseite gesetzt wird, da gewinnt sofort das politische Interesse die Oberhand über die wahrhaft geistlichen Bedürfnisse. Der Staat unterwirft sich die religiösen Institutionen und macht sie seinen Bestrebungen dienstbar. Die Folge ist, daß auch der Historiker, der auf protestantischem Boden steht, den Staat voranstellt, das ganze kirchliche Wirken und Werden im Hinblick auf den Staat betrachtet. Ranke gibt sich redliche Mühe, die Gleichstellung von Kirche und Staat zu wahren, jeden Teil als eine selbständige Größe und als eine Notwendigkeit für den andern zu erweisen [1]. Es gelingt ihm aber nur für das Mittelalter, wo die katholische Kirche allein in Frage kommt. Für die neue Zeit bedarf er als Protestant der Fiktion, daß der Protestantismus eine Art kirchlicher Einheit ausmache mit realem, einheitlichem Glaubensinhalt, und daß die katholische Kirche ihm gegenüber ernstlich nicht mehr in Betracht komme, eine Fiktion, an die zu seiner Zeit er und viele andere wirklich glauben konnten.

Bewußt oder unbewußt gehen also bei uns die Historiker meist vom deutsch-nationalen Standpunkte aus. Die Frage nach dem Wert und Inhalt des Glaubens tritt bei ihnen zurück hinter die Prüfung, ob und wie er den deutschen Staat gefördert und gefestigt habe. Da die Kirche im Anfange sehr Großes für dessen Entwicklung geleistet, durch ihre Mission den Boden für das deutsche Sonderreich geschaffen hat, da sie auch nachher lange Zeit der universellen Gewalt gerade der deutschen Herrscher dienlich war, so wird sie für diese Zeit gelten gelassen und gelobt, so findet man sogar eine gewisse geistliche Abhängigkeit Deutschlands von Rom in den politischen

---

[1] Reformationsgeschichte I 3 ff.

Verhältnissen begründet und daher berechtigt. Später aber, wo das Papsttum immer mehr seinen internationalen Charakter zeigt, den Kaisern immer häufiger entgegentritt und doch einen tiefgreifenden, rechtlich gesicherten Einfluß auf das deutsche Staats- und Gesellschaftsleben ausübt, da verfällt die Kirche scharfem Tadel und einer Fülle von Ausstellungen, da wird nicht bloß ihre damalige politische Stellung, sondern ihr ganzer Charakter heftig angegriffen. Für diese Zeit soll sie sich überlebt haben, weil sie hinsichtlich ihrer Verfassung nicht mit den äußeren Verhältnissen fortgeschritten sei[1].

Das zweite Kriterium für den Wert der katholischen Kirche in der Geschichte ist dem Protestanten also ihre Dienlichkeit für den Staat, dem Deutschen vornehmlich für den deutschen Staat. Sie stellt ein großes Gewicht dar bei der Beurteilung ihrer Gestalt, ihrer Lehren und ihrer Tätigkeit.

Wenn nun auch solche Gesichtspunkte vorhanden sind, die auf die historische Auffassung Einfluß üben, so wird man doch nicht annehmen wollen, daß die Feststellung der Tatsachen darunter ernstlich litte. Die Forscher sind ja sämtlich bestrebt, die Wahrheit zu finden. Was sich ihnen demnach als Wahrheit erweist, das werden sie sich niemals scheuen als solche hinzustellen. Ist sie der katholischen Kirche günstig, so muß das dieser ungeschmälert zugute kommen. An der wissenschaftlichen Aufrichtigkeit darf kein Zweifel bestehen.

Leider sind Gründe vorhanden, die den Gewinn richtiger Anschauungen über diese geschichtliche Erscheinung verhindern. Einerseits ist es die Unkenntnis des hierfür notwendigen Forschungsverfahrens, anderseits eine tief eingewurzelte Voraussetzung.

---

[1] Lamprecht, Deutsche Geschichte IV 392.

Wer sich über die katholische Kirche Klarheit verschaffen will, der braucht zwar nicht gleich seine protestantischen Ansichten aufzugeben, was er ja unüberzeugt niemals tun wird, muß aber doch hypothetisch, probeweise, von seinem Standpunkte heruntertreten. Er muß den Weg gehen, den die Kirchenlehre selbst zur Erlangung richtiger Erkenntnis vorschreibt, um sich über seine Gangbarkeit klar zu werden. Er muß das Glaubenssystem vorläufig als wahr annehmen, um es in alle seine Konsequenzen zu verfolgen und so zur richtigen Meinung über seine Haltbarkeit zu gelangen. Alles muß geschehen ohne jede Voreingenommenheit, damit keine unberechtigten Faktoren die Zuverlässigkeit des Resultats beeinträchtigen. Wir wissen aus früheren Betrachtungen, was alles zu diesem Verfahren gehört, wie auch das persönliche Leben stark davon berührt wird. Diese Methode ist im allgemeinen unbekannt und wird daher selten gewählt. Wird sie ernstlich ergriffen, so führt sie meistens zum Eintritt in die katholische Kirche.

Der zweite Grund, warum es dem Historiker so schwer ist, Verständnis für den Katholizismus zu gewinnen, liegt in der festen Einwurzelung der Vorurteile. Es wird nicht nur nicht das katholische System zur vorläufigen Unterlage genommen, sondern vielmehr gleich die Unbrauchbarkeit der Kirche als Tatsache vorausgesetzt, wie es der protestantische Standpunkt fordert, und dann meist nach Umständen gesucht, die dieses Urteil zu bekräftigen geeignet sind. Auf die Weise ist natürlich von vornherein jede Aussicht auf klare Ergebnisse verloren.

Man fragt sich erstaunt, wie gewiegte Forscher, die jeder kleinsten Frage auf den tiefsten Grund zu gehen gewohnt sind, die gewaltigste Institution der Weltgeschichte mit solcher Oberflächlichkeit und Nachlässigkeit behandeln können, eine Institu-

tion, die zu verstehen ganz besondere Sorgfalt erfordert und von deren rechter Beurteilung so sehr viel abhängt.

Die Erklärung vermag ich aus meinem eigenen Selbstbewußtsein heraus zu geben, denn ich habe ehemals ebenso oberflächlich geurteilt, wenn auch nicht gehässig. Die Verwerflichkeit und Unsinnigkeit der katholischen Kirche ist dem Protestanten, auch dem Gelehrten, ein Axiom, ein Grundgesetz, das ihm von Jugend auf eingepflanzt ist, das für ihn keines Beweises bedarf. Es steht gerade so fest wie das Einmaleins und das Gesetz der Schwere. Von diesem Axiom ist sehr schwer loszukommen, weil es sich durch den Anblick der katholischen Kirche, all ihrer Vorzüge ungeachtet, meistens nur befestigt. Es befestigt sich aber deshalb, weil die Kirche, mit Anmaßung und Vorurteil betrachtet, sich dem Verständnisse entzieht und bizarre Formen zeigt, die zu scharfer Kritik und willkürlichen Erklärungen anreizen. Wer nicht das Augenglas der Demut wählt, dem erscheint sie leicht als ein bunter Wirrwarr, von dem sich nicht begreifen läßt, wie er in der Welt solche Bedeutung hat gewinnen können.

Unter diesen Umständen geben sich die meisten auch gar keine Mühe, Verständnis zu gewinnen oder auch nur die Lehren, Einrichtungen usw. etwas näher kennen zu lernen. Die im Protestantismus herrschende Anschauung darüber, die jedes Kind auf den Lebensweg mitbekommt, genügt. Sie wird in den historischen Arbeiten verwendet und als Faktor eingesetzt. Wie darunter die Resultate leiden müssen, begreift sich leicht. Und diese Nachlässigkeit findet allseitige Förderung dadurch, daß die katholische Literatur, besonders die theologische, nach Möglichkeit herabgesetzt, als minderwertig und befangen verschrieen wird. Verständnislosigkeit für ein Grundprinzip der Geschichtsforschung führt dahin, daß man die tiefgründigste

Gelehrtenarbeit beiseite wirft, und gerade die, aus der man allein maßgebliche Auskunft über die katholische Kirche erlangen kann. Die totale Unwissenheit hierüber wird geradezu in Permanenz erklärt.

Man darf diesen Mißstand nicht zu hart beurteilen. Wer gewohnt ist, das Religiöse in seinem Leben als etwas ganz Nebensächliches zu betrachten, der kann sich die starke Wirkung der Religion auf frühere Geschlechter nur aus der niedern geistigen Stufe dieser Geschlechter erklären, nicht aber aus besondern, schwierig zu erkundenden Kräften des Glaubenssystems. Er meint, es auf den ersten Blick erkennen zu können, wodurch, in welcher Weise die Kirche auf solch schwache, unwissende Menschen dominierenden Einfluß gewinnen mußte, und so kommen dann die tausend schiefen Urteile zu Tage, die wir nicht bloß bei Anfängern, sondern oft bei recht bedeutenden Gelehrten finden.

Es läßt sich eine ganze Reihe von Trugschlüssen aufzählen, die, auf den Katholizismus bezüglich, in der Geschichtschreibung fast zur baren Münze geworden sind.

Daß die Päpste im allgemeinen, und insbesondere diejenigen, die ihr Amt zu hoher Machtstellung erhoben haben, herrschsüchtig gewesen sind, gilt als ausgemacht. Wenige denken daran oder können es glauben, daß die Idee des Amtes, von Christus hineingelegt, unter bestimmten äußeren Verhältnissen, unabhängig von der Gesinnung des Inhabers, einen Machtzuwachs bedingt hat, daß man also eine sehr sorgfältige Untersuchung aus dem Geiste der Kirche heraus führen muß, um dem Einzelfall gerecht zu werden.

Wenn jemand durch seinen Eintritt in die Kirche Vorteile erlangt, so betrachtet man es meist als bewiesen, daß Heuchelei und Egoismus vorliege. Das kann gewiß der Fall sein; aber

wer das seelische Glück kennt, das die Kirche dem Eintretenden bereitet, der zweifelt nicht, daß das geistliche Motiv auch große äußere Beigaben vollständig überwiegen, daß der Schritt daher ein ganz aufrichtiger gewesen sein kann.

Als der Frankenkönig Chlodwig in der Alemannenschlacht des Jahres 496 sich zur Annahme des Christentums entschließen wollte, sprach er nach Überlieferung des Gregor von Tours folgendes Gebet: „Jesus Christus, du, von dem Chrotilde (seine burgundische Gattin) sagt, daß du der Sohn des lebendigen Gottes seist, und daß du den Bedrängten Hilfe bringst und Sieg denen, die auf dich hoffen; ich beuge mich vor dir und flehe um deinen Beistand. Wenn du mir diese Feinde besiegen hilfst, und wenn ich so selbst erfahre, daß du stark bist, so will ich mich auf deinen Namen taufen lassen. Meine Götter habe ich angerufen, aber sie bleiben fern. So glaube ich denn, daß sie keine Macht haben, und rufe zu dir und will an dich glauben, aber nur wenn du mich von diesen Feinden errettest."

Dies Gebet trägt den Stempel der Wahrheit gerade wegen der naiven, fast rohen Auffassung, die darin zu Tage tritt. Ein erfundenes hätte idealere Motivierung gezeigt. Der moderne Historiker liest darin selbstredend nichts weiter als weltliche Eigensucht. Die Götter haben nicht geholfen, also versucht der König, den Sieg mit dem Christengott zu gewinnen. Der Zufall will es, daß er wirklich siegt, und so wird zufällig der zukunftsreichste damalige Staat christlich, und zwar katholisch, nicht arianisch. Wer aber auf religiösem Gebiete etwas schärfer zu urteilen gelernt hat, der wird die Sache anders auffassen. Es war ein offenes, ehrliches Gebet, wie es von einem Heiden nicht besser verlangt werden konnte. Chlodwig wollte natürlich den Sieg, aber — das läßt sich wohl heraus-

fühlen — er ergriff auch gern die Gelegenheit, um sich Gewißheit über die Wahrheit des Christentums zu verschaffen. Er wünschte zu glauben, wünschte das Versprochene erfüllen zu können, brauchte aber ein Zeichen. Wie sollte er, der arme Heide, sonst Sicherheit erlangen? Von beiden Seiten redete man ja auf ihn ein. So wandte er sich in seiner kriegerischen und seelischen Bedrängnis an Jesus Christus. Daß seine naive, aufrichtige Bitte Erhörung fand, ist vom echt christlichen Standpunkte sehr zu begreifen. Die Einführung des katholischen Glaubens im Frankenreiche und damit in der abendländischen Staatenwelt war kein Zufall, sondern Gotteswerk.

Ein weiterer Trugschluß ist die weit verbreitete, in vielen historischen Werken wiederkehrende Meinung, daß der Gehorsam gegen die Kirche durchgängig auf geistlichem, widerwillig getragenem Zwange beruhe, also eine Art Geistesknechtung bedeute. Man versteht nicht die beglückende Harmonie, in der das ganze Innere des Gläubigen mit den Maßnahmen der Kirche steht; man begreift nicht das aufrichtige Verlangen nach dieser für ein religiös geordnetes Leben notwendigen geistlichen Leitung. Tausend falsche Motive und verfehlte Schlußfolgerungen werden dadurch in die Geschichtschreibung eingeführt, woraus wieder Fehler in der Quellenkritik und unrichtige Feststellungen von Tatsachen sich ergeben müssen.

Besonders beliebt sind Betrachtungen über die heidnischen Elemente des katholischen Kultus [1], über Einströmen heidnischer Vorstellungen und Bräuche gerade zu der Zeit, wo die altchristliche Kirche den katholischen Charakter gewonnen habe. Die Papstkirche wird geradezu als eine Staatsschöpfung aus

---

[1] Vgl. Ranke, Weltgeschichte VI 1, 2. Lamprecht, Deutsche Geschichte IV 263.

der Zeit Konstantins bezeichnet, in der die römische Staatsidee neuen Ausdruck gefunden habe[1]. Das alles sind nur Erzeugnisse sehr ungenauer, ohne gründliche Kenntnis der Kirche vollzogener Erkundungen. Die Vielheit der Heiligen z. B. der Vielheit der Götter zu vergleichen, ist sehr verfehlt, da gerade in der Verehrung der Heiligen die Einheit und Erhabenheit Gottes am stärksten zum Ausdruck kommt. Sie alle sind nichts neben ihm, sind nur etwas durch ihn, so nahe sie ihm auch stehen. Der Götterbegriff mußte gründlich vernichtet werden, wo der Heiligenkult sich entwickelte. An Stelle der anmaßenden Willkür wurde die demütige Unterwerfung verehrt. Und die Wertschätzung der Bilder, der Reliquien mußte gerade in der katholischen Kirche den angemessenen Charakter bewahren, war hier am vollkommensten gegen eine Ausartung in Fetischismus geschützt. Jesus Christus, der Anbetung heischende Gott und Erlöser, erscheint ja selbst in seiner Gemeinde, sichtbar und fühlbar. Auf ihn wird immer wieder von den Bildern die Andacht hingelenkt. Und er erscheint gerade nicht im Bilde oder als tote Reliquie, sondern in der Gestalt des Brotes und Weines, die nicht an bestimmte Form gebunden sind, die nicht äußerlich dem Menschen gleichen. Keinem Kinde fiel es daher ein, Gemälde und Schnitzwerke dem allerheiligsten Sakramente zu vergleichen. Heidnische Ideen blieben vollständig ausgeschieden.

Die Kirche als eine der römischen Staatsidee angepaßte Staatsschöpfung hinzustellen, ist eine aus reinen Äußerlichkeiten entsprungene Geschichtskonstruktion, die tieferer Betrachtung in keiner Weise standhält.

Sehr umfassende Verzeichnungen werden dadurch veranlaßt, daß die in der langen Geschichte der Kirche hervortretenden

---

[1] Lamprecht, Deutsche Geschichte IV 4.

Mängel und Sünden weit übertrieben und als dauernde Eigenheiten ihrer Glieder oder Einrichtungen hingestellt werden. Wenn das aus Abneigung oder Unbedacht geschieht, so ist es eben eine tadelnswerte Verfehlung des Forschers, über die nicht weiter zu reden ist. Meistens liegt der Grund aber tiefer. Wer die Kirche nicht kennt, ihrer Gaben nicht teilhaftig geworden ist, der kann sich nicht vorstellen, daß all die hohen Anforderungen, die sie an ihre Diener, namentlich die Ordensleute, stellt, wirklich nahezu vollständig erfüllt werden, daß der Glaube bei den weitaus meisten ein ganz aufrichtiger ist. Wenn der Historiker daher vereinzelte Fälle von Unbotmäßigkeit, von Verfehlungen, von Heuchelei mit Begier ergreift und verallgemeinert, so liegt darin die heftige Bemühung, Unerklärlichkeiten aufzuhellen, scheinbare Unmöglichkeiten zu beseitigen. Natürlich kommt dadurch wieder eine Menge Fehler in die Geschichtschreibung, die auf tausend Untersuchungen ihren verderblichen Einfluß üben.

Ganz besondere Verheerungen richtet in der historischen Literatur die Urteilslosigkeit über das Ordenswesen an. Die Klöster sind von immensem Einfluß auf die Gestaltung der abendländischen Kultur gewesen, und noch heute betätigen sich die Orden auf dem ganzen Erdenrund in der umfassendsten Weise zur Ausbreitung des katholischen Christentums, an das diese Kultur geknüpft ist. Wo sie zurückgedrängt werden, da gewinnt das moderne Heidentum Macht, da erfahren die höchsten Kulturgüter eine Abnahme. Sie mit ihrer Weltentsagung, ihrem Opfermut, ihrer uneigennützigen Arbeits- und unversieglichen Gebetskraft bilden die Zentren, von denen die Gesundung des Volkslebens vornehmlich ausgegangen ist und noch immer ausgeht. Und diese Einrichtungen samt ihrer ganzen Tätigkeit werden meistens historisch dargestellt von Gelehrten, die nach

ihrem Glaubensstande gar nicht in der Lage sind, Verständnis dafür zu gewinnen. Für den Ungläubigen muß das ganze Mönchtum und alles, was ihm ähnlich, eine Torheit sein. Seine Ausbreitung und die große Wirkung, die es geübt, kann er nur als ein Zeichen des kulturellen Tiefstandes ansehen, in dem sich die Völker einst befunden haben. Ein solcher Historiker sieht sich immer genötigt, nach Schwächen und Verfehlungen in diesen Institutionen auszuspähen, da das Vorhandensein von Mißständen ihm a priori feststeht. Befangenheit in örtlichen oder zeitlichen Vorurteilen ist das mindeste, das er ihren Mitgliedern zuschreiben muß. Die Macht ewiger Wahrheit, die darin lebt, vermag er nicht zu begreifen. Auf wieviel Irrwege muß dadurch die historische Forschung geführt werden!

Daß im langen Laufe der Kirchengeschichte häufig Schäden hervorgetreten sind und weiter hervortreten, wird niemand leugnen. Die Schöpfung überirdischen Ursprungs, die Kirche, arbeitet stets mit irdischem Material, verbindet sündige Menschen, um sie über ihren Naturstand zu erheben. Bei Betrachtung solcher Schäden muß aber scharf unterschieden werden zwischen dem, was gegen den Willen der Kirchengewalt, gegen ihre Anordnungen begangen wird, und dem, was die Kirchengewalt selbst begeht. Dieser Unterschied wird von Unkundigen meistens übersehen. Ohne zu fragen, ob der Vorfall im Einklang mit der Oberleitung geschehen oder ob nicht von ihr dagegen angekämpft worden sei, geben sie ihr alle Schuld, erklären sie es als einen Ausfluß ihres Wesens. Falsche Vorstellungen in Fülle werden dadurch gezeitigt, die der Forschung ernsten Nachteil bringen.

Wo es sich aber wirklich um Irrwege der Kirchengewalt selbst handelt, da vermag wieder der Außenstehende keine klare

Anschauung der Sachlage zu gewinnen. Die zeitige Kirchengewalt ist ihm ohne weiteres die Kirche, ihre Verirrungen sieht er als die der Kirche an, die ihm sonach fehlbar, unwahr und damit verwerflich erscheint. Die Grundlehre des Katholizismus gilt ihm als durch die tatsächlichen Zustände widerlegt. Wieder ist eine Scheidung notwendig, die der Protestant nicht zu vollziehen weiß, die Scheidung zwischen den ewig gültigen Glaubenslehren, an denen die Kirche ihrer Natur nach niemals rühren lassen, die sie nur der göttlichen Wahrheit gemäß entwickeln kann, und der Kirchenleitung mit allen dazu gehörigen Maßnahmen und Befehlen. Diese Leitung wählt bisweilen falsche Wege, wie wir solche bereits besprochen haben. Sie ist nach weisem Ratschluß Gottes nicht dagegen geschützt, denn nach Verirrungen pflegt der rechte Weg um so klarer hervorzutreten.

Vorbildlich für den Verlauf der Kirchengeschichte ist auch in diesem Punkte die israelitische Geschichte, und zwar am deutlichsten die der Richterzeit. Das Volk fällt immer von Zeit zu Zeit zu falschen Göttern ab und wird dann, nachdem es die schlimmen Folgen seines Verhaltens durchgekostet, von gottbegnadeten Männern wieder auf den rechten Weg gebracht. Im neuen Israel sind freilich die Perioden wesentlich länger, wie ja die Kirche nach Jahrtausenden ihr Alter mißt, auch trägt der Abfall zu falschen Göttern einen andern Charakter — weltliche Neigungen und Bestrebungen sind hier gemeint —, aber der Gang der Dinge ist im wesentlichen derselbe. Wer das nicht versteht und immer gleich von grundsätzlicher Unbrauchbarkeit der Kirche redet, der trägt eine falsche Auffassung in die Geschichtschreibung, der verzeichnet sein Bild in den wichtigsten Linien.

Eine unberechtigt ungünstige Beurteilung der katholischen Kirche wird für protestantische Forscher um so notwendiger

und unvermeidlicher, je mehr sich die Darstellung der Reformation nähert. Deren Berechtigung muß anerkannt bleiben, und dazu bedarf es nicht bloß einer verrotteten, von Mißständen erfüllten, sondern auch einer in sich fehlerhaften, widerspruchsvollen Kirche. Werden bloß Mißstände behauptet, dann ist zugegeben, daß der richtige, ihrem Wesen entsprechende Stand ein guter sei, dann muß die Zurückführung auf diesen Stand als das rechte Ziel hingestellt werden. Wird aber festgestellt, daß sich bei Gelegenheit dieses Niedergangs die Unhaltbarkeit des ganzen Systems erwiesen habe, dann läßt sich der nachherige Versuch, das System umzustürzen, zur berechtigten Handlung stempeln. Es leuchtet ein, daß diese Sachlage, dieses Bedürfnis, den Katholizismus ad absurdum zu führen, einen starken Druck auf die protestantische Geschichtschreibung üben, daß es einen entscheidenden Faktor darin darstellen muß.

Bei der ganzen Behandlung der Vorgänge, die zur Reformation hingeleitet haben und zu ihr gehören, wird natürlich auf protestantischer Seite der Begriff des Protestantismus hochgehalten. Es gilt demnach, das ist überall zu beobachten, als Voraussetzung: 1. Die religiöse Wahrheit geht von Jesus aus, 2. die Glaubenssouveränität des Papstes ist zu verwerfen. — Auffällig ist es, wie stark durchgängig der zweite Punkt gegenüber dem ersten in den Vordergrund gerückt wird.

Verhältnismäßig leicht läßt sich dies Verhalten durchführen bei der Vorgeschichte. Hier wird ja mehr gegen das Bestehende gekämpft als Neues gebaut. Demgemäß hat sich hier eine eigenartige Auffassung der Ereignisse und Bestrebungen herausgebildet, die dem Protestanten zutreffend, dem Kenner der katholischen Kirche aber ganz unhaltbar erscheint.

Nach katholischer Ansicht gelten wohl folgende Sätze:

1. Das vom 14. zum 15. Jahrhundert scheinbar bestehende Doppelpapsttum war eine Folge politischer Verhältnisse, kirchlicher Mißstände und einer Unklarheit im theologischen Denken.

2. Die Hilfe des Konzils mußte angerufen werden, damit wieder ein allgemein anerkanntes Papsttum die Fülle seiner Befugnisse ausüben konnte.

3. Die dem Papsttum auferlegten Beschränkungen und schwere politische Nöte hinderten die Reform der Kirche, so daß schließlich ein weitreichender Abfall eintrat.

Die vorherrschende protestantische Theorie läßt sich demgegenüber ungefähr so ausdrücken:

1. Das Doppelpapsttum war ein Zeichen, wie ungesund die autokratische Richtung des Papsttums wirkte. Die Kardinäle zeigten sich als Vorkämpfer größerer Freiheit.

2. Die zur Beseitigung des Schismas und nachfolgend berufenen Konzilien mußten dahin streben, den Absolutismus der Päpste zu brechen und sie der Kirche zu unterstellen.

3. Das Mißlingen des Versuchs, die Behauptung des päpstlichen Absolutismus ließ keinen andern Ausweg als den Abfall von Rom.

Der Katholik, der seine Kirche kennt, weiß, daß die Durchführung der damals erstrebten Umwandlungen eine Zerstörung des katholischen Glaubenssystems gewesen wäre, etwas Schlimmeres also als der nachherige Abfall ganzer Länder. Der Protestant meint mit seiner Auffassung eine Besserung der katholischen Kirche zu befürworten, wie sie sich in damaliger Zeit hätte vollziehen können. In Wahrheit vertritt er die Idee einer allgemeinen, von Staat und Gesellschaft gestützten protestantischen Kirche in katholischen Formen, die an die Stelle der beseitigten echten Kirche treten sollte. Wenn der Fels

Petri auf ein Floß gesetzt wurde, dann gab es keine echte Kirche mehr.

Gern werden von Protestanten mittelalterliche Richtungen und Autoritäten der katholischen Kirche von unbezweifeltem Wert für diese protestantisierenden Bestrebungen in Anspruch genommen. Lamprecht[1] betrachtet die Mystik von diesem Gesichtspunkt aus und findet sie wohl geeignet, den Sieg des modernen Individualismus, die Sprengung der mittelalterlichen Welt herbeizuführen, wenn sie sich nur nicht „außerhalb des mystischen Rahmens in dem strikten Gehorsam gegenüber dem bestehenden Dogma" verloren hätte. Ja, da lag eben die Scheidelinie zwischen religiösen Schwärmern und mystischen Katholiken. Beide haben nichts miteinander gemein. Die Mystiker der Reformationsbewegung waren ganz etwas anderes.

Lamprecht gelangt zu der Auffassung, der hl. Franz von Assisi bedeute einen Fortschritt in der gewünschten Richtung[2], da er die „egoistische Askese des 10. Jahrhunderts" durch eine altruistische überwunden habe, und bei Dante findet der Forscher ein Streben nach absoluter Freiheit der Persönlichkeit. Die schöne Stelle am Schluß von Purg. 29[3], die er anführt, bedeutet aber, in den richtigen Zusammenhang gestellt,

---

[1] Deutsche Geschichte IV 271. [2] Ebd. IV 268.

[3] Dort sagt Virgil zu Dante nach Ankunft im irdischen Paradies:

Non aspettar mio dir più, nè mio cenno:
Libero, dritto, sano è tuo arbitrio,
E fallo fora non fare a suo senno;
Perch' io te sopra te corono e mitrio.

(Erharre nicht mein Weisen mehr noch Lenken:
Frei bist du, recht und heilsam, was du kürst.
Fehl bringt nur, nicht zu folgen eignem Denken,
Drum sei dir selbst so Bischof jetzt als Fürst.)

etwas ganz anderes. Der durch die vollendete Läuterung zur sittlichen Vollkommenheit gelangte Mensch ist gänzlich frei und sein eigener Herr, weil er nicht mehr imstande ist, sich anders als im Einklang mit dem Willen Gottes und den Lehren der Kirche zu bewegen. Das menschliche Wollen hat sich also unter dem Einfluß von Erziehung, Belehrung und Heiligung mit dem göttlichen völlig ausgeglichen. Das ist aber ein Zustand, der auf Erden nur annäherungsweise erreicht wird. All solche Irrtümer entspringen mit Notwendigkeit, wo keine eingehende Kenntnis der katholischen Kirche besteht, und diese Kenntnis ist nun einmal für Protestanten nur in beschränktem Umfang zu erlangen möglich. Aus jedem Mißverständnis folgen dann immer neue falsche Urteile.

Eigentümlich ist es, daß in den Geschichtsbüchern Bestrebungen, denen für eine spätere Zeit Berechtigung zugeschrieben wird, bei früherem Erscheinen Verwerfung finden, und zwar nicht bloß solche, die sich auf äußere Einrichtungen beziehen, sondern auch die zu neuer Glaubensauffassung überleitenden. So läßt Ranke einen Zeitgenossen des hl. Bonifazius, mit Namen Aldebert, der in wesentlichen Dingen wie Luther lehrte, nicht gelten[1]. „Die Lehre", schreibt er, „ist nicht ohne Tiefe und innere Wahrheit, aber es braucht nicht ausgeführt zu werden, daß sie doch auch zu persönlichen Willkürlichkeiten der Auffassung Anlaß zu geben sehr geeignet war." Ja, lag denn in der Reformationszeit diese Gefahr nicht vor? Und Lamprecht will von dem Schwärmertum zu Luthers Zeit nichts wissen[2], obgleich es in der Hauptsache das ablehnte, was Lamprecht selbst und die ganze liberale Theologie heute ablehnt. Aus einzelnen radikalen Fällen sucht er zu zeigen, „wie

---

[1] Weltgeschichte V 1, 321 f. [2] Deutsche Geschichte V 1, 358.

sehr Luther für sein Jahrhundert recht hatte mit dem Gedanken eines autoritativ gegängelten Individualismus". Ja, gibt es etwa heute solche radikale Fälle, wo die Wahrhaftigkeit oder die Existenz Christi in Zweifel gezogen wird, nicht? Bei Ranke wie bei Lamprecht läßt sich die verfehlte Idee einer zeitlich bedingten Wahrheit nicht verkennen, einer Wahrheit, die eben bloß in den Köpfen der Menschen, nicht in der Realität vorhanden ist.

Wir haben nun die Stellungnahme der protestantischen Historiker zur Reformation selbst zu betrachten. Dabei treten uns wieder die beiden Voraussetzungen des Protestantismus entgegen, daß eine annehmbare Religion von Jesus Christus hergeleitet sein müsse und daß in ihr keine Glaubensautorität des Papstes bestehen dürfe. Trotzdem es doch bei dieser Bewegung vornehmlich auf den Neubau, die Klarstellung der Religion Jesu Christi, ankam, finden wir in der Geschichtschreibung wieder die Lösung von Rom weit in den Vordergrund gerückt. Die Befreiungstat ist es vor allem, die man an Luther preist, als der Zerbrecher römischer Fesseln steht er heute fast ausschließlich dem Volke vor Augen. Und so auch erscheint er meist in den modernen Geschichtswerken. Lindner[1] beschränkt darauf die Bedeutung dieses Reformators. Lamprecht[2] betont sehr stark die Willenskraft, die bei ihm den Intellekt überwogen habe, was ihn eben zum Einreißen besonders befähigte. Daß er eine gewaltig durchgreifende Persönlichkeit war, die selbst in den starken Bau der damaligen Kirchenmacht Bresche zu legen verstand, wird auch weder von Freund noch Feind geleugnet.

---

[1] Weltgeschichte V 6.

[2] Deutsche Geschichte V 2, 363.

Wie aber wird heute hinsichtlich des positiven Werkes, des Aufbaues, über ihn und die ganze reformatorische Bewegung geurteilt? Daß dabei die endgültige Lösung des großen Problems, eine aus Christi Geist erwachsene Weltanschauung ohne Rom zu begründen, herausgekommen sei, wagt heute weder der Theologe noch der Geschichtschreiber zu behaupten. Allgemein hat man sich ja von den damaligen Lehren weit entfernt. Es wird wohl durchweg anerkannt, daß damals zwei Grundrichtungen miteinander stritten, der Dogmatismus des Mittelalters und der Individualismus, wie ihn unsere Zeit hochhält. Die Vermischung machte eine Folgerichtigkeit unmöglich, und so wird besonders bei Luther das Fehlen dieser Folgerichtigkeit bemerkt. Harnack[1] gesteht ein Gewimmel von Widersprüchen in dessen Lehren zu, stellt fest, daß er die kirchlichen Dogmen ohne ernste Prüfung übernommen und sehr stark zur Geltung gebracht habe, wiewohl er doch deren Grundlage gestürzt. Und Lamprecht[2] schreibt: „Seine Lehre war eben nicht vornehmlich intellektuell verankert; er war kein Reinlichkeitsfanatiker des Denkens. Er hatte bewiesen und bewies, daß nicht der Verstand in erster Linie die Welt erobert, sondern die sittlichen Mächte der Willenskraft und der Wahrhaftigkeit."

Das sind merkwürdige Auslassungen, die da zeigen, wie das Bestreben, den Protestantismus zu rechtfertigen, wie das Arbeiten auf dem Boden des Protestantismus zu Verzeichnungen führt. Wenn es sich um rein weltliche Dinge, um Lösung eines allzu verwickelten Rechtsstreites, um rasche Organisation einer notwendigen Einrichtung, um Herstellung eines

[1] Dogmengeschichte III 572 ff 583.

[2] Deutsche Geschichte V 2, 363.

Kunstwerkes handelt, dann mag man wohl auf Innehaltung strenger Logik, auf gründliches Durchdenken unter Umständen Verzicht leisten und auf kräftige, schnelle Durchführung das Hauptgewicht legen. Die willensstarke Persönlichkeit verdient hier oft den Vorzug vor dem „Reinlichkeitsfanatiker des Denkens", d. h. dem sorgsam prüfenden, gewissenhaften Forscher. Wo aber Wahrheit, ja sogar ewige, göttliche Wahrheit gefunden und angemessen der Menschheit übermittelt werden soll, da kann die Reinlichkeit des Überlegens gar nicht groß genug sein, da kann man Willenskraft und Entschlossenheit im Aufstellen von Systemen gar nicht brauchen. Es muß ja Verkehrtes dabei herauskommen. Ja, wenn das Neue bereits da wäre und es nur auf das Mundgerechtmachen, auf das Aufnötigen ankäme, dann könnte Entschiedenheit wohl gelegentlich frommen. Harnack hat nicht ganz unrecht, wenn er bemerkt, daß Luther der Restaurator des alten Dogmas sei. Mit rastloser Energie hat er es seinen Anhängern, die darüber hinwegschreiten wollten, aufgezwungen. Aber ein Neues mußte ja von den Reformatoren erst geschaffen werden, und dazu waren ihre leidenschaftlichen Naturen gerade nicht geeignet. Hierfür war die Willenskraft kein Vorzug.

Wenn nun die Reformation keine maßgebende Glaubenslehre oder Theorie des Glaubens zustande gebracht hat, so kann sich der protestantische Forscher doch schwer enthalten, ihr einen positiven Wert beizulegen. Es gibt wohl solche, die es nicht tun, die ihre Bedeutung nur in der Durchbrechung des Katholizismus erblicken. Meistens aber sucht man doch eine brauchbare Schöpfung zu konstatieren. Zu diesem Zweck werden die reformatorischen Systeme durchweg als Etappe, als notwendige Zwischenglieder zwischen dem katholischen Dogmenglauben und dem wahren religiösen Verständnis hingestellt.

Sie kleben noch, heißt es, am Alten, enthalten aber doch schon die Keime zum wahrhaft Neuen.

Daß das wieder eine Verzeichnung ist, begreift sich leicht. Es läßt sich beim besten Willen nicht einsehen, warum man damals die protestantische Wahrheit, wenn es eine solche gab, nicht frei heraus sagen sollte. Der Umsturz war doch einmal da und wäre nicht größer gewesen, wenn man alles Katholische verworfen, wenn sich gleich das Landeskirchentum im heutigen Sinne gebildet hätte. Es kam ja nur darauf an, daß die Obrigkeiten politische und soziale Ausschreitungen verhinderten, zu denen der neue Glaube Anlaß geben konnte. Man kann auch nicht behaupten, daß die damalige Menschheit noch nicht fähig gewesen sei, die heute üblichen Doktrinen zu finden. Vielfach ist man ihnen zum mindesten sehr viel näher gekommen als Luther und Calvin. Die betreffenden Lehren durften nur nicht aufkommen, wurden von den Reformatoren und den Staatsgewalten unterdrückt. Diesen wegen ihres Verfahrens, wegen ihres Innehaltens auf dem — im heutigen liberal-protestantischen Sinne — rechten Wege Lob zu spenden, ist eine Verzeichnung, geübt aus Dankbarkeit für ihre einreißende Tätigkeit, für die „Befreiung“.

Die ganze Etappentheorie wird aber noch sehr viel bedenklicher, wenn man nach dem Ziele fragt, zu dem die reformatorischen Systeme eine Etappe sein sollten. Zur rechten Beurteilung aller Lehren und Bestrebungen bedarf man doch eines Ideals, an dem man sie mißt, das selbst die Wahrheit darstellt. Eine allgemein anerkannte protestantische Wahrheit gibt es aber nicht, und so müßten die Urteile über die Reformatoren sehr verschieden ausfallen, je nachdem man dieses oder jenes Lehrgebilde als das richtige betrachtet. Wenn das nun nicht der Fall ist, wenn von allen Seiten ihnen so ziemlich

die gleiche Bedeutung zugeschrieben wird, so ist daraus zu erkennen, daß das Positive ihrer Lehren beim Urteil keine Rolle spielt. Das Werk der Reformatoren wird, wenn man die Sache scharf betrachtet, wieder nur im Einreißen gesehen. Eine Etappe im Aufbauen stellt es nach wissenschaftlichem Urteil nicht dar. Man möchte es nur gern als eine solche erscheinen lassen.

„In dieser Unruhe (wie man der Seligkeit gewiß werden solle)", schreibt Harnack[1], „wies das Zeitalter über sich selbst hinaus." Das kann nur heißen: Die Unbefriedigung, die damals hervortrat, ist ein Beweis, daß die wahre Lösung der protestantisch-religiösen Frage noch nicht gefunden war. Von einem wirklichen Hinweis auf die Zukunft, von einem klaren Bewußtsein der damaligen Protestanten, die Wahrheit noch nicht zu besitzen, ist ja nichts zu entdecken. Nach Harnacks Meinung liegt dann die jenen Menschen noch verschlossene Wahrheit, wie sich leicht erkennen läßt, in seinen, Harnacks, Lehren. Das ist die strenge Konsequenz des Individualismus. Jeder Forscher muß Geschichte schreiben auf seine eigene religiöse Ansicht hin. Sie ist das Ideal, nach dem er die religiösen Denkgebäude anderer, insbesondere die der Reformationszeit, abschätzt. Dazu ist aber nicht bloß ein großer Theologe berechtigt, sondern jeder, der über solche Dinge zu arbeiten unternimmt.

Nicht alle denken so. Es besteht auch die Meinung, daß ein allgemein anerkanntes Lehrsystem vorhanden sein müsse. Friedrich Loofs[2], der die Dogmen als diejenigen Glaubenssätze definiert, „deren Anerkennung eine kirchliche Gemeinschaft von ihren Gliedern oder wenigstens von ihren Lehrern ausdrücklich fordert", will eine neue Art von Dogmatik ausgebaut sehen,

---

[1] Dogmengeschichte III 578. [2] Ebd. 421 f.

will also den reinen Individualismus nicht gelten lassen. Dies müßte, sage ich, dann der Boden sein, auf dem die ganze Weltgeschichte geschrieben, auf dem insbesondere die religiösen Bewegungen, auch die der Reformationszeit, dargestellt werden müßten. Loofs drückt sich aber sehr pessimistisch, fast verzweifelt über die Aussichten dazu aus. Erst müßte einmal die Erkenntnis kommen, daß „greifbare und heilsame dogmengeschichtliche Resultate“ notwendig seien, dann würde man sie wohl erlangen können. Von einem „neuen Dogma“ will er selbst nichts wissen.

Nun hofft aber Loofs das Ziel dadurch erreicht zu sehen, daß die reformatorischen Grundgedanken konsequenter und allseitiger durchgeführt würden, als es im 16. Jahrhundert geschehen. In dem Suchen nach einer allgemein anerkannten Basis greift er also wieder in die Reformationszeit zurück, deren Vertreter nun einmal — durch welche Mittel wird nicht erörtert — eine für andere nie wieder erreichbare Autorität gewonnen haben. Dabei gilt es natürlich, sich darüber zu einigen, was Grundgedanken jener Zeit sind, und das dürfte ebenso schwer sein, als sich unmittelbar über eine Rekonstruktion der Dogmatik zu verständigen. Gelänge es, so wären die unter sich uneinigen Reformatoren zur Grundlage der Geschichtschreibung auf religiösem Gebiete gemacht, nach deren Grundlehren alles Religiöse beurteilt und abgeschätzt werden müßte. Eine Reihe von Theologen aber, die die Dogmatik schaffenden, besäße das unfehlbare Lehramt. Ist wohl an eine Erfüllung dieser Hoffnung zu denken?

Das Ziel des Protestantismus, eine Weltanschauung aus dem Geiste Jesu Christi zu schaffen, bei der die Glaubenssouveränität des Papstes ausgeschlossen bleibt, ist unerreichbar, ist eine Utopie. Ja ohne diese Souveränität läßt sich über-

haupt keine folgerichtige Weltanschauung schaffen. Darum sind in protestantischen Geschichtsarbeiten Verzeichnungen nicht zu vermeiden. Wir haben das gerade bei sehr bedeutenden, ruhig und sachlich urteilenden Gelehrten gesehen, an deren Scharfsinn und unbedingter Wahrheitsliebe kein Zweifel sein kann. Weitaus gröbere Verirrungen finden sich natürlich bei minder erfahrenen Forschern, namentlich wenn ihnen etwas Leidenschaftlichkeit innewohnt. Da steht oft genug die Unkenntnis in katholischen Dingen mit der Schroffheit des Aburteilens auf gleicher Höhe, da können mitunter die Verzeichnungen zu Karikaturen der Ereignisse ausarten. Beispiele dafür zu bringen, würde unnötigerweise einen unfreundlichen Zug in diese Abhandlung tragen. Hier kommt es nur auf die prinzipiellen Verhältnisse an, nicht auf Verfehlungen, wie sie im Widerstreite der Geister nicht zu vermeiden sind.

Nun aber heraus aus dem Nebel zur Sonne. Die Geschichtschreibung auf dem Goldgrunde göttlicher Wahrheit gilt es zu schildern, wie sie sich um ein unverrückbares Netz von Goldlinien, genau der historischen Wirklichkeit entsprechend, malen soll.

VII. Malen im Goldnetz.

Der Goldgrund der Weltgeschichte ist in seinem Wesen geschildert. Die mannigfaltigen Gestalten sind gezeigt, in denen er im Leben der Menschheit in die Erscheinung tritt und für die Arbeit des Forschers Wert erlangt. In Form von Goldadern durchzieht er die religiöse Gedankenwelt der der Offenbarung entbehrenden Völker. Zum leuchtenden Goldtempel bildet er sich unter der Hand des Allmächtigen bei dessen persönlichem Eingreifen in die irdischen Dinge. In unvollkommenen Nachbildungen sehen wir Teile des Wunderbaues verwendet. In neuer Wandlung wieder hebt sich aus dem Grunde die goldene Brücke, die das Gebiet des Glaubens mit dem Gebiete der wissenschaftlichen Wirklichkeit in Verbindung setzt. Und in der langen Folge der historischen Entwicklung steht aus Wahrheitsgold gefügt das unzerbrechliche Gerüst, dessen Kenntnis dem Forscher sichern Anhalt gibt bei Erkundung des Weltgeschehens.

Nachdem wir uns zuletzt mit den Verirrungen beschäftigt haben, zu denen in der Geschichtschreibung ein Nichtbeachten des echten Glaubenssystems führen muß, bleibt uns als letzte Aufgabe eine sorgfältige, nach verschiedenen Richtungen durchzuführende Betrachtung der aus dem Goldgrunde mit Hilfe jener übernatürlich erzeugten Gestaltungen erwachsenden historischen Arbeit. Es ist im Anschluß an das bereits Erörterte zusammenhängend und folgerichtig darzulegen, wie diese Arbeit

sich vollziehen muß, um zu richtigen Ergebnissen in der Feststellung und Beurteilung des Vergangenen zu gelangen. Die Lehre von der Geschichtschreibung nach katholischen Normen, vom Malen im Anschluß an ein Netz gegebener, mit Wahrheitsgold gezogener Linien, ist zu entwickeln.

Der Hauptfaktor bei der Forschung ist der Forscher. Das pflegt jedem einzuleuchten, aber gewöhnlich wird dieser Faktor als eine feststehende, unwandelbare Größe angesehen, nicht in dem Sinne, als ob unter den Forschern keine Verschiedenheit bestände, aber doch so, daß der einzelne als im wesentlichen Charakter und Fähigkeit bewahrend aufgefaßt wird. Diese bestimmte Größe ist es, die sich Kenntnisse und Fertigkeiten erwirbt, die forscht und arbeitet, um die historische Wissenschaft zu fördern. Demgegenüber muß mit besonderer Kraft betont werden, daß nicht bloß Quellen und Materialien, das Objekt, gründlicher Erkundung und Verarbeitung bedürfen, sondern auch das Subjekt der Forschung, der Forscher selbst, in solcher Weise für seine Aufgabe vorbereitet werden muß, daß auch er einer Formung bedarf und fähig ist.

Der Historiker muß sich zur Höhe seiner Aufgabe erheben, muß ihr innerlich gewachsen werden. Eine innere Beziehung zum Gegenstand der Arbeit ist nötig, da sich sonst kein wahres Verständnis entwickeln kann. Wir haben uns bei Betrachtung des Goldgerüstes bereits eingehend darüber unterrichtet, wie diese Beziehung gewonnen werden kann. Der wichtigste Punkt dabei ist, daß die Weltgeschichte ein Werk Gottes darstellt, im Kleinsten wie im Größten. Gott hat das Ganze mit allweiser Voraussicht eingeleitet, die Grundlagen und Vorbedingungen für die seinen Zielen entsprechende Ausgestaltung geschaffen, die erforderlichen Kräfte in alle mitwirkenden Faktoren, materielle und immaterielle, hineingelegt. Gott leitet das Welt=

geschehen nach seinem allmächtigen Willen, lenkt insbesondere die menschlichen Gedanken, die entscheidendsten Triebkräfte im Leben der Völker wie der einzelnen, und läßt aus dem von seinem Willen abhängigen Zusammenspiel der zahllosen Vorgänge den beschlossenen Gang der Weltgeschichte erwachsen. Gott ist sogar persönlich in die Menschheit eingetreten, hat selbst die größte Wandlung, die Erlösung, vollzogen und damit zugleich die Leuchte aufgepflanzt, durch die der Mensch über sich selbst, seine Aufgaben und Ziele, über das Wesentliche der Weltentwicklung Klarheit zu gewinnen vermag.

Der Geschichtschreiber hat sich demnach mit göttlichen Dingen zu beschäftigen, hat eine heilige Aufgabe zu vollziehen. Alle profanen Einzelheiten der zu behandelnden Vorgänge wurzeln ja in den Taten des Allerhöchsten, sind nur aus ihnen zu erklären. Dieser Heiligkeit seiner Aufgabe muß sich der Forscher klar bewußt werden, damit er sich in rechter Weise dazu bereitet. Göttliche Dinge können nicht ohne göttliche Hilfe behandelt werden. Aus seinem eigenen Geiste heraus ist der Mensch nicht dazu imstande. Demnach muß der Forscher sich Gott nahen, zu Gott in innere Beziehung treten. Die Mittel dazu bietet die heilige Kirche.

Sittliche Läuterung ist unerläßlich, ist durch Selbstprüfung und Bußsakrament mit Eifer anzustreben. Nur im Stande der heiligmachenden Gnade ist der Beistand des Höchsten zu erlangen, durch den er seine geschichtlichen Wege erkennbar macht. Nur wer selbst den Kampf gegen die Sünde mit Erfolg zu führen weiß, wer ihrer Natur und ihrer Lockungen, sowie auch der Mittel, sie zu besiegen, kundig ist, kann es wagen, Recht zu sprechen über Menschen und Völker, die Motive ihrer Handlungen bis in die Tiefen zu erforschen. Man bedenke, daß sich der Historiker über oder wenigstens neben seinen Gegen-

stand stellen muß, und wären es die größten Männer aller Zeiten, daß er diese auf ihren eigensten Arbeitsgebieten zu meistern und zu kritisieren verpflichtet ist. In weltlichen Dingen geht das ohne Schwierigkeit, da der Forscher große Vorteile vor dem Erforschten voraus hat. Ihm steht ein viel größeres Wissen zur Verfügung, weil ihm tausend Begleitumstände, die ganzen Folgen der fraglichen Handlungen, bekannt geworden sind. Er hat reichlich Zeit, sich die Zweckmäßigkeit oder Unzweckmäßigkeit der betreffenden Maßnahmen zu überlegen, über die sich die historische Person vielleicht in wenigen Augenblicken schlüssig werden mußte. Wo aber sittliche Fragen mitsprechen, wo Ewigkeitswerte mit in Betracht kommen, da ist die nötige Qualität nicht ohne weiteres vorhanden, da muß der Forscher erst innerlich ausreifen, ehe er Urteile zu fällen, Erklärungen zu geben vermag, die Anerkennung verdienen.

Gewiß, formal rechtlich zu urteilen vermag jeder, der das Nötige dazu gelernt hat. Die Handlungen und Handlungsarten sind sittlich klassifiziert, man weiß, wie jede abgeschätzt werden muß. Die Kriterien der einzelnen Handlungsarten sind gegeben, so daß jedes vorkommende Geschehnis eingegliedert werden kann. Mit Leichtigkeit ist also das Urteil zu berechnen. So wird es häufig vor Gericht, so auch oft genug in der Geschichtschreibung gemacht. Wahrer Gerechtigkeit ist damit aber nicht gedient. Und ebenso verhält es sich bei der Begründung von Vorgängen, bei Schlußfolgerungen aus bekanntem Verhalten. Dabei bildet sich leicht ein Schematismus heraus, nach dem jeder Einzelfall seine Stellung, seine Bedeutung zugewiesen erhält, mit dessen Hilfe sich die gefundenen Tatsächlichkeiten aufklären, die Zusammenhänge maßgeblich feststellen lassen. Die ganze Konstruktion paßt aber meist nicht zur Wirklichkeit der Dinge. Ohne jene religiös-sittliche Aus-

reifung des Innern, ohne jene Überlegenheit oder zum mindesten Gleichwertigkeit gegenüber dem Forschungsgegenstand sind dauernd gültige Urteile, sind ursächliche Verknüpfungen, die sich bewähren, bei den ans Übernatürliche rührenden Untersuchungen nicht zu erlangen.

Um Heiligung anzustreben und sich dadurch der übernommenen Aufgabe immer würdiger zu machen, soll der Forscher kein gebotenes Mittel unbenützt lassen. Die Gnadengaben der Kirche sind wirklich imstande, ihn mit Gott zu verbinden, ihn so die irdischen Dinge von höherer Warte erschauen zu lassen und ihm tieferen Einblick in das Getriebe des Weltgeschehens zu verschaffen. Gute, im rechten Sinne, aus Liebe zu Christus getane Werke, andauernde, mit festem Glauben dargebrachte Gebete, damit wird die eben gekennzeichnete Arbeit in kräftigster Weise gefördert. Aufrichtige Bitten um Erleuchtung und Stärkung bleiben sicher nicht unerhört.

Man soll diese Vorbereitung ja nicht unterschätzen. Der Forscher hat es nicht in der Hand, glückliche und fruchtbringende Ideen zu fassen, Ideen, die sich nachher auch als durchführbar zeigen. Er ist und bleibt von tausend Zufälligkeiten abhängig, die nur der Lenker der Welt ihm günstig gestalten kann. Und ob sich in der geschilderten Weise Kraft und Freudigkeit erlangen läßt, darüber soll nur niemand urteilen, der keine Erfahrungen damit gemacht hat. Er würde sich des Vergehens schuldig machen, vor dem sich jeder Gelehrte am ernstlichsten hüten muß, nämlich des Redens über Dinge, die er nicht versteht.

Der Forscher bedarf für alle seine Arbeiten einer umfassenden Unterlage. Wir wissen, daß er ohne ein möglichst zutreffendes Gesamtbild der Weltgeschichte nicht auskommt, denn an dessen Ausgestaltung eben liegt es ihm ob zu arbeiten, das ist der Zweck aller seiner Untersuchungen im großen wie

im kleinen. Ein solches Gesamtbild läßt sich aber, wenn es zuverlässig sein soll, nur gewinnen, indem die bekannte Weltentwicklung einem unerschütterlichen Kern ewiger Wahrheit angegliedert wird. Ein Netzwerk von unverrückbaren Goldlinien muß das Ganze durchziehen, in dessen Maschen die im Laufe der Zeit erkundeten Vorgänge eingetragen werden, um ein immer klareres Bild des Weltgeschehens zu ergeben. Jeder Forscher muß dann darauf fußen und zugleich daran fortarbeiten.

Der Ausgangspunkt, der Polarpunkt des Netzes ist Jesus Christus. Wir wissen, welch unvergleichliche Stellung er für die Geschichtschreibung einnimmt. Er ist der Forschungsarbeit nicht in vollem Maße zugänglich, weil er den bekannten Gesetzen nicht unterworfen ist, weil er außerhalb des dem Menschen ersichtlichen, ursächlichen Zusammenhangs steht, in seiner sittlichen Höhe unerreichbar bleibt. Grundwahrheit ist, was er nach dem von ihm bewirkten Zeugnisse verkündet und getan hat. Das von ihm bewirkte Zeugnis über seine Verkündigungen und Taten ist aber und kann nur sein: das Zeugnis der katholischen Kirche. Keine andere Gemeinschaft beansprucht auch nur, geschweige denn besitzt eine solche Fundierung ihrer Lehren.

Von dem Zentralpunkte Jesus Christus laufen also die Linien des Netzes aus, das dem Weltgeschichtsbilde zum Gerippe dient. Es sind die von der Kirche für alle Zeiten festgelegten Lehren über Christus und sein Werk nebst allem, was notwendig dazu gehört. Christus hat die Apostel zu untrüglicher Wiedergabe des Lehrsystems bevollmächtigt und befähigt. Aus der Apostel Arbeit und Lehre ist die mit gleicher Vollmacht und Fähigkeit versehene Kirche erwachsen, eine Anstalt, die allen Zeiten gleichmäßig zugute kommt. Alle Zeiten be-

sitzen somit maßgebende, aus Christus selbst entstammte Kunde über Christus und sein Werk. Jede andere als die von ihm selbst durch persönliche Übertragung beglaubigte Kunde darüber ist wertlos, und wenn sich alle Gelehrsamkeit der Welt auf ihre Feststellung konzentriert hätte. Nur im festen Anschluß an die echte kirchliche Lehre können brauchbare theologische Ergebnisse erzielt werden.

Die ganze protestantische Theologie, der kein von Christus übermitteltes System zur Verfügung steht, ermangelt des Haltes, sie schwankt offensichtlich hin und her und muß sich mit der Zukunft zu trösten suchen, die ihr eine bessere Grundlage schaffen werde. Diese Grundlage wird sich aber nie und nimmer finden, solange man protestantisch bleibt. Es ist bezeichnend, daß diese Theologie den Herrn, der ihr wissenschaftlich unerreichbar ist und sein muß, in Dogmatik und Kirchengeschichte nur noch wenig erwähnt, daß sie ihn zur sagenhaften Persönlichkeit zu machen sucht, über die man nichts Rechtes wissen könne. Sie kann allerdings nichts Festes über ihn wissen, da sie die von Christus bevollmächtigte Lehrgewalt ausschließt.

Es wird gewöhnlich angenommen und behauptet, die katholische Theologie stehe mit ihrem Arbeitsverfahren auf einem andern Boden als die übrigen Wissenschaften, sie gehe, wie etwa die alte Astrologie, von einem ganzen System von Voraussetzungen aus, die man erst gutgläubig hinnehmen müsse, ohne nach Beweisen zu fragen; auf diesen Voraussetzungen baue sich dann die ganze Disziplin als eine nur bedingungsweise wahre, für die weitaus meisten unwahre Gestaltung auf.

Nichts ist verkehrter als diese Auffassung. Zwischen der katholischen Theologie und den übrigen Wissenschaften besteht hinsichtlich der Methode gar kein Unterschied. Sie geht ebenso

wie die andern von einer Weltanschauung aus, die notwendigerweise übernatürliche Elemente aufweist. Mit ihrer Hilfe sucht sie Tatsachen und Geschehnisse zu erkunden. Hinsichtlich des Wertes besteht nur die Differenz, daß ihre Weltanschauung sich unvergleichlich besser bewährt hat als irgend eine andere, daß diese Wissenschaft also unvergleichlich fester steht als alle die Disziplinen, die sich nicht auf dieselbe Grundlage zu stellen wagen. Freilich beschäftigt sich diese Wissenschaft vornehmlich mit übernatürlichen Dingen. Sonach spielt bei ihr die Weltanschauung und ihr religiöser Kern eine besonders wichtige Rolle. Sie hat hauptsächlich das Goldnetz rein und gut sichtbar zu erhalten, sie hat es mit wissenschaftlichen Mitteln weiter auszuspinnen und den übrigen Zeichnungen angemessen zu verknüpfen. In den bedeutsamsten Fragen arbeitet sie den andern Disziplinen vor, gerade wie es jede von diesen auf ihrem Gebiete tut. Ein prinzipieller Unterschied ist aber nirgends zu erschauen.

Es ist eine Großtat Jesu, durch die nicht bloß dem echten Glauben, sondern auch einer wahrheitsgetreuen Geschichtswissenschaft die Existenzmöglichkeit geschaffen worden, daß er die lebendigen Wasser seiner Gnaden und Lehren nicht bloß selbst ausgeströmt, sondern auch in festen Kanälen durch die ganze fernere Zeit der Menschheitsentwicklung hindurchgeleitet hat. So steht jeder mit dem Ursprung in unmittelbarer Beziehung, falls er sich nicht aus Unkenntnis oder mit Absicht den trüben Fluten unbeglaubigter Systeme zuwendet. Jeder, auch der Historiker, erhält eine unmittelbare Kenntnis von Jesus, dem Mittelpunkte des Geschehens, da er durch die Kirche zu ihm geführt wird. Die Kirche ist keine Quelle für ihn wie andere, die er erst kritisieren, deren Glaubwürdigkeit er in dieser oder jener Hinsicht einschränken müßte. Sie gehört zu Christus

und steht mit ihm über aller Forschung. Sie muß geglaubt und zur Unterlage weiterer Arbeit genommen werden. Wenn die Kirche in ihrer Grundgestalt nicht so mit Christus identifiziert werden könnte, dann hätte der Herr nur für seine Zeitgenossen gelebt, für uns aber keine Bedeutung, dann bliebe er der der Wissenschaft unzugängliche Gott, der nicht einmal als solcher erkennbar wäre. Das Verfahren protestantischer Theologen, zwischen ihm und den Aposteln eine Kluft aufzutun, den Herrn in geheimnisvolles Dunkel zu versenken, wäre ganz gerechtfertigt. Jesus wollte und mußte aber für alle Zeiten leben, wollte und mußte allen Menschen klar wie ein Mitlebender, ja als ein Mitlebender vor Augen stehen. Darum erscheint die Gründung einer sein Bild unfehlbar wiedergebenden, seine Gegenwart allzeit vermittelnden Kirche als eine Notwendigkeit.

Wer also Geschichtsforschung in rechter Weise treiben will, der muß das katholische Glaubenssystem als Grundlage wählen und demgemäß in seinen wichtigeren Zügen kennen, muß es auch wo nötig zu Rate ziehen. Jesus Christus stellt sich ihm von selbst in den Mittelpunkt und zeigt sich als den Quell der ganzen Gestaltung. Man braucht nicht zu denken, daß man sich damit einem Zwang unterwürfe, daß man nun historische Tatsachen blindlings anerkennen müßte auch im Gegensatze zu den Quellen. Wer sich in rechter Weise in den katholischen Glauben vertieft, der wird immer mehr gewahr werden, wie vollständig er sich auf ihn verlassen kann, wenn auch anfangs manches befremdlich erscheint. Und kommen einmal Schwierigkeiten, die sich nicht ohne weiteres lösen lassen, so werfe man nicht gleich in Überschätzung der eigenen Einsicht alles über den Haufen. Man warte vielmehr ruhig ab, bis das Begreifen sich einstellt, und suche durch Studium wie

durch aufrichtiges, demütiges Gebet voranzukommen. Das ist kein Unterwerfen gegen die Überzeugung, wie es von Andersdenkenden gewöhnlich aufgefaßt wird, sondern ein bescheidenes Zurückstellen der Überzeugung in der Erkenntnis der eigenen Unzulänglichkeit. Bei solchem Verfahren folgt schließlich eine ehrliche, freudig begrüßte Übereinstimmung des eigenen Meinens mit der Kirchenlehre.

Es ist wahrlich nichts Geringes, daß diese Lehre imstande ist, Tausende und Abertausende von frei denkenden und frei forschenden Menschen in ihren Bann zu ziehen, ihre Zweifel nicht zu unterdrücken, sondern ernstlich zu besiegen. Das vermag nur die göttliche Wahrheit. Zu viel verlangt aber wäre es, wenn das ohne jedes innere Ringen abgehen, wenn der immer eine Reihe von falschen Ideen und Vorurteilen in sich bergende menschliche Geist gleich sich damit zufrieden geben, wenn die Menge der sich widerstreitenden, verschiedener Deutung fähigen Quellen ohne weiteres dazu stimmen sollte. Das durchweg günstige Endresultat, das schließliche harmonische Zusammenklingen ist eine Tatsache, die kein anderes Lehrsystem jemals aufzuweisen vermocht hat.

Der Katholik weiß also ganz sicher, daß die festgelegte Kirchenlehre richtig ist. Sie bewährt sich ihm bei jeder Nachprüfung, und wenn sich einmal Schwierigkeiten zeigen, so ist ihm aus Erfahrung bekannt, daß diese stets nur in seinem Geiste liegen oder in dem Mangel an Forschungsmitteln begründet sind. An eine Opferung der religiösen Wahrheiten ist nie zu denken; denn käme der katholische Forscher wirklich einmal so ins Gedränge, daß er gar keine Aussicht sähe, die festgestellten Tatsachen mit diesen Wahrheiten in Einklang zu bringen, so würde er doch eher auf weitere wissenschaftliche Tätigkeit verzichten, als einen andern Standpunkt wählen.

Man muß immer fest im Auge behalten, daß es ein Forschen ohne Standpunkt nicht gibt, daß derjenige, der den katholischen verläßt, entweder einen bestimmten neuen betritt oder, unsicher schwankend, bald diesen bald jenen verwendet. Wer aber auf katholischer Seite Schwierigkeiten findet, der sieht sich noch längst nicht veranlaßt, auf eine andere Seite zu treten, denn dort ist unvergleichlich weniger Hoffnung, zur Übereinstimmung zwischen Weltanschauung und Tatsachen zu gelangen. Wer die sichere Folgerichtigkeit auf katholischem Gebiete einmal kennen gelernt hat, dem kann das unklare und widerspruchsvolle Arbeiten im andern Lager keinesfalls zusagen. Es bleibt dem in Schwierigkeiten Verstrickten nichts übrig als verzichten, warten und beten.

Man denke an den Fall eines Bischofs, der das Unfehlbarkeitsdogma nicht anzuerkennen vermochte. Er hat lange Jahre kirchengeschichtliche Studien getrieben unter der Voraussetzung, daß eine päpstliche Unfehlbarkeit nicht bestehe. Alles Erkundete schien ihm damit in Übereinstimmung zu stehen. Sein ganzes wissenschaftliches System verknotete sich fest mit dieser Meinung. Nun geschah es, daß auf dem Vatikanischen Konzil das von ihm verworfene Dogma definiert und so zum bindenden Glaubensgesetz der Kirche erhoben wurde. Was nun? Wenn er nicht zustimmte, dann verwarf er auch die Unfehlbarkeit des Konzils, woraus sich die Unrichtigkeit seiner ganzen Arbeiten ergab. Wenn er zustimmte, dann leugnete er eine wichtige Voraussetzung seiner Untersuchung, wodurch wieder in sein wissenschaftliches Lehrgebäude ein Riß kam. Im ersten Falle brach er nach seinen eigenen Lehren die ganze Kirche nieder, im zweiten handelte er gegen seine Überzeugung.

Die Gegner der Kirche meinten natürlich, er müsse ein Mann sein, sich auf eigene Füße stellen und bei seinem früheren

Glauben bleiben oder zum Protestantismus übertreten. Beides war unmöglich. Einen „früheren Glauben" ohne Anerkennung des Konzils und seiner Schlüsse, also auch der päpstlichen Unfehlbarkeit, gab es nicht. Der Goldtempel war immer der gleiche, ob ein Teil noch verhüllt war oder nicht. Und zudecken ließ sich das einmal Aufgedeckte nicht wieder. Einer protestantischen Gemeinschaft oder, was dasselbe heißen wollte, dem Altkatholizismus beizutreten, konnte im Ernste nicht in Frage kommen, da deren Lehren am radikalsten seiner Überzeugung widersprachen, insbesondere die auf völligen Zweifel gestellten.

Sollte er sich nun gehorsam der Kirche unterwerfen, seinen Glauben an das Dogma bekennen? Das ging auch nicht, da das eine Lüge gewesen wäre. Die Kirchengewalt verlangte nicht Gehorsam und Scheinglauben, sondern innere, aufrichtige Überzeugung. Auch ein Ausscheiden der Frage, ein Verzichten auf Erörterung ließ sich nicht durchführen. Wenn auch von Rom her nicht gedrängt, zum Zurechtfinden viel Zeit gelassen wurde, so mußte doch in Klerus und Gemeinde Mißstimmung erwachen. Ein Bischof ohne völlig blanken Glaubensschild war eine Unmöglichkeit. Jedes Vertrauen zu ihm mußte schwinden.

In diesem Dunkel, das sich nicht als Gewissenskonflikt, als Zweifel über den zu wählenden Weg, sondern nur als völlige Ratlosigkeit aus Mangel an gangbaren Wegen charakterisieren läßt, war keine menschliche Hilfe ausreichend, und doch konnte man in Rom ganz beruhigt sein über den Ausgang. Das Konzil konnte, da von Christus bevollmächtigt, nur die volle göttliche Wahrheit verkündet haben. Zur göttlichen Wahrheit mußte sich aber jeder hinzufinden wissen, mochte er wissenschaftlich stehen, wie er wollte. Du hast zu glauben,

mochte der Papst dem ringenden Bischof sagen; die Mittel dazu, Gebet und Sakramente, sind dir in die Hand gelegt; brauche sie. Das allein und sicher Erfolg versprechende war also, sich an Christus, den Herrn der Kirche, zu wenden, ihn mit aller durch Sakramente unterstützten Gebetskraft um einen Ausweg, um Rettung anzugehen. Der Bischof mußte sich mit der Quelle in Verbindung setzen, aus der das ganze Glaubenssystem entströmt war, um so zur Einsicht des nichtbegriffenen Zusammenstimmens zu gelangen. Dauerte es zu lange damit, so mußte er sich wohl ins Privatleben zurückziehen, fand er sich bald zurecht, so durfte er sein Amt behalten. Kommen aber mußte die Hilfe sicher.

Die tatsächlich erfolgte Zustimmung war keine Unterwerfung, wie sie von Gegnern der Kirche genannt zu werden pflegt, keine Opferung des Verstandes und der wissenschaftlichen Überzeugung, sondern ein wirkliches, mit göttlicher Hilfe erlangtes Begreifen der großen Wahrheit, ein Begreifen, das einen Wandel in bis dahin tiefgewurzelten, historischen Auffassungen einschloß. Sittliche Größe zeigte sich darin, daß ein Gelehrter sich mit aufrichtiger Demut um die Einsicht bewarb, durch die sein eigenes Werk einen Riß erhielt.

Die Weltanschauung, die in solcher Weise sich bewähren und behaupten muß, für deren ungekränkten Bestand aber übernatürliche Gewähr geboten ist, übt nun den größten Einfluß auf die historische Forschungsarbeit. Schon bei der Quellenkritik, bei der die Voraussetzungslosigkeit besonders betont zu werden pflegt, kommt sie in entscheidender Weise zur Geltung.

Die moderne Methode hat sich selbstredend von der alten naiven Art, mit der man die Quellen gutgläubig annahm und verarbeitete, längst losgemacht. Alles Forschungsmaterial wird scharf unter die Lupe genommen, wird sowohl text-

kritisch als inhaltlich sorgsam durchgeprüft, bis der Wahrheitsgehalt in Reinkultur zu Tage liegt. Es fragt sich nur, ob die Mittel, die man dazu anwendet, wirklich zu dem gegebenen Zwecke ausreichen, ob nicht ein Mangel an Mitteln oft zu unrichtigen Ergebnissen führt. Die beständige Uneinigkeit unter den Forschern legt wirklich den Gedanken sehr nahe, daß hier keineswegs alles in der Ordnung sei.

Es ist bekannt, daß man Akten, Geschichtswerke, Briefe mit den Augen des Schreibers, des Verfassers lesen müsse, wenn man sie richtig verstehen wolle. Nur vom Standpunkte des Verfassers läßt sich die Perspektive gewinnen, die da zeigt, wie das Schriftstück gemeint, was mit den einzelnen Auslassungen bezweckt war. Man kann sich davon überzeugen, wenn man bei einer lang dauernden Untersuchung dasselbe, nicht allzu einfache Schriftstück in den verschiedenen Stadien der Arbeit immer wieder vornimmt und aufmerksam durchliest. Bei jedem Male wird man zu einer wesentlich andern Auffassung gelangen, weil man in der Erkenntnis der schreibenden Persönlichkeit, ihrer Sinnesart und Gedankenwelt, sowie auch in dem Wissen um die auf diese Persönlichkeit wirkenden Verhältnisse und Umstände Fortschritte gemacht hat. Darum ist es auch ratsam, Quellen, die nicht oder nur schwer wieder zugänglich sind, nicht bloß zu exzerpieren, sondern in allen irgendwie in Betracht kommenden Teilen wörtlich abzuschreiben. Die scheinbar gleichgültigsten Bemerkungen gewinnen vielleicht später die größte Bedeutung, namentlich wenn sie ein wenig unklar sind und man deshalb geneigt ist, sie als unnütz beiseite zu lassen.

Die Untersuchung einer Geschichtsquelle geschieht methodisch gerade so wie die Erkundung eines geschichtlichen Ereignisses. Zuerst wird ein Phantasiebild von dem Sinn des Stückes

entworfen, und zwar auf Grund des Textes und mit Hilfe der Meinung, die man vorläufig von dem Charakter und Streben des Verfassers nebst den auf ihn wirkenden Umständen besitzt. Wie sich diese Meinung gebildet hat, davon wird man sich schwerlich Rechenschaft geben können. Unzählige Faktoren, die bis auf die Schulbank zurückreichen, nicht wenige Vorurteile spielen dabei mit. Dieses erste Bild wirkt auf die Erforschung der Tatsachen, und zwar um so günstiger, je richtiger es ausgefallen. Die Tatsachen und die weiterhin benutzten Quellen wirken aber auch auf das Bild. Ein beständiges Verbessern und Ausgestalten erweist sich als nötig, wodurch dann immer mehr der echte Sinn, die wahre Bedeutung des zu erklärenden Aktenstückes ans Licht kommt. Es ist deshalb nicht gut, eine Quelle isoliert, ohne Zusammenhang mit Forschungen in der Zeitgeschichte, zu untersuchen. Man geht sonst vieler Faktoren verlustig, die für die Arbeit von Wichtigkeit sind. Fremde Forschung kann dafür nicht völlig Genüge tun.

Wenn wir uns nun darüber klar werden wollen, in welcher Weise die katholische Weltanschauung für die Quellenkritik zur Bedeutung gelangt, so müssen wir uns vergegenwärtigen, daß der Quellenautor begrifflich nichts anderes ist als eine historische Person, die sich in ihrer Art, eben schriftstellerisch, betätigt hat. Ob der Betreffende daneben oder vielleicht gerade durch die vorliegende Schrift auch als Erzieher, als Staatsmann, als Militär gehandelt hat, kommt prinzipiell nicht in Betracht. Angesichts der Quelle und ihrer Auslegung ist er Autor. Auf ihn nun finden alle die Ausführungen Anwendung, die wir bei Betrachtung des Goldgerüstes[1] über das Verständnis historischer Personen gegeben haben.

---

[1] S. 130 ff.

Der katholische Glaube verbindet den Historiker mit all den Verfassern der Vergangenheit, die die echte Religion ihr eigen genannt haben. Diese Religion beherrscht ja das ganze Geistesleben ihrer Bekenner, gibt ihren Gedanken und Bestrebungen eine besondere Richtung, so daß es dem katholischen Forscher allein möglich wird, das Innere solcher Autoren richtig zu begreifen. Er tritt in unmittelbare Geistesbeziehung zu ihnen, zu welcher Zeit sie auch gelebt hatten, und gewinnt somit ein unschätzbares Mittel, ihren Geistesprodukten gerecht zu werden. Von Anfang an weiß er sie ganz anders auszulegen als der Historiker fremden Glaubens, so daß das grundlegende Bild der zu erforschenden Quelle ein ausnehmend zutreffendes wird.

Der katholische Forscher besitzt aber auch einen entscheidenden Vorteil hinsichtlich der Autoren andern Glaubens, weil er das, was an echten Wahrheitswerten in ihnen steckt, herauszuerkennen und richtig zu verstehen vermag, besser sogar als die Angehörigen der Religionsgemeinschaft, der der betreffende Verfasser angehört. Was für die historischen Personen im allgemeinen nachgewiesen ist, das trifft auch auf die Quellenschriftsteller zu. Demgemäß muß man auch einen Vorzug des katholischen Forschers gegenüber völlig ungläubigen Autoren anerkennen[1], indem dieser eine vortreffliche Grundlage zur Menschenkenntnis besitzt, eine Grundlage, wie sie nur mit Hilfe der Kirche gewonnen werden kann.

Für die Quellenkritik kam weiter die Kenntnis der äußeren, auf den Autor wirkenden Verhältnisse und Umstände in Betracht. Bei deren Erkundung sprachen natürlich die Faktoren mit, die bei jeder historischen Untersuchung von Bedeutung sind. Sonach macht sich hier der katholische Glaube des For=

---

[1] Vgl. S. 149 f.

schers in derselben Weise geltend, wie es früher erörtert worden ist, immer in um so höherem Maße, je mehr religiös-sittliche Fragen im Spiele sind.

Die große Mehrheit der Historiker wird sich äußerst abgeneigt zeigen, gerade das Gebiet der Quellenkunde religiösen Einflüssen zu öffnen. Sie gilt als ein besonders unabhängiges Gebiet, wo es die wissenschaftliche Technik zur Meisterschaft gebracht habe. Hier soll nur die strenge Methode herrschen. Darin liegt aber eben ein tief eingewurzeltes Vorurteil, eine Spezialisteneinseitigkeit verborgen. Unter Methode wird nur die philologische Untersuchung, die Schrift- und Sprachvergleichung, die diplomatische Prüfung, die Feststellung der Abhängigkeiten, die zwischen den Schriften und Werken bestehen, und ähnliches verstanden. Das sind alles sehr schöne und wichtige Dinge, die nicht unterschätzt werden dürfen. Aber einmal sprechen hier überall die Auffassung, die Gedankenwelt, der Glaube des Autors in bedeutsamer Weise mit. Ob man so oder so interpoliert, ob man diese oder jene Beziehung annimmt, hängt doch gar sehr von der Stellung des Schreibenden zum Inhalt, von seinem Ideengang, also in letzter Linie von seiner Weltanschauung ab. In der Evangelienkritik ist die Meinung über die religiöse Richtung des Verfassers geradezu entscheidend. Dann aber sind jene Arbeiten noch längst nicht als die Hauptsache anzusehen. Die Kritik aus dem Inhalt, aus der gründlichen Kenntnis der Person, ihrer Lage und der ganzen Zeitverhältnisse ist unvergleichlich wichtiger.

Geht man in erster Linie technisch im bezeichneten Sinne, wohl gar mit falscher Weltanschauung, mit falscher Auffassung der wirkenden Umstände vor, so entsteht leicht eine ungesunde Neigung zu Textänderungen, Unechterklärungen, Absprechen der Originalität usw. In der religionsgeschichtlichen Forschung

haben wir die abschreckendsten Beispiele einer solchen Willkürkritik vor Augen. Vorangehen muß, soweit irgend möglich, die inhaltliche Untersuchung mit Hilfe von Studien, die sich zeitlich und räumlich weit nach allen Seiten erstrecken. Da gewinnt man meistens viel mehr Anhaltspunkte für die Textkritik, als die Philologie und sonstige Hilfswissenschaften zu bieten vermögen, namentlich wenn die innersten, die seelischen Triebkräfte des Autors in Rechnung gestellt werden. Im allgemeinen fährt der gegebene Text dabei nicht schlecht. Seine Zuverlässigkeit erweist sich größer, als man gedacht hatte. Und wo einmal ein ernster Fehler besteht, da fällt er so kraß ins Auge, daß die Auffindung gar keinen Scharfsinn erfordert. Je mehr man eben auf dem behandelten Gebiete Bescheid weiß, um so mehr treten die notwendigen Widersprüche zwischen der fehlerhaften Stelle und den Tatsachen hervor. Zu diesem Bescheidwissen gehört aber nicht in letzter Linie das Verständnis für religiöse Dinge.

Eine durchaus unrichtige Meinung ist es, daß das katholische Glaubenssystem irgendwie bei dieser Quellenuntersuchung wie überhaupt bei der Forschung unbequem werden, daß man dadurch zur Annahme unzutreffender Urteile genötigt werden könnte. Wenn dieser Fall nur ein einziges Mal einträte, dann würde man ja beim Weiterarbeiten in unabsehbare Schwierigkeiten geraten. Eine falsche Feststellung würde immer neue Fehler nach sich ziehen. Ganz das Gegenteil läßt sich bemerken. Die feststehende Kirchenlehre ist dem Forscher höchlichst willkommen, weil sie die Ergebnisse fördert und zu allen Ergebnissen stimmt. Er kann sich unbedingt darauf verlassen, und in dieser ständigen Bewährung liegt das Hauptkennzeichen ihrer Wahrheit. Ein Gefühl des Gebundenseins kommt niemals auf, wohl aber eine wohltuende Sicherheit wegen des

festen, übernatürlichen Bodens, auf dem man steht. Die landläufigen protestantischen Ansichten über diesen Punkt empfiehlt es sich danach zu berichtigen.

Neben der wohltätigen Bindung an die unverrückbaren Linien des Goldnetzes bleibt eine sehr weitgehende Freiheit, eine Freiheit, wie sie der Historiker gar nicht größer begehren kann. Seine freudig emporsprießenden Forschungsgewächse aus dem fruchtbaren Grunde göttlicher Wahrheit ausreißen zu wollen, wird ihm, wenn er diese Wahrheit kennt, niemals einfallen. Eine solche Freiheit begehrt er nicht. Eher wird er sich zum Vorteil seiner Arbeiten noch etwas mehr binden, indem er sich in theologischen Dingen nicht auf sein eigenes, schwach fundiertes Urteil verläßt, sondern auf den wohlerwogenen Lehren von anerkannten Autoritäten baut, namentlich wenn in den betreffenden Fragen eine ziemlich allgemeine Übereinstimmung herrscht. Diese Autoritäten sind viel zuverlässiger als die besten Geschichtswerke profanen Charakters, weil die übernatürlich gesicherte Grundlage bei ihnen eine viel größere Bedeutung hat. Ihre Arbeiten liegen dem Zentralpunkte Jesus Christus bedeutend näher, wo die Maschen des Goldnetzes am engsten sind.

Als eine des unabhängigen Gelehrten unwürdige Fessel wird von Nichtkatholiken meist die kirchliche Druckerlaubnis, das Imprimatur, aufgefaßt. Es gilt als eine Anerkennung der Unfreiheit, daß man eine solche Erlaubnis einholt und sogar noch dem Buche aufdrucken läßt. Und doch ist es die natürlichste Sache von der Welt. Der Autor erklärt damit nur, daß er vom katholischen Standpunkt ausgehen will, was durchaus wissenschaftlich gerechtfertigt ist, und zwar, wie wir wissen, bedeutend besser gerechtfertigt ist, als einen andern, notwendig falschen Standpunkt zu wählen. Dieser Standpunkt hat aber die Eigenheit, daß er breit angelegt und fest-

gefügt ist, daß er sich nicht beliebig modifizieren läßt. Wenn man darauf sicher bauen will, muß man auch wissen, daß es genau der ist, den man gemeint, der echt katholische. Ist es nicht genau dieser, dann sind in der Folge Irrtümer zu befürchten, was man durch jene Wahl vermeiden wollte. Um also sicher zu gehen, läßt man die Arbeit daraufhin an maßgebender Stelle prüfen. Berechtigterweise wird das, wenn Theologie in Frage kommt, von der Kirche verlangt. Wem am genauen katholischen Standpunkte nichts liegt, der sieht wohl davon ab, womit er sich unter Umständen mit dem Kirchengebot in Widerspruch setzt.

Es ist auch gut, daß die Prüfung durch Aufdruck bestätigt wird. Die katholische Welt wünscht wissenschaftliche Bücher zu lesen, die vom katholischen Standpunkte geschrieben sind, die ihrem Glauben entsprechen, weil sie Wahrheit lesen will. Sie weiß genau, daß andere Bücher, falls sie religiöses Gebiet berühren, keine volle Wahrheit enthalten. Also muß ihr ein äußeres Zeichen willkommen sein, an dem sie ersieht, daß man dort keinen Glaubensirrtümern begegnet. Eine Demütigung des Verfassers liegt darin nicht, oder höchstens eine solche, die jeder gläubige Katholik gern auf sich nimmt, nämlich vor der heiligen Kirche und damit vor Jesus Christus. Die Wissenschaft kann dadurch bei normalem Verlaufe nicht ungünstig beeinflußt werden. Natürlich können hie und da ungerechte Eingriffe vorkommen, wodurch gelegentlich die Veröffentlichung wissenschaftlicher Fakta verhindert wird. Entgleisungen finden sich auf jedem Gebiete. Solche kleine Nachteile, die sich doch bei nächster Gelegenheit wett machen lassen, kommen gegen die gewaltigen Vorteile einer unantastbaren Glaubenslehre gar nicht in Betracht. Wie schön wäre es, wenn die wissenschaftliche Freiheit nie in schlimmerer Art beschränkt würde, als es

durch kirchliche Zensur einmal unbeabsichtigterweise geschehen könnte.

Ein Hauptgewinn, den jeder Gelehrte, aber in besonderem Maße der Historiker aus seinem katholischen Glauben zieht, ist das unbedingte Gottvertrauen, und zwar ein solches, wie es eben nur durch Gebet und Sakramente erlangt werden kann. Dieses Geschenk kann gar nicht hoch genug eingeschätzt werden. Es gibt in erster Linie die ruhige Sicherheit zur Arbeit, das Bewußtsein des bestimmten Gelingens, nicht immer eines sofortigen, aber doch eines solchen, das zur richtigen, angemessenen Zeit sich einstellt. Der Forscher kann mutig ans Werk gehen, auch wo sich die Möglichkeit von brauchbaren Ergebnissen noch gar nicht erkennen läßt. Er weiß, daß er in geeigneter Weise auf das richtige Ziel hingelenkt werden wird. Ohne der vollen Willensfreiheit zu entbehren, läßt er sich doch führen. Er gewinnt ein feines Empfinden dafür, was dem Willen Gottes entspricht und was nicht, so daß er wirklich folgen kann. In Schwierigkeiten und Mißgeschicken erkennt er die weisenden Zeichen.

Selbstverständlich schließt dieses Gottvertrauen jeden Versuch aus, mit unrechten oder gar sündigen Mitteln die Arbeit zu fördern, die Aussichten zu verbessern. Es entwickelt sich die Überzeugung, daß nichts dem wahren, letzten Erfolg schädlicher sein kann als ein Übertreten der göttlichen Gebote, und mag es noch so geringfügig scheinen, daß derart erlangte augenblickliche Vorteile völlig wertlos sind. Die Versuchung dazu könnte ja kommen bei Beschaffung von Quellen, bei Bekämpfung von Rivalitäten, beim Bemühen um Ansehen und weitreichende Zustimmung. Überall muß dem Autor das reinste Verfahren als das günstigste gelten.

Das Gottvertrauen ist weiter geeignet, unbedingte Unparteilichkeit, strengste Wahrhaftigkeit im Forschen zu erzeugen,

auch unbewußtes Begünstigen oder Benachteiligen von Richtungen, Personen, Einrichtungen, wie sie dem Historiker entgegentreten, auszuschließen. Der gläubige Forscher weiß, wie schon früher dargelegt worden, daß seiner Weltanschauung aus der genauen Untersuchung aller Vorgänge kein Schaden erwachsen kann, daß sie sich immer bewähren muß. Es bleibt ihm also jene Ängstlichkeit vor unerwünschten Ergebnissen, jene Voreingenommenheit für bestimmte Auffassungen fern, die leider den Strom so vieler Darstellungen trüben. Ruhige, sachliche Prüfung bis auf den tiefsten Grund der Dinge erkennt er als das einzig richtige und dem Interesse seines Glaubens dienlichste Verfahren.

In dieser Hinsicht hat Papst Leo XIII. das großartigste Beispiel gegeben. Er wagte es, das bis dahin sorglich verschlossen gehaltene vatikanische Archiv den Gelehrten aller Länder zu öffnen, und zwar so vollständig, wie kein anderes staatliches Archiv geöffnet worden ist. Und doch standen hier ganz andere Interessen in Frage, konnten hier viel schlimmere Gefahren erwachsen als in weltlichen Staaten. Was schadete es schließlich, wenn in irgend einem Herrscherhause fatale Geschichten vorgekommen, wenn von einer Regierung unsaubere Abmachungen getroffen waren? Das warf auf die leitenden Personen und bestehenden Einrichtungen von heute keinen Makel. In der Kirche aber steht Vergangenheit und Gegenwart in so engem Zusammenhang, daß die Feststellung mancher Tatsachen, namentlich solcher, die mit dem Glaubenssystem in Widerspruch stehen, die schlimmste Wirkung haben müßte.

Leo XIII. hatte das unerschütterliche, übernatürliche Vertrauen, daß derartiges nicht ans Licht kommen könne. Er selbst äußerte sich einmal darüber zu Professor v. Smolka[1]

[1] Erinnerung an Leo XIII., Freiburg 1906, 6 f.

von der Krakauer Universität in folgenden Worten: „Mein bestimmter, fester Wille ist aber: nichts verheimlichen, alles der wissenschaftlichen Forschung zugänglich machen — gleichgültig, was anderswo geschieht. . . . Je gründlicher die geschichtliche Wahrheit erforscht wird, die unverfälschte, wenn auch viele Schatten an den menschlichen Gestalten der Päpste und ihrer Mitarbeiter aufgedeckt werden sollten, desto klarer wird sich für jeden ungetrübten Sinn abheben, mit desto größerer, unerbittlicher Sicherheit wird aus der Geschichte zum menschlichen Geiste reden — die Göttlichkeit der Kirche Christi.“

Dieses unbedingte Vertrauen kann jeder katholische Historiker besitzen; er kann deshalb unbefangener gründliche Forschung treiben als Gelehrte mit anderer Weltanschauung. Es empfiehlt sich sogar, gerade in solche Zeiten und Vorkommnisse am intensivsten hineinzuleuchten, bei denen die größten kirchlichen Mißstände behauptet werden, damit das wahre Wesen dieser Mißstände erkannt wird. Mit Sicherheit ist darauf zu rechnen, daß die Kirche als solche auch dort in voller Reinheit hervortritt. Aber nur keine Oberflächlichkeit, nur kein leichtfertiges Unterschieben von Beweggründen! Jede Handlung, jede Äußerung muß chronologisch genau in ihrem ganzen Zusammenhang mit den bestehenden Verhältnissen, den obwaltenden Bestrebungen, den einlaufenden Nachrichten erfaßt werden, soweit es die Quellen irgend zulassen. Vorgefaßte, ungenügend begründete Meinungen sind unerbittlich auszuscheiden. Insbesondere empfiehlt es sich, eine recht sorgfältige Revision der päpstlichen Handlungsweise in den wichtigsten Epochen, besonders in der Renaissancezeit, vorzunehmen. Die Einsetzung rein weltlicher Beweggründe, namentlich der Herrschsucht, der Kriegslust, der Habgier, ist derart zur Gewohnheit geworden, daß auch katholische Historiker sich ohne genügende Nachprüfung ihrer

bedienen. Da gilt es, den Dingen recht auf den Grund zu gehen und auch den meistens mitwirkenden geistlichen Motiven ihre Bedeutung zuzuerkennen.

Natürlich darf das Schlimme, das sich etwa zeigt, nicht verhüllt werden. Klar und bestimmt muß alles ans Licht treten, wie es auch sei. Wenn das ungünstig auf die Gegenwart wirkt, wenn die Gegnerschaft gegen die Kirche dadurch gelegentlich gesteigert, wenn dies sogar dem Forscher in seinem persönlichen Leben fühlbar wird, so muß es getragen werden. Alles, was zur katholischen Kirche gehört, in Gegenwart und Vergangenheit, bildet eine Gemeinde, deren Glieder füreinander eintreten, wenn nötig füreinander leiden und büßen. Was einst gefehlt ist, das rächt sich unter Umständen noch heute, und jeder, der zur Kirche gehören will, muß an der Last mittragen, muß aber auch durch sittliches Handeln, durch streng christliches Verhalten ihr Gewicht zu vermindern bemüht sein. Die geringen, dadurch geschaffenen Leiden kommen nicht in Betracht gegenüber den großen Segnungen, die jeder einzelne der Kirche zu verdanken hat. Der Historiker kann nichts dabei tun als ungerechte Beschuldigungen abweisen, Übertreibungen beseitigen. Von dem Geschehenen darf er nicht ein Jota abzuziehen suchen, da sonst seiner ganzen Tätigkeit das Vertrauen der Leserschaft und damit die gewünschte Wirkung verloren gehen würde, ganz abgesehen von der Sünde, die solch ein Verhalten bedeutet.

Eine Gebundenheit freilich wird dem katholischen Historiker oft fühlbar. Seine Kirche ist ihm heilig, die Vertreter der Kirche, die Männer, die in ihr gewirkt, die Einrichtungen, die ihr zugehören oder auf ihrem Boden erwachsen sind, gelten ihm als verehrungswürdig. Wenn er nun auch alles sagen muß, was der historischen Wahrheit entspricht, ob günstig oder

ungünstig für diese Gegenstände der Forschung, so sieht er sich doch in vielen Fällen genötigt, mit seinen Urteilen mehr zurückzuhalten, als es Forscher gewohnt sind, die auf anderem Standpunkte stehen. Er kann sich, wo es sich um katholische Dinge handelt, nicht ohne weiteres auf fremde Forschung verlassen, ist meist nicht in der Lage, selbst über die betreffenden Punkte tiefdringende Untersuchungen anzustellen. Was bleibt ihm übrig, als zu schweigen, bis bessere Information erreichbar wird? In Vorträgen und Vorlesungen ist eine solche Selbstbescheidung vielfach unvermeidlich. Der Gelehrte übt sie aber nicht, wie von gegnerischer Seite leicht angenommen wird, aus Furcht, unangenehme Dinge über kirchliche Einrichtungen und Personen aufzudecken, sondern allein in der berechtigten Scheu, Unbewiesenes oder Unwahres über sie zu verbreiten, seine Gewissenspflicht als Historiker zu verletzen. Der traurige Zustand, daß fast durchgängig ohne Verständnis für die katholische Kirche, wenn nicht gar in Haß gegen sie, Geschichte geschrieben wird, bringt es mit sich, daß der Katholik in vieler Hinsicht einer Beengung unterworfen ist, die erst allmählich durch sachgemäße Korrektur der unzutreffenden oder Bestätigung der richtigen Feststellungen behoben werden kann.

Das Forschen auf dem Grunde der geltenden katholischen Lehre und eines sichern katholischen Glaubens bietet in Verbindung mit der schon dargelegten prinzipiellen Gewähr eine Menge von Vorteilen, von denen wenigstens einige der wichtigsten hier erwähnt werden mögen.

Einer besondern Beliebtheit erfreut sich heutzutage die Wirtschafts- und die Sozialgeschichte, bei denen es vornehmlich auf die Bewegungen im Volke, in der Masse, auf deren Triebe und Bedürfnisse ankommt. Aus ihnen heraus werden die Vorgänge in der Menschheitsentwicklung erklärt. Daß dabei

große Persönlichkeiten eine bedeutende Rolle spielen, wird keineswegs geleugnet, aber man läßt sie doch mehr durch die Bewegungen der Masse emporgehoben und zu geeigneten Handlungen gedrängt werden als selbsttätig an die Spitze treten und nach eigenen Ideen handeln. Der Historiker soll dazu mit einer Kenntnis der in der Menschenseele liegenden materiellen Neigungen, namentlich des Selbsterhaltungstriebes, und einiger sehr einfach gefaßter Idealitäten auskommen, wie sie den Menschen durchgängig eigen sind. Aus ihnen heraus sollen sich ja erst die feineren Nuancierungen des Charakters bei denen bilden, die sich zur Führung berufen fühlen, und so braucht man auch für deren Verständnis keiner besondern Grundlage, sondern nur einer sorgfältigeren Erkundungsarbeit.

In Wahrheit liegt die Sache ganz anders. Nicht von den Kräften der Tiefe werden die leitenden Persönlichkeiten emporgehoben, sondern von oben her, vom Weltenlenker, erhalten sie ihre Bestallung. Die Kräfte der Tiefe sind nur die Mittel, deren sie sich zur Durchführung ihrer gottgewollten Pläne bedienen. Bei genauer Betrachtung zeigt sich hundertfach, daß die Richtung der populären Bewegung, wie sie aus der Arbeit kleiner Geister erwachsen, durch einen Großen umgebogen und zu ganz neuen Zielen geführt wird, oder daß durch einen solchen der unwahrscheinlichste von mehreren möglichen Ausgängen herbeigeführt wird. Was war natürlicher, als daß das kleine Israel sich in Glauben und Sitte den großen Nachbarvölkern verschmolz? Gewaltige Geister hielten es auf dem eigenen Wege. Was lag näher, als daß die christliche Kultur des römischen Reiches die sämtlichen Mittelmeerländer dauernd umspannte? Ein willensstarker Religionsstifter rief den Umschwung hervor, durch den der größte Teil dieser Länder eine völlig andere Entwicklung nahm. Die

monarchische Ausgestaltung des zersplitterten deutschen Reiches schien mehr als einmal nur eine Frage der Zeit. Ein energischer Mann war es jedesmal, der, dem Strom sich entgegenstemmend, ein neues Bett wies.

Während nun die wirtschaftsgeschichtliche Richtung sich namentlich bemüht, die Bewegungen der Masse zu verstehen, die allgemeinen Triebe, Neigungen und Bestrebungen zu bewerten, während sie also sich in erster Linie mit den Geführten beschäftigt, weiß die auf katholischer Weltanschauung ruhende Geschichtschreibung vor allem den geistigen Führern nahezukommen. Die Tatsache läßt sich nicht ableugnen, daß die bedeutendsten Männer, daß solche, deren durchgreifende Tätigkeit in ihren Ergebnissen am dauerhaftesten gewesen ist, meist einen sehr entschiedenen religiösen Standpunkt eingenommen haben. Es sind nicht immer katholische Christen oder Anhänger der wahren Religion, nicht immer Religionsstifter oder Reformer gewesen, aber ein tiefgewurzelter Glaube irgendwelcher Art, ein Glaube mit Goldgehalt, war ihnen fast durchweg eigen. Ohnedem hätten sie nicht die innere Kraft, die Charakterfestigkeit besessen, um ihr Werk zur Durchführung zu bringen. Demgemäß ist, wie wir früher gesehen haben, das rechte, volle Verständnis für sie und ihre Handlungen nur aus dem katholischen Glauben heraus zu gewinnen. Das, was die Menschheitsgeschichte lenkt und vorwärts treibt, ist nun einmal, wie und wo es auch zu Tage tritt, Gotteskraft. Wer in der katholischen Kirche lebt und in ihrem Sinne schafft, der lernt und empfindet Gotteskraft, der gewinnt also die Fähigkeit, auch die menschlichen Lenker des Geschehens, die Werkzeuge des Allerhöchsten, in ihrem Tun und Wesen zu begreifen. Selbstredend ist der katholische Glaube für das Verständnis solcher Männer am notwendigsten, wenn sie dem Bereich der

Wahrheitsreligion, insbesondere der katholischen Kirche, angehört haben.

Weiter ist der Historiker durch seinen Glauben in die Lage gesetzt, die auf Gottvertrauen begründete Sicherheit des Handelns richtig zu verstehen. Er kennt und genießt ja selbst die Quelle, aus der diese Sicherheit stammt. Er wundert sich nicht, wenn der echte Christ in verzweifelten Lagen keine Ängstlichkeit zeigt, wenn er, wo es ohne Sünde nicht anders geht, mit Gleichmut sogar, menschlich betrachtet, gegen das eigene Interesse oder gegen das der Kirche handelt. Ihm ist das unbedingte Verlassen auf Gottes Hilfe etwas Bekanntes und Vernünftiges, weil er diese Hilfe selbst in seinen Angelegenheiten erfahren hat. Daher kommt ein solcher Historiker auch gar nicht auf den Gedanken, einem der kirchlichen Gesinnung entsprechenden Verhalten irgendwelche andere Beweggründe unterzuschieben. Wenn das Gottvertrauen unverfälscht ist, dann bedarf es keiner weiteren Motivierung.

Der gläubige Forscher begreift ferner den in katholischen Kreisen so fest gegründeten Glauben an die Verkündigungen und Verheißungen Jesu, das sichere Bauen auf sein Wort. Daher schreibt sich doch letzten Endes der ganze Gehorsam gegen die Kirche und ihre Organe, die Freudigkeit zum Gebet, die Ehrfurcht vor kirchlichen Einrichtungen und Personen. Die gewaltige äußere Erscheinung der Kirche ist daraus entsprungen. Man gedenke daran, wie mächtig dieser Glaube sich vor Augen stellt in der Fronleichnamsprozession! Sie ist der rechte Triumphzug des Wortglaubens. Jesus hat gesagt: Dies ist mein Leib, dieses scheinbare Brot bin ich, und nun folgen Scharen von Gläubigen der heiligen Hostie als ihrem Herrn und Heiland. Sie verkünden damit laut und feierlich: Jesus, wir wissen, daß du die Wahrheit und nur die Wahrheit sprichst.

Ist es möglich, daß sich irgend ein Forscher in diesen Gedankenkreis hineinfindet, dieses Handeln mit allen seinen Konsequenzen wahrhaft versteht, der nicht der katholischen Kirche mit warmem Herzen angehört? Der Außenstehende sieht lauter Rätsel und begnügt sich mit dem Hinweis auf die Macht des Aberglaubens, der nun einmal ein großer Teil der Menschheit unterworfen sei. Damit bedient er sich freilich einer Hypothese, die ihn bei der ersten neuen Schwierigkeit im Stiche läßt.

Eine besondere Eigenheit des katholischen Glaubens ist seine Fähigkeit, den ihm Zugehörigen Scharfblick in Glaubenssachen zu verleihen. Wer ihn, den Glauben, besitzt und eine gewisse Klarheit darin erlangt hat, der vermag Heuchelei von Aufrichtigkeit sehr wohl zu unterscheiden. Man wird vielleicht denken, das sei in der Geschichtsforschung nur in verhältnismäßig seltenen Fällen möglich, weil die Quellen zur Feststellung der wahren, tiefinnersten Gesinnung nicht ausreichten, und die Vortäuschung unwahrer Gefühle gar zu leicht sei. Das ist aber nicht richtig. Gerade das sehr bestimmt ausgeprägte katholische System, der ganze eigenartige Geist, von dem es durchweht ist, macht es fast unmöglich, so zu heucheln, daß der Trug nicht von jedem Kenner herausgefühlt werden müßte. Der Unaufrichtige läßt sich immer kleine Verstöße zu Schulden kommen, durch die er sich verrät. Er zeigt vielleicht in einem Nebenpunkte unverzeihlichen Mangel an Liebe, stellt seine Frömmigkeit aufdringlich ans Licht, verstrickt sich durch den Gegensatz zwischen seiner wahren und seiner fingierten Gesinnung in Widersprüche. Ohne rigoros zu sein und jeden harmlosen Fehler zum schlimmen auszulegen, vermag der Prüfende doch sehr wohl zu erkennen, wes Geistes Kind die erkundete Persönlichkeit ist. Wieviel das für den Historiker bedeutet, namentlich wenn er über religiöse Kämpfe und

Irrungen zu forschen hat, ist leicht einzusehen. Und gewöhnlich hat man gar kein besonders großes Quellenmaterial nötig, um die gewünschte Erkenntnis zu erzielen.

Dieses Herausfühlen echter katholischer Frömmigkeit bei historischen Personen vermittels katholischer Kenntnis und gläubiger Gesinnung ist ganz besonders wichtig für die Beurteilung wunderbarer, mit irdischen Begriffen noch nicht oder überhaupt nicht zu erfassender Begebenheiten. Es ist bereits früher gesagt worden, daß solche Dinge sehr wohl historisch erkundet werden können, daß es nur auf genügendes Quellenmaterial ankommt. Irgendwelche besondere Regeln der Methodik dafür aufzustellen, ist schon deshalb nicht angängig, weil die Grenze zwischen Wundern und natürlichen Ereignissen überhaupt nicht zu ziehen ist. Mancher Vorgang, der zuerst als Wunder aufgefaßt wurde, konnte später, ohne daß sich an dem Ereignis selbst irgend etwas geändert hätte, aus den Naturgesetzen erklärt werden. Alles, auch das, was aus der gewohnten Kausalität herausfällt, muß den Quellen gemäß festgestellt werden.

Unter diesen Quellen aber spielt das Zeugnis der am nächsten beteiligten Personen die wichtigste Rolle, in erster Linie das des Handelnden, der das Wunder verrichtet hat, in zweiter das der Augenzeugen. Wie es nun auch um diese Forschungsmittel steht, jedenfalls muß alle Aufmerksamkeit darauf gerichtet werden, aus dem Material die religiöse und sittliche Stellung der Genannten zu erkunden. Einem Historiker von echt katholischer Gesinnung kann dies sehr wohl gelingen. Sieht er sich genötigt, die heilige Hoheit des Wundertäters anzuerkennen, so weiß er, daß dieser keine Unwahrheit gesagt, keine Täuschung verursacht haben kann. Ein sicherer Halt für die Beweisführung ist gewonnen. An der Aufrichtigkeit dieses

Zeugen ist kein Zweifel, womit nicht gesagt ist, daß ein Irrtum seinerseits ausgeschlossen wäre. Und ebenso steht es mit den andern Beteiligten. Erkennt der Forscher sie als wahrhaft berührt vom Geiste der Kirche oder der echten Religion überhaupt, so muß er jede absichtliche Unwahrheit, jedes unreine Motiv, ja jedes leichtfertige, leidenschaftliche Urteil abweisen, womit ihr Zeugnis nach dieser einen Richtung hin gesichert ist. Ein neuer fester Punkt also bietet sich dar.

Bei den Wundern der christlichen Heils- und der Kirchengeschichte werden mit solchen Feststellungen schon eine Menge von Erklärungsversuchen beseitigt, die in den Werken ungläubiger Forscher zu finden sind. Mit welcher Willkür wird da der Charakter des Herrn, seiner Apostel, der großen Heiligen oft behandelt, ein Verfahren, das zu den schlimmsten Verirrungen führen mußte. Ohne Verständnis für die katholische Gedankenwelt läßt sich auf diesem Gebiete nichts erreichen. Charaktere von historischen Zeugen im Widerspruch mit offenkundigen Tatsachen so gestalten und ausdrücklich zu diesem Zwecke so gestalten, daß wunderbare Ereignisse abgeleugnet werden können, ist ein Verfahren, das von der historischen Wissenschaft verworfen werden muß. Die Charaktere sind aus den Quellen zu erkunden, und dazu bietet der katholische Glaube das beste, das notwendigste Hilfsmittel. Nur in den engen Maschen des Goldnetzes vermag man solche Dinge zutreffend zu malen.

Es ist von Wichtigkeit, gleich einigen Mißverständnissen vorzubeugen, die durch unsere Darlegungen bei manchen, auch bei unbefangen denkenden Lesern, hervorgerufen werden könnten. Mit voller Bestimmtheit ist hier der katholischen Geschichtschreibung das Wort geredet. Es ist kaum zu vermeiden, daß dieser Ausdruck im üblichen Sinne verstanden und daher

behauptet wird, hier werde parteiisch-konfessionelle Forschung gelehrt, eine Forschung, bei der die Anhänger der vom Autor vertretenen religiösen Richtung günstige, die nicht ihr Zugehörigen ungünstige Beurteilung finden. Schon früher ist erwähnt worden, wie unrichtig diese Auffassung ist, doch empfiehlt es sich, den wahren Sachverhalt noch einmal recht bestimmt hervorzuheben und zu begründen.

Wir haben die verschiedenartige Bedeutung kennen gelernt, die das katholische Glaubenssystem für die Geschichtswissenschaft besitzt und gewinnen kann. Es ist unentbehrlich für die Schaffung des der ganzen Forschung zu Grunde zu legenden Gesamtgeschichtsbildes. Es wird gebraucht als Mittel zur Erkenntnis der handelnden Menschen, ihrer Denkweise und ihrer Pläne. Es bietet den Maßstab, mit dem sich die Charaktere, die Ereignisse und die Handlungen beurteilen und bewerten lassen. Die dritte Hilfe kommt in Frage, wenn es festzustellen gilt, ob die hier gemeinte katholische Geschichtschreibung eine konfessionelle Parteilichkeit in sich schließt.

Die katholische Glaubenslehre stellt ein Ideal auf, dem die Menschen nachstreben, an dem ihr Wert und Unwert gemessen werden sollen, und dieses Ideal muß von einer Geschichtschreibung, die sich katholisch nennen will, übernommen werden. Für sie bildet es den Maßstab zur Beurteilung historischer Personen. Das Ideal ist aber ein sehr hohes; es ist unser Herr Jesus Christus. Hinter ihm bleiben alle historischen Personen ohne Ausnahme weit zurück. Die Folge ist, daß bei wahrhaft katholischem Verfahren einerseits jede Lobhudelei, wie sie sich in den Geschichtsbüchern oft gar zu sehr breit macht, ausgeschlossen bleibt, anderseits auch ungebührliches Absprechen und Verdammen vermieden wird. Selbst die willenskräftigsten, die geistvollsten, die heiligsten Menschen

verlieren, dem Gottmenschen gegenübergestellt, ihren Nimbus, um als arme, schwache, nicht selten in den Fesseln von Leidenschaften schmachtende Geschöpfe zu erscheinen, und so schwindet die Neigung, sie über das irdische Maß hinauszuheben, sie allzusehr zu preisen. Eine richtigere Auffassung ihrer Großtaten wird möglich, die meistens weniger zu ihren Gunsten ausfällt. Aber auch der Forscher mißt sich am katholischen Ideal, an Jesus Christus, und so muß auch er sich seiner Mängel bewußt werden, Bescheidenheit und Demut annehmen. Er meidet es gern, sich sittlich über den Gegenstand seiner Forschung zu erheben, so zu urteilen, als wenn er selbst von Mängeln frei und fähig wäre, in jedem Falle angemessener zu handeln. Alles geschieht in der selbstverständlichen Erkenntnis, daß wir sämtlich schwach und sündig sind, daher sucht der Forscher lieber eine zutreffende Erklärung als ein gerichtliches Urteil zu finden.

Immerhin läßt sich ein Werturteil nicht vermeiden. Ein solches wird aber unter sonst gleichen Verhältnissen herber ausfallen müssen für die historischen Persönlichkeiten, denen das sittliche Ideal klar vor Augen gestanden hat, also gerade für Katholiken und besonders für solche Katholiken, die in enger äußerer Beziehung zur Kirche gestanden haben. Sie haben sich ja wissentlich oder gar mit Vorsatz von dem Ideal entfernt und insofern eine doppelte Schuld auf sich geladen, als ihnen göttliche Gnadenmittel zur Verfügung standen, mittels deren sie sich auf dem rechten Wege zu halten vermochten. Andersgläubigen ist solch klare Anschauung Jesu Christi, solche Fülle von Gnadengaben nicht verliehen, und so ist es gerade vom Standpunkte echt katholischer Geschichtschreibung gerechtfertigt, ihre Handlungen milder abzuschätzen. Dieser Geschichtschreibung muß ihrer ganzen Natur nach eine Neigung inne-

wohnen, Mitglieder anderer Konfessionen und Richtungen zu bevorzugen, selbst wenn, absolut betrachtet, die Katholiken besser gehandelt haben sollten. Wenn das vielfach nicht oder gar das Umgekehrte der Fall ist, so ersieht man daran, daß sich die im wahren Sinne katholische Geschichtsforschung auch auf katholischer Seite, wiewohl sie hier kräftig gewachsen, noch keineswegs durchgesetzt hat. Um so notwendiger ist es, daß über diesen Punkt vollständige Klarheit geschaffen wird.

Ein anderes Mißverständnis, das aus unsern Ausführungen erwachsen könnte, wäre die Meinung, es solle der nichtkatholischen Forschung ihr wissenschaftlicher Wert abgesprochen werden. So liegt die Sache keineswegs. Jeder Forscher, der es ehrlich meint und die nötigen Fähigkeiten besitzt, soll von Herzen willkommen sein. Jede tüchtige Arbeit verdient Dank und Anerkennung, auch wenn sie von manchen Irrtümern durchsetzt ist. Solche Irrtümer bleiben niemals aus, auch bei der richtigsten Methode, und es ist sehr zweifelhaft, ob die aus der Unvollkommenheit der Denkkraft, mangelhafter Vorbildung und tausend Zufälligkeiten fließenden Fehler nicht weit zahlreicher und bedenklicher sind als die einem falschen Grundprinzip entstammenden. Das rechte religiöse Verständnis ist ja sehr wichtig, besonders da es sich auf das Innerste des Menschen bezieht, der als Träger der Weltentwicklung gelten muß, aber ebenso wie man solchen das Arbeiten auf geschichtlichem Gebiete nicht verwehren wird, die in juristische, in volkswirtschaftliche Verhältnisse nicht den vollen, tiefen Einblick besitzen, ebenso kann man auch den Mangel an religiöser Einsicht durchgehen lassen. Historiker, die überall völlig Bescheid wissen, überall den richtigsten Standpunkt wählen, sind gewiß sehr begehrenswert, daß man sie aber jemals finden wird, ist doch höchst unwahrscheinlich. Wer sich also für die katho-

lische Methode nicht gewinnen lassen mag, der soll ruhig in seiner Art die historische Wahrheit zu ergründen suchen. Manche stehen dieser Methode viel näher, als sie bei ihrer Unkenntnis des Katholizismus gewahr zu werden imstande sind. Wenn sie ihr aber auch fern stehen, so vermögen sie doch bedeutende wissenschaftliche Werte zu schaffen.

Dies zugestanden, ist es immerhin nicht weniger nötig zu zeigen, was zum Finden der vollen historischen Wahrheit erforderlich ist. Die falsche religiöse Stellungnahme ist eine Quelle zahlloser Verirrungen und Fehler. Sie muß nach Möglichkeit verstopft werden. Und wer von solchem falschen Standpunkte aus arbeitet, der darf es nicht übel nehmen, wenn er für viele seiner Feststellungen auf gläubig katholischer Seite keine volle Zustimmung findet. Die reine historische Wahrheit läßt sich ohne Zusammenstehen mit Christus und seiner Kirche nun einmal nicht ergründen.

Niemals aber wird eine Forschungsarbeit im Einklang mit Christus und seiner Kirche stehen, niemals wird sie als im Einklang mit diesen Lebensmächten stehend anerkannt werden können, wenn in ihr nicht die Grundtugend des Christentums zu Tage tritt, die Liebe. Sie ist der übernatürliche Glanz, der dem Goldnetze entstrahlt, der sich über das ganze Gemälde breiten muß. Liebe muß sich zeigen bei Behandlung der historischen Personen, welcher Glaubensrichtung sie auch angehört haben. Es sind, wie uns der Glaube sagt, nicht hingeschwundene, zum Nichts gewordene Erscheinungen, sondern ins Jenseits hinübergegangene Mitmenschen. Wir dürfen nicht mit rücksichtsloser Gleichgültigkeit, wohl gar mit häßlichem Sarkasmus über sie aburteilen, müssen vielmehr durch gründliches Kennenlernen Zuneigung zu ihnen zu gewinnen suchen Man soll nicht denken, daß dadurch der Wahrheit zu nahe

getreten würde. Im Gegenteil, sie wird gefördert. Wer sich mit einem ihm unsympathischen Mitlebenden eingehend beschäftigt, der gewinnt meistens ein sehr viel richtigeres und zugleich ein sehr viel günstigeres Bild von ihm, namentlich wenn er durch viele Rauheiten und Härten in die Tiefe der Seele vorzudringen weiß. Der Mensch ist im Grunde liebenswert, selbst der verdorbene, und so kann sich gerade dadurch Liebe entwickeln. Ebenso ist es bei historischen Gestalten. Das gründliche Erkunden dient der Wahrheit und bietet zugleich der Nächstenliebe des Forschers einen geeigneten Gegenstand. Der Forscher erfüllt gleichzeitig seine Pflicht als Historiker, der ein gerechtes Urteil sprechen, und seine Pflicht als Christ, der der Seele des Hingeschiedenen Liebe bezeigen soll. Das kann sich natürlich nur auf Hauptpersonen beziehen, für die die Forschungsaufgabe ein besonderes Interesse erfordert.

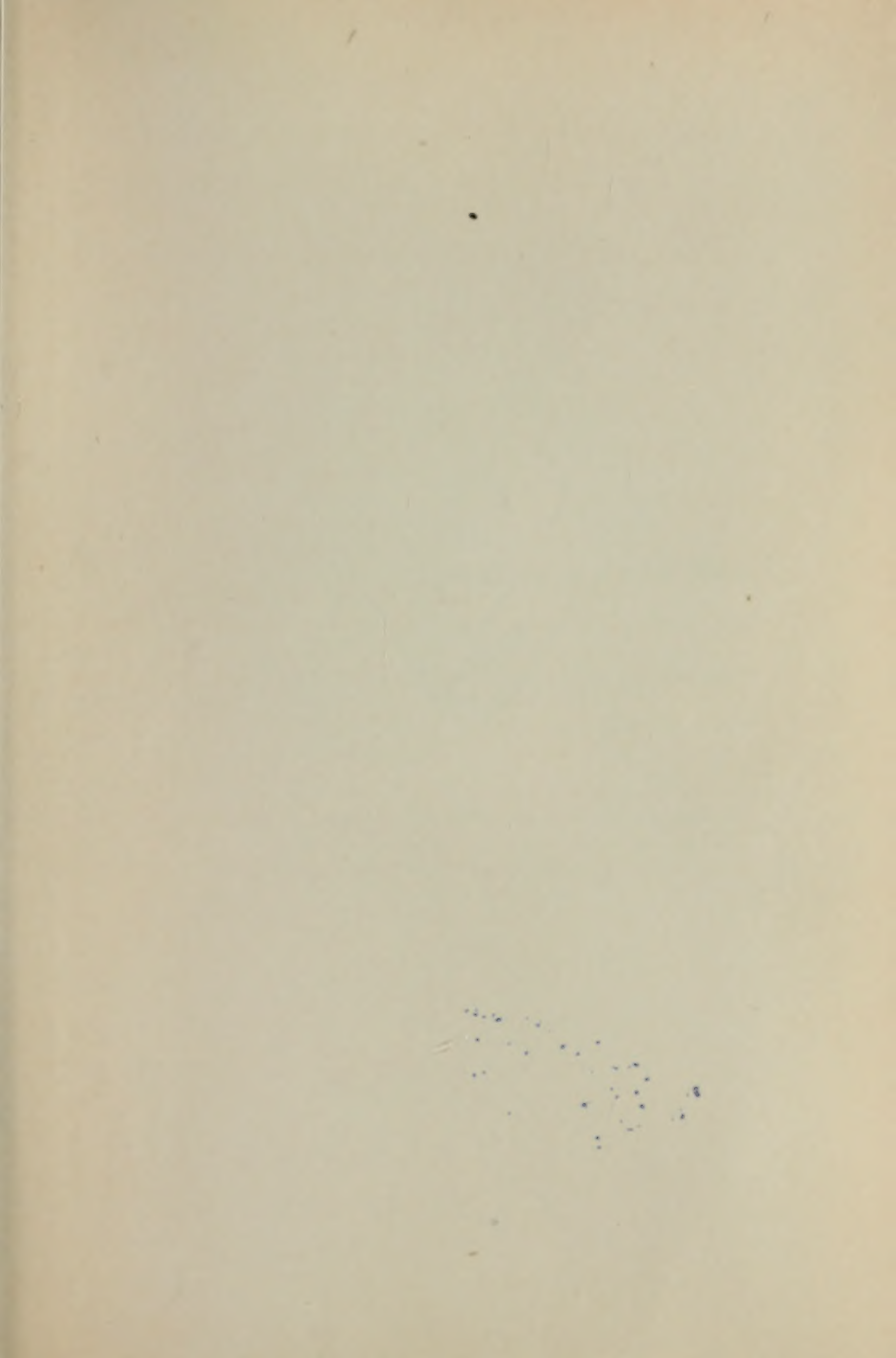
Christliche Liebe hat sich auch besonders zu erweisen in den Beziehungen zu den Mitarbeitern am Werke der Geschichte. Wie viel Eifersucht, Neid, Gehässigkeit ist da zu rügen, nicht gerade im persönlichen Verkehr, aber in den wissenschaftlichen Erörterungen und Streitigkeiten. Warum müssen sich Gelehrte, wenn sie anderer Meinung sind, als Feinde behandeln, warum machen sie sich nicht in freundlicher Weise auf Fehler aufmerksam? Die wahre Aufgabe ist doch ein friedliches Zusammenarbeiten im Dienste der Wahrheit, nicht ein gegenseitiges Übertrumpfen und Überflügeln. Kann sich der andere nicht enthalten, ausfallend zu werden, dann gilt es, nach Christi Lehre, seinen Zorn mit Freundlichkeit zu besiegen. Es wird der Verbreitung der eigenen Meinungen nur vorteilhaft sein, wenn man sie ruhig und bescheiden den fremden zur Seite stellt, ohne deren Vertretern ihr Abweichen zum Vorwurf zu machen.

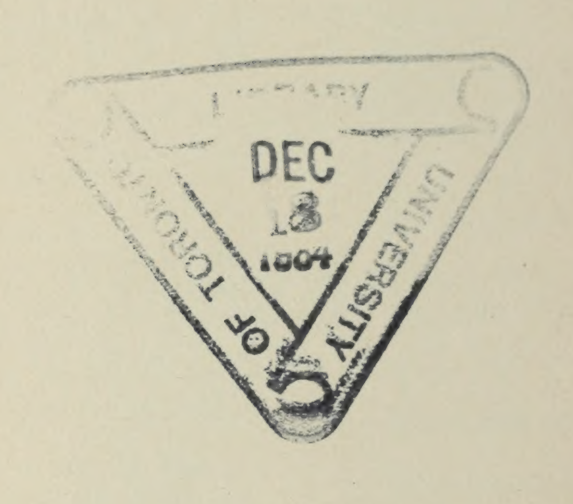
So soll Goldglanz die ganze Geschichtschreibung überstrahlen und durchleuchten, ob es sich handle um Feststellung von Tatsachen, um Schilderung von Menschen oder um Abwehr von Irrtümern. So soll das Netz von Goldlinien sich breiten über das große Gemälde, damit es ein getreues Spiegelbild werde der von goldenen Streben durchzogenen, historischen Wirklichkeit. Alles aber, die Goldstreben des Weltgeschehens und die Goldlinien der Forschung laufen aus von dem allgewaltigen Lenker des Ganzen, von der schimmernden Goldkrone des Tempels, von der den Abgrund überspannenden Goldbrücke, dem göttlichen Erlöser und untrüglichen Lehrer, unserem Herrn und Heiland Jesus Christus.



Register.

A. BAZYLEWYCZ
45 HEPBOURNE ST.
TORONTO 4. ONT.
CANADA




DEC
18
1904
UNIVERSITY
OF TORONTO

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY


UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 16 21 05 08 005 8